

Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 62 (1980)
Heft: [1]

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mir Fraue

gemein

3250

Pq/14338



SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK



BIBLIOTHÈQUE NATIONALE SUISSE

Die Wirklichkeit der Schweizer Frau

Eine Mischung aus Winnie the Pooh & Don Quichotte

So bezeichnet sich Nancy Landon Kassebaum, die als einzige Frau für den USA-Senat eingeschworen wurde. Seit Margaret Chase Smith ist sie die erste Senatorin, die es auf eigene Faust geschafft hat. Die anderen Vorgängerinnen im Senat haben ihren Posten als «Lückenbüsser» als Witwen von im Amt verstorbenen Senatoren (wie zum Beispiel Muriel Humphrey) zugewiesen bekommen.

Es wäre logisch anzunehmen, dass es sich bei dieser Ausnahmefrau auf einsamem Posten im Senat um eine Feministin aus einem der liberalen Bundesstaaten handeln müsse. Die amerikanische Politik ist jedoch selten logisch, und diese Annahme ist daher falsch. Nancy Landon Kassebaum behauptet, sie wäre noch immer daheim als Hausfrau, wenn ihr Mann und sie sich 1975 nicht zur Trennung entschlossen hätten. «Meine Familie stand an erster Stelle und tut dies auch heute noch. Aber die Umstände haben sich geändert, und ich finde, dass ich jetzt meine anderen Interessen auch nutzbar machen kann.» Die Solo-Senatorin stammt aus dem Staate Kansas. Dieser Weizenstaat liegt im Mittleren Westen, jenem Landesteil, der von manchen als provinziell, ja hinterwäldlerisch abgetan wird. Amerika-Kenner wissen zwar, dass der Mittlere Westen nicht nur das Rückgrat der Nation ist, sondern auch ein menschliches Reservoir darstellt. (Eine Liste von prominenten, tüchtigen Amerikanern, nicht nur in der Regierung, sondern auch in der Industrie, den Massenmedien, dem Theater, Film usw. würde Seiten füllen!) Niemand kann jedoch bestreiten, dass Kansas konservativ ist. Dieses Kansas entsendet nun die einzige Frau in den Senat nach Washington.

Nancy hätte die frauenrechtlerischen Kreise für sich einnehmen können. Sie ist Befürworterin des ERA (Equal Rights Amendment) Verfassungszusatz für Frauengleichberechtigung, aber sie stellt sich gegen die Verlängerung der Ratifikationsfrist, die sie als der Sache schädlich bewertete. Darauf beschloss der Kansas Women's Political Caucus (Parteileitung der Frauen) bedauernd, sich nicht hinter Nancy zu stellen. Sie war als Kandidatin stets offen und nicht bereit, zweckdienlich diplomatisch zu sein. Vor einer Versammlung von Farmern, die im Weizenstaat Kansas viel politisches Gewicht haben, sprach sie sich gegen das in landwirtschaftlichen Kreisen sehr populäre Prinzip der Parität aus. Bei Lehrerversammlungen machte sie kein Geheimnis aus ihrer Opposition zur Schaffung eines separaten Department für Erziehung in Washington. Ferner unterstützte sie die Abgabe des Panamakanals an Panama, ein im konser-

vativ-republikanischen Kansas besonders unpopuläres Unternehmen der Carter Administration. Damit verscherzte sie sich die Wahlunterstützung dieser Berufs- und Interessengruppen. Kein Wunder, dass die politische Anfängerin im Laufe der Kampagne immer mehr wie eine Versagerin aussah.

«Lasst uns Geschichte machen!»

Bei verschiedenen Publikumsumfragen stand sie zehn Punkte hinter ihrem Wahlgegner, der seine öffentlichen Verdienste und seine berufliche Erfahrung im Repräsentantenhaus hervorhob. Nancy sah sich gezwungen, aus ihren «Nachteilen» Vorzüge zu machen: Sie war eine Frau, sie war jung für das Senatorenamt, sie war unerfahren! Unter dem Motto «Let's make History!» (Lasst uns Geschichte machen!) liess sie ihre Mitbürger wissen, dass Kansas mit der einzigen Senatorin über Nacht fortschrittlich und aufgeschlossen erscheinen würde. Sie präsentierte sich als eine frische Stimme im Senat, die, keiner Interessengruppe verpflichtet, das Beste für ihren Staat tun könnte. Als einzige Frau im Senat wäre ihr die Aufmerksamkeit ihrer Kollegen und der Presse sicher. Männliche neugebackene Senatoren müssen sich ihr öffentliches Image erst schaffen.

Samtbezogener Stahl

Nancy Landon Kassebaum ist keine erfahrene Parlamentarierin, aber sie ist mit der Politik buchstäblich von Kindsbeinen an vertraut. Als sie am 29. Juli 1932 geboren wurde, stand ihr Vater kurz vor seiner Kandidatschaft als Gouverneur von Kansas. Alf Landon wurde 1936 republikanischer Präsidentschaftskandidat, und Nancy und ihre Geschwister erlangten mit einem Schlag wie später Caroline Kennedy oder Amy Carter nationale Berühmtheit. «Ich erinnere mich, wie ich bei der Wahlkampagne mithilfe und Plakate an Telefonmasten nagelte! Ich liebte es, bei Diskussionen über Strategie zuzuhören!»

Ihr Vater wurde im Wahlkampf von Franklin D. Roosevelt besiegt, blieb aber aktiv in der Politik der republikanischen Partei. Nancy studierte an den Universitäten von Kansas und Michigan Geschichte, heiratete den Rechtsanwalt Phil Kassebaum und hatte in den folgenden Jahren vier Kinder. Bis 1975 war sie eine typische Hausfrau und Mutter, die im Schulrat sass und bei politischen Kampagnen mithilfe. Nach der Trennung von ihrem Mann zog sie mit drei Kindern – der Älteste studierte an der Universität – nach Washington DC., um beim Senator von Kansas, James

Pearson, als Assistentin zu arbeiten. Als dieser seine Absicht kundtat, in den Ruhestand zu treten, wurde sie von Verwandten und Freunden ermuntert, sich um den freiwerdenden Senatsitz zu bewerben. Die stärkste Unterstützung erfuhr sie von ihrer Mutter und ihrer Schwiegermutter. Ihr Vater war dagegen! «Es mag heute leichter sein als damals, als ich im Kampf stand, aber es ist immer noch eine schreckliche körperliche Strapaze», ängstigte er sich. Nancy mag zart erscheinen, aber sie ist zäh. Eine Freundin charakterisiert sie als «samtbezogener Stahl».

Ehrlich, aber undiplomatisch. . .

Wie hat es Nancy Landon Kassebaum geschafft? Neidische Zungen werfen ihr vor, sie hätte es nur dank ihrem Namen zum Sieg gebracht. Bei männlichen Kandidaten war ein prominenter Name bis anhin zwar keine Gewähr, aber auch kein Hindernis für ausgezeichnete Politiker. Man denke an Kennedy, Rockefeller, Stevenson! Sicher war es bei den Vorwahlen ein Vorteil, unter den vielen Anwärtern einen vertrauten Namen zu haben, anstatt als «Nancy wer?» kandidieren zu müssen. Jedoch bei den Hauptwahlen kann ihre Familienverbindung kaum viel ausgemacht haben. Jüngere Stimmende wissen nicht viel von Alf Landon, dem 91jährigen Patriarchen der republikanischen Partei und dem Präsidentschaftskandidaten von 1936. Unter den älteren Stimmbürgern hat es andererseits auch politische Feinde ihres Vaters, die ihr aus diesem Grund zu schaden suchten. Als Frau war sie in einer ähnlich schwebenden Position. Konservative Bürger stimmen selten für eine Frau. Dies gilt leider auch für konservative Bürgerinnen!

Die Bürger von Kansas liessen sich überzeugen. Feministinnen fanden die Idee einer sympathischen Senatorin aus Kansas doch sehr verlockend. Farmer waren von ihrer Ehrlichkeit beeindruckt. Der Vorsitzende der Farmervereinigung gab zu: Ich glaube, ich bewunderte sie mehr für ihren konsequenten Standpunkt, als wenn sie uns gesagt hätte, was wir hören wollten. «Manche Lehrer sagten sich vielleicht im stillen, dass Nancy recht hätte und ein besonderes Departement für Erziehung in Washington nur noch mehr Bürokratie und Spezialisierung schaffe.»

Margrith Mistry-Büchi, USA

Profitieren Sie jetzt von der «Urpres»-

Rimuss-Aktion
«Gesundheit und Genuss»:

3 Literflaschen

(2 Rimuss-Urpres,

1 Cinus oder

Vermus) Fr.

+ Flaschenpfand, **statt 8.30**

(12 Literflaschen 23.20, statt 33.20)

In den Läden und Getränkehandlungen
Rimuss, 8215 Hallau, Telefon 053 63144

mir Fraue

62. Jahrgang
«Schweizer Frauenblatt»

Erscheint jeweils Mitte Monat

Abonnementspreis für ein Jahr:
Schweiz: Fr. 30.—
Ausland: Fr. 36.—

Gesamtredaktion:
Rosalie Roggen
Telefon 071 259747

Layout: Ann Kolb

Briefadresse:
Redaktion «mir Fraue»
Postfach 184, 9008 St. Gallen

(Die für die Sonderseiten zuständigen
Redaktorinnen sind jeweils einzeln
aufgeführt)

Nachdruck nur mit Bewilligung der
Redaktion

Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa, Telefon 01 9281101
Verlagsleitung: Tony Holenstein



Aus dem Inhalt

Briefe an die Redaktion	2
In eigener Sache	3
Titelgeschichte: Die Stellung der Frau in der Schweiz – verregnet!	4
Frauenpolitik: Vom Recht auf gleiches Recht	9
gigig	10
Tagung über «Schutz für misshandelte Frauen»	11
Hindelbank und kein Ende	13
Tagung: Die Schweiz und die Frauen der Dritten Welt	15
Wirtschaft: Am Golde hängt, zum Golde drängt...	17
Maggie Thatchers frauenfeindliche Politik	19
gesehen – gehört – gelesen	20
Technik im Alltag	22
Buch über die sogenannte Wirklichkeit der Frau	23
Sonderseiten	26–36
Bestellcoupon für «mir Fraue» 3. Umschlagseite	

Titelbild: Ann Kolb

Einleitung

Im Januar, im Januar wird vieles neu und zwa-h-ar . . .

... und zwar ein paar Sachen, die nach der Umstellung auf die Times-Schrift Ihr Auge noch mehr erfreuen sollen, und ein paar andere Sachen, die den Inhalt des Heftes wesentlich prägen werden.

Zuerst zum Optischen:

Wie Sie sicher bereits bemerkt haben, sind wir – des allmonatlichen Orange ein wenig überdrüssig geworden – farblich umgestiegen. Damit es aber nicht einfach violett eintönig werde, wechseln wir jetzt öfters den Ton. Falls Sie «Schockfarben» nicht so mögen: gedulden Sie sich, in Bälde kommen dann die «gedeckten» Töne zum Zuge!

Nun käme eigentlich die Züglete der Leser(innen)briefe dran, aber ist das jetzt etwas Optisches oder etwas Inhaltliches? Nehmen wir der Einfachheit halber an, es sei sowohl als auch: Wie schon im Dezemberheft, werden die «Briefe an die Redaktion» auch künftig auf den ersten zwei Seiten nach Impressum und Einleitung platziert. Diese bevorzugte Lage animiert hoffentlich vermehrt Leserinnen, sich in Briefen zu jenen Problemen zu äussern, deswegen es «mir Fraue» gibt, zu denen der Frauen

Nun zum Inhaltlichen:

In dieser Nummer beginnt Annegret Ilbertz mit ihrer Serie «Technik im Alltag». Frau Ilbertz' Artikel sollen auf möglichst anschauliche Weise Wesen und Funktion der gebräuchlichsten technischen Hilfsmittel eines durchschnittlichen Haushalts erklären. Angeregt wurde diese Serie durch meine Vorgängerin Vreni Wettstein, die annahm, es möchten noch andere Frauen nicht ewig «wie der Esel am Berg» vor Geräten stehen, die aus irgendwelchen Gründen nicht (mehr) laufen oder irgendwie spinnen. Allerdings: Wie Frau Ilbertz selbstkritisch meinte, stösst sie bei ihren Erklärungsversuchen immer rasch an die von der Technik gesetzten Grenzen. Nicht einfach . . . Eine ziemlich entscheidende Änderung steht der Rubrik «Frauenpolitik» ins Haus: Die Berner Juristin Gret Haller, die sich seit Anneliese Villard-Trabers Rückzug aus der regelmässigen Berichterstattung in der «eidgenössischen Abteilung» engagiert hat, möchte nicht mehr jeden Monat die Hetzerei mit Redaktionsschluss und kaum-wissen-wo-wehren erleben, sie möchte lieber hin und wieder mit einem grösseren, a fond

recherchierten Beitrag im Blatt erscheinen. Um nicht einfach eine andere Mitarbeiterin zeitlich und organisatorisch zu überfordern, teilen wir die Frauenpolitik auf wie die Abteilung «Rechtsfragen»: Mehrere «Bern»-Kennerinnen werden sich in der Betreuung der Rubrik abwechseln. In dieser Nummer beispielsweise beschäftigt sich die Aargauer Juristin Isabell Mahrer mit dem von Justine Tanner trotz Angina und Fieber illustrierten «Gegenworschlaghammer».

Übrigens: Was da so frech übers Papier läuft, dort telefoniert und bei den Bemerkungen zu den Briefen an die Redaktion gleich reihenweise solcher produziert, das ist Ann Kolbs Helvetia. Bei der Gestaltung des Titelblatts mit der Helvetia, die auf dem Zweifränkler so souverän und grad wirkt, deren Sternkreiszeichen aber ihre im Bericht der Frauenkommission dargestellte wirkliche Situation wiedergeben, verfiel unsere Blattgestalterin der von ihr geschaffenen Figur. Seither liegt auf ihrem Bürotisch eine täglich dicker werdende Mappe mit Entwürfen zur modernen «mir Fraue»-Helvetia.

Noch ein paar Worte zu den Büchern: Bereits im Dezemberheft haben wir einem Buch ziemlich viel Platz gewidmet, welches den Anspruch erhebt, «Pflichtlektüre» zu sein «für jede Frau, die mehr sein will als Heimchen am Herd» (Inseratentext). Diesmal nun nimmt eine Mitarbeiterin einen Schinken von 640 Seiten auseinander, der nichts weniger sein will als eine neue Bibel und nichts weniger verspricht als die Widerspiegelung der «Wirklichkeit der Frau». Wir werden auch in Zukunft «Frauenbücher» an ihrem eigenen Anspruch messen und unter Umständen viele, viele Zeilen hergeben für Papier, das besser unbedruckt geblieben wäre. Totschweigen wäre eine andere Möglichkeit, das stimmt, aber: Nichts sagen wird manchmal als Zustimmung missverstanden. Und das wäre in gewissen Fällen viel schlimmer!

Rosalie Roggen

PS: Diese Nummer musste der Festtage wegen am 13. Dezember abgeschlossen werden. Später eingetroffene Leserbriefe und Veranstaltungshinweise erscheinen im Februar.

Briefe an die Redaktion

Dienstpflicht? Erst Recht!

Selten hat mich in letzter Zeit etwas so geärgert, wie die Stellungnahme des BSF zur Dienstpflicht für Frauen.

Gleiche Rechte – gleiche Pflichten hab' ich da wieder mal gehört. Das ist ja recht und billig, aber müssen die Frauen wieder mal erst alle Pflichten übernehmen, bevor sie

Rechte bekommen? Da bekamen die Schweizer Frauen endlich 1971 das Stimm- und Wahlrecht, und schon sollen sie auch ins Militär.

Wie wäre es, wenn vorher erst mal alle anderen Pflichten ausgeglichen würden? Die Pflicht z. B., bei der Eheschliessung

Keinen Druck ausgeübt

HeCHt-Verlag

F. Wagner
Postfach 148, CH-8060 Zürich
Telefon 01 43 80 19

Redaktion "mir Fraue"
Postfach 184

9008 St. Gallen

8. 12. 79

Leserbrief

Sehr geehrte Frau Roggen,

in "mir Fraue" vom Dezember 79 besprechen Sie den satirischen Roman **Die Bundesrätin** von Ulrich Weber. Es ist Ihre Freiheit das Buch zu interpretieren und Ihre Frustration über Ihren persönlichen sozialistischen-feministischen Leerlauf im Kanton Aargau an Ulrich Weber loszuschreiben. Dass die "Neue Zürcher Zeitung", die "Luzerner Neuesten Nachrichten" oder auch die Frauenzeitschriften "femina", "Frau" und "Brigitte" u.a. sich sehr lobend über "Die Bundesrätin" äussern, sei nur nebenbei erwähnt. Dass Sie im Schlussabschnitt noch eine eigene feministische Orthographie vertreten, macht mich eher lächeln. Zu den Lektoren des Werkes gehört u.a. ein Hochschuldozent für Germanistik...

Ihre versteckte Unterstellung im Vorspann zur Besprechung, Sie seien unter Druck gesetzt worden, ist jedoch schlichtweg eine Lüge. Tatsache ist, dass ich mit einem Schreiben vom 9. August 1979 auf die Neuerscheinung aufmerksam machte und am 14.11.79 erneut schrieb, als ich feststellte, dass "Die Bundesrätin" in der Neuerscheinungsliste in Ihrem Blatt nicht aufgeführt war. Diese "anmassende Erkundigung" gipfelte in den Sätzen: "Ich will jetzt nicht damit argumentieren, dass ich ständig in "mir Fraue" inseriere (Journalisten-innen) reagieren darauf allergisch, weil für sie wirtschaftliche Zusammenhänge offensichtlich journalistisch unseriös sind..." Ich hoffe daher sehr, dass Sie in Ihrer geschätzten Zeitschrift noch auf den Roman eingehen, den ich Ihnen vor Monaten zur Rezension zustellte." Mit meinem zweiten Schreiben lieferte ich Ihnen noch Illustrationsmaterial und in einem dritten Brief antwortete ich auf Zeilen von Ihnen.

Es scheint mir, Frau Roggen, Sie sind, wie viele Menschen, die sich aggressiv artikulieren, selbst überempfindlich.

Falls Sie wirklich mal etwas über Druckversuche auf Journalisten erfahren wollen, lade ich Sie herzlich zu mir zum Mittagessen ein. Ich arbeitete 15 Jahre in diesem schönen Beruf im Ausland, im Bundeshaus und auf regionaler Ebene. Aber bitte, konstruieren Sie nicht Druckversuche, wo ein Anliegen an eine Redaktion klar und ohne Heuchelei vorgetragen wird.

Mit freundlichem Gruss

Romy Zygner

Orientierungskopie an Dr. Guth

Der HeCHt-Verlag hat den Ehrgeiz, HeCHt im Karpfenteich der Mittelmässigkeit zu sein und in der Bücherflut gegen den Strom zu schwimmen. Nicht der Bekanntheitsgrad der Autoren bestimmt sein Programm, sondern Qualität und Engagement, die sich im anspruchsvollen Sachbuch ebenso wie in der Karikatur oder in der literarischen Prosa äussern. Das gedruckte Wort ist nie unpolitisch. Der HeCHt-Verlag will mit seiner Verlagsproduktion einen Leserkreis ansprechen, der unabhängig ist von den Materialismen linker oder rechter Prägung. Denn der Mensch steht immer zwischen den Theorien.

den eigenen Namen aufzugeben, den Bürgerort des Mannes zu übernehmen.

Wie wäre es zuerst mal mit gleichem Lohn für gleiche Arbeit?

Wie wäre es mit dem Stimmrecht für alle Frauen, auch die Appenzellerinnen?

Wie wäre es, wenn sich die Männer vorher mal gleichberechtigt und mit gleichen Pflichten an Kindererziehung und Haushaltsführung beteiligen würden?

Damit, dass die Frauen ständig Vorleistungen auf den angeblich vorhandenen guten Willen der Männer erbringen, kommen wir der Gleichberechtigung nicht einen Schritt näher. Im Gegenteil, wir übernehmen weitere Pflichten, ohne von den Rechten auch nur einen Schimmer gesehen zu haben.

Ausserdem: Da wird doch für die Frauen nicht etwa der Wehrdienst vorgeschlagen. Nein, nein, der Dienst mit der Waffe bleibt Männersache. Der «Natur der Frau» entsprechend, wird sie sich natürlich sozial betätigen. In Spitälern, in der Flüchtlingsfürsorge, im Zivildienst, in der Küche soll sie ihre Frau stehen. Also eine Ausweitung der FHD, die ja heute schon genau diese Aufgabe erfüllen. Dafür dürften wohl weiterhin die Männer den Waffendienst nicht verweigern. Alles schön in seinem Schublädchen: die Männer an der Waffe, und die Frauen am Kochlöffel und Krankenbett.

Nein, so nicht! Entweder gleich oder gar nicht. Diese Vorschläge des BSF zementieren doch nur die alten Rollenklischees.

Warum schafft man(n) in unserer Musterdemokratie nicht endlich einen Zivildienst für die Männer, die es satt haben, den bewaffneten Helden zu mimen? Aber nein, da sollen diese Männer weiterhin gezwungen werden, das Töten zu lernen, dafür müssen nebenan die Frauen lernen «Leben zu erhalten».

Entweder, es ist für alle freiwillig (was mir am sympathischsten wäre) oder es gilt für alle der gleiche Zwang – mit allen Konsequenzen wie z.B. der Aufstieg in der militärischen Hierarchie.

Aber nicht: hie Putzlappengeschwader – hie heldenhafte Männer.

Lieselotte Schiesser, Arbon

Feindbild gebastelt

Man kann offenbar alles verreissen, sogar «Die Bundesrätin» von Ulrich Weber. Man kann das Buch zerpflücken, so wie Sie es getan haben, einzelne Satzteile, Beschreibungen, Eigenschafts- und Hauptworte aus dem Zusammenhang nehmen und so zusammensetzen, dass sie ins selbstgebastelte Feindbild passen. Der Zynismus, auf den Sie offenbar besonders ansprechen, liegt nicht im Buch, sondern in der Wirklichkeit. Auch in der Frauenwelt gibt es die verschiedenartigsten Persönlichkeiten und Verhaltensweisen. Warum denn gleich so auffaulen, wenn sie in diesem Buche, genau wie diejenigen der Männerwelt, schwarzweiss gemalt und überzeichnet in Erscheinung treten? Sicher ist der Humor des Buches

von Ulrich Weber nicht allen zugänglich. Wer sich im politischen Felde tummelt, schmunzelt jedoch immer wieder darüber, wie treffend der Autor gewisse Verhaltensweisen von uns Frauen und Männern klischeehaft aufzeigt. Allerdings, man muss auch über sich selbst lachen können, wenn man dieses Buch geniessen will.

Ja, liebe Frau Roggen, ich könnte jetzt auch Ihre Artikel nach einem bestimmten Schema durchforsten und Sie dann aufgrund der herausgeplückten Einzelheiten in einen bestimmten Rahmen pressen, wenn ich wollte. Aber das will ich nicht. Ich werde aufmerksam verfolgen, in welcher Richtung das «mir Fraue», das ich sehr schätze, seinen neuen Weg gehen wird. Die «Emma» lese ich bereits, es gibt sie schon, man muss sie nicht erfinden. Für eine «Schweizer-Emma» hätte ich keinen Bedarf.

Ich wünsche Ihnen für Ihre schwierige Arbeit alles Gute und verbleibe mit freundlichen Grüßen Judith Stamm, Luzern

Doppelt froh

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, eine Anzahl «Frauenzeitschriften» (femina, Frau, Anabelle/Elle) anzusehen. Und seither bin ich doppelt froh, dass es «mir Fraue» gibt. So eindeutig für Frauen geschrieben, dabei aber objektiv und sachlich, das ist nur «mir Fraue», auch wenn es alle andern Frauenzeitschriften von sich behaupten.

Hanni Gerhard, Gümligen

In eigener Sache

Beim Zügeln geht immer etwas kaputt

Liebe Abonnentinnen, gelegentliche oder regelmässige Mitarbeiterinnen, Leserinnen,

der Dezember war für die Redaktion ein Rekordmonat: Täglich flatterten blaue Karten, weisse Karten, beige-braune Postkarten und gelegentlich Briefe auf den Redaktionstisch, und sie alle hatten den gleichen Zweck, ihren Absenderinnen «mir Fraue» ins Haus zu bringen.

Da die Redaktion annimmt, dass da beim Zügeln von einer Wohnung in die andere oder beim Einrichten des Christkindlizzimmers ein paar Dezember-Nummern mit den genauen Adressen draufgingen, seien die Angaben hier wiederholt: Alles, was **Abonnements** betrifft – vom Probeexemplar über die feste Bestellung eines Jahresabos bis zur Adressänderung –, das geht alles an den Verlag. Genaue Adresse: **Zeitschriftenverlag Stäfa, Postfach 56, 8712 Stäfa.**

Alles, was die **Redaktion** betrifft – Leserbriefe, Artikel, Fotos, Anregungen, Re-

klamationen, Lob (Balsam auf geplagte Redaktorinnenherzen. . .) –, das geht alles nach St.Gallen. Genaue Adresse der Redaktion: **Redaktion «mir Fraue», Postfach 184, 9008 St.Gallen.**

Obwohl die Redaktion sich über jedes Neu-Abonnement freut und mit Genugtuung vermerkt, dass beim Zügeln das Blatt nicht etwa abbestellt, sondern umadressiert wird, ist sie mit solcher Post überfordert. Wenn Sie Ihre Briefe und Karten richtig anschreiben, hat die Redaktion mehr Zeit, ein gutes Heft zu produzieren. Vielen Dank für Ihr Verständnis und Gruss aus dem Papierberg

Rosalie Roggen

Extra für die Frauenkommission

R.R. Speziell für die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen wiederholen wir hier die Adresse der Redaktion von «mir Fraue»: Postfach 184, 9008 St.Gallen. Dies nur, damit sie uns zur nächsten Pressekonferenz auch einladen kann!

Umfrage? Verschoben!

R.R. Wenn in der Zeitung steht, «aus technischen Gründen» sei irgendetwas anders oder überhaupt nicht vorhanden oder sonst unangenehm, heisst das in der Regel nichts anderes, als dass da jemand eine plausibel wirkende Ausrede für einen Verpasser oder einen Irrtum gesucht hat und bei dieser längst nicht mehr ungewöhnlichen Formulierung gelandet ist.

So sei denn nicht behauptet, die Ergebnisse der Umfrage «Jetzt wämmers wüsse» vom September letzten Herbstes seien aus technischen Gründen nicht im Januar-Heft: es wäre peinlich, nicht für voll genommen zu werden. Nein, nein, der November und der Dezember waren zu kurz, und dann gab es bei Redaktionsschluss noch diese grauenhaften Föhnstürme, und überhaupt.

So lesen Sie denn Lob, Kritik, Wünsche, Anregungen, kurze Bemerkungen und lange Briefe in der Februar-Nummer. Die Redaktion bittet um Nachsicht und Geduld. Danke vielmals!

Rechtsfragen? Pause!

Wegen Ferienabwesenheit und vorweihnächtlicher Überlastung ihrer Terminkalender konnten unsere beiden Juristinnen keine «Rechtsfragen» beantworten. Da sie in ihren Praxen ohnehin x-mal Nacharbeit leisten müssen, schien es uns menschlicher, die Rubrik für zwei Monate ruhen zu lassen. Sie erscheint wieder im Februar-Heft.

Veranstaltungen

Paulus-Akademie Zürich

Samstag/Sonntag, 12./13. Januar, Tagung für Frauen: «Frauensprache – Sprache der Unterdrückten?» Referentin: Dr. Senta Trömel-Plötz, Konstanz.

«Alle Frauen sind davon betroffen, wenn Frauen in der Sprache abgewertet werden, wenn sie über ihre Körperteile oder Geschlechtsteile definiert werden, wenn sie eine negative Präsenz im Lexikon haben. Alle Frauen sind davon betroffen, wenn Frauen in der Sprache peripher sind und als Mädchen oder Damen trivialisiert werden. Alle Frauen sind betroffen, wenn Frauen in der Sprache ausgeschlossen und unsichtbar gemacht werden. Ihre Identität wird ihnen verweigert. Sie werden durch Männer definiert, ihre Erfahrungen durch Männer beschrieben, ihre Geschichte durch Männer geprägt, ihr Selbstbild von Männern produziert.» (Zitat Senta Trömel-Plötz).

Mittwoch, 30. Januar, 20 Uhr: Nachdenken über die Mutter bei S. Corinna Bille. Referat: Margrit Huber-Staffelbach, Wetzlingen.

Schloss Wartensee Rorschacherberg

Samstag/Sonntag, 12./13. Januar, Freitag/Samstag und Samstag/Sonntag, 25./26., 26./27. Januar: «Der grosse Zirkus». Drei zweitägige Veranstaltungen für geistig behinderte Jugendliche. Leitung: Paul Rutishauser

Samstag/Sonntag, 19./20. Januar: «Unsere Schule». Aus dem Blickwinkel von Eltern, Schülern und Lehrern gesehen und gemeinsam besprochen. Weiterarbeit am Thema «Schule als Werkstatt der Demokratie». Mit Kinderhort. Leitung: Arne Engeli

Samstag/Sonntag, 2./3. Februar: «Sich begegnen – sich kennenlernen». Ein Wochenende für junge Leute vom Lande, für die das Thema «Freundschaft – Partnerschaft» wichtig ist. Leitung: Wolfgang Ochsner

BSF 1980, Schweiz

26. April, DV des BSF in Basel

2./3. Mai, DV des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz in Schloss Wartensee

30./31. Mai, DV des Bundes abstinenter Frauen in Vevey

31. Mai, DV des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte in Bern

7./8. Juni, 50 Jahre Berufsverband der med. Laborantinnen im Kantonsspital Basel



Toll, wie die Frauen vom Bundeshaus herab grüssen und bedeutend aussehen, aber Helvetias Alltag ist doch eher der verregnete rechts
Fotos B + N (oben), Regina Kühne (rechts)

Und «Helvetia» stand im Regen

R.R. Mitte November stellte die Eigenösische Kommission für Frauenfragen Teil I ihres Berichts über «Die Stellung der Frau in der Schweiz» vor, jenen über Stärke, beziehungsweise Schwäche der weiblichen Bevölkerungsmehrheit in Gesellschaft und Wirtschaft. Anstelle einer zahlenstrotzenden Zusammenfassung des 140-seitigen Berichts beschränken wir uns darauf, aus der Einleitung und den vier Kapiteln – Bildung, Wirtschaft und Beruf, Politik und Staat, Öffentliches Leben – Zitate herauszupicken, die zeigen, wo Hebel anzusetzen wären für die Beseitigung der Missstände oder die schlicht feststellen, wie sehr Helvetia (noch) nicht gleichberechtigt ist. Mit dieser Zitatensammlung ist für uns der Bericht nicht etwa erledigt; wir werden anhand von Einzelbeispielen aufzeigen, wie sich ungleiche Bildungschancen auswirken und wie abhängig wir Frauen vom Konjunkturverlauf sind. Den Anfang macht Vreni Kaufmann-Jenni mit der Geschichte der «abgeschafften» Politessen von Thun.

Allen, die die langen Winterabende lesend im Lehnstuhl verbringen möchten, sei hier die Adresse verraten, über die sie den sehr interessanten, wenn auch keineswegs erfreulichen Bericht bekommen: Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale

EDMZ, 3000 Bern. Der Bericht «Die Stellung der Frau in der Schweiz» kostet 13 Franken.

Zitate aus der Einleitung

Unser Bericht beschreibt die Situation der Frau, indem er Mass nimmt an derjenigen des Mannes. Er erörtert die Stellung der Frau vor dem Hintergrund der Stellung des Mannes. Bei dieser Art der Deskription ergibt sich notwendigerweise immer wieder ein «Denken in Anteilen». (. . .) Das «Denken in Anteilen» beruht auf der Annahme, dass unterschiedliche Fähigkeiten und Neigungen innerhalb eines Geschlechts ebenso verteilt sind wie zwischen den Geschlechtern. (. . .) Dabei wird im allgemeinen – und wir halten diese Auffassung für falsch und den Fraueninteressen keineswegs förderlich – nur von den Frauen eine Veränderung, ein Aktivwerden verlangt, während den Männern bestenfalls zugemutet wird, das Tätigwerden der Frauen zuzulassen.

. . . die Rollentrennung erweist sich als sehr resistent – oft nicht zuletzt als Reaktion auf Versuche, sie aufzuweichen.

Bildung

Im Erwerbsleben nehmen Frauen – bewusst oder unbewusst – Anstellungen an (und in Kauf), wo der Akzent auf der Jugend und zuweilen dem Äusseren liegt: sie werden Verkäuferinnen, Hostessen, Sekretärinnen, Krankenschwestern oder akzeptieren schlecht entlohnte Stellen in der Industrie, für die keine besondere Ausbildung nötig ist und die keinerlei Perspektiven bieten. Dieser gewisse Mangel an Ambition der Frauen ist bedingt und wird verstärkt durch die Diskrimination der Frauen in Wirtschaft und Gesellschaft.



Im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung gibt es . . . eine Vielzahl von Anstrengungen, Frauen zu erreichen. Aber relativ wenige sind zu finden, die ein durchkonzipiertes Programm anbieten, in der Absicht, Frauen systematisch zu fördern. Zu diesen sind beispielsweise die Rotkreuz-Kurse und Seminare für freiwillige Helfer zu zählen, die Frauen u.a. auf einen freiwilligen, mit andern Worten meist unbezahlten oder minder bezahlten Dienst vorbereiten.

Die ehrenwerteste Karriere der Frau ist noch immer die Ehe, worin ihr – Alternative zum eigenen Aufstieg – ein Anteil am vom Mann erworbenen Status zufällt.



Eine von fünf Studienanfängerinnen, aber nur einer von acht Studienanfängern bricht das Studium ab. «Frauenspezifische» Belange, wie Schwangerschaft, Heirat, Rollenkonflikt zwischen Muttersein und Studium und Verzicht auf das Studium, damit der Ehemann weiterstudieren kann, sind häufige Abbruchgründe.

Empfehlungen

- Mädchen und Knaben sollen nach dem gleichen Lehrplan und mit der gleichen Stundenzahl auf die Aufgaben vorbereitet werden, die sie später im Beruf und in der Familie (Kindererziehung und Haushaltführung) bewältigen müssen
- Besonders hinzuweisen ist auf die Forderung, dass Mädchen dieselbe Stundenzahl für Turnen und Sport haben müssen wie Knaben
- Der starke Einfluss der Schulbücher auf geschlechtsspezifische Rollenbilder ist abzubauen.
- Im Sinne von Angebots-, nicht von Pflichtschulen zu fördern ist die Erweiterung des Angebots von Ganztagschulen; zumindest sollen solche Experimente intensiviert werden. Alternativschulen müsste mit staatlicher Unterstützung ermöglicht werden, neue – für Mädchen und Knaben gleiche – Lehrpläne zu erproben.
- Im Lehrkörper sämtlicher Schulstufen sollen Frau und Mann ausgeglichen vertreten sein. Es ist darauf hinzuwirken, die Zahl der Frauen mit Leitungsfunktionen im Schulbereich zu vergrößern.
- In Seminarien und in Weiterbildungskursen sind Lehrer sowie Ausbilder in Betrieben zu sensibilisieren, damit sie sich ihrer Normvorstellungen für Knaben und Mädchen gewahr werden und dann versuchen können, objektiver zu urteilen.
- Die Elternbildung darf sich nicht auf die Vermittlung pädagogischer Grundkenntnisse beschränken, sondern soll vor allem das Bewusstsein wecken für die Mechanismen der Aneziehung «weiblicher» und «männlicher» Eigenschaften und Fähigkeiten durch unterschiedliche Stimulation und Behandlung von Knaben und Mädchen im frühkindlichen Alter.

Wirtschaft und Beruf

Im Auf und Ab der Wirtschaft scheinen die Frauen eine Pufferfunktion zu haben. (. . .) Bei der Sichtung der Arbeitslosenzahlen muss man sich . . . immer vor Au-





«Gäll, und nachher geh'n wir heim und putzen unsere Lavabohälfte und kochen für uns, damit s'Mami nur noch die Wäsche machen und für sich selbst z'Nacht kochen muss, wenn es müde heimkommt vom Schaffen»
Foto: Gertud Vogler

gen halten, dass die Statistik nur die bei den Arbeitsämtern Gemeldeten erfasst. Diese sind für die Gesamtheit der vom Stellenabbau Betroffenen nicht repräsentativ.



An jedem Arbeitsplatz befinden sich Zeiterfassungsgeräte, die durch Einstecken von Schlüsselkarten die Arbeitszeit erfassen. Muss ein Arbeitnehmer einmal vom Arbeitsplatz weggehen, z.B. vom ersten in den dritten Stock an einen andern Arbeitsplatz oder auf die Toilette, muss er diese Karte nehmen und in die Maschine stecken.

Abschied von Ursula Täuber- Boveri †

R.R. Am 29. November starb in Baden Dr. jur. Ursula Täuber-Boveri nach schwerer Krankheit im Alter von knapp 59 Jahren. Frau Täuber hatte bis letzten Frühling der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen angehört und war von 1974 bis 1978 Präsidentin des Schweizerischen Evangelischen Frauenbundes gewesen. Beide Mandate hatte sie ihrer Krankheit wegen vorzeitig abgeben müssen. Eine Würdigung der engagierten Frauenarbeit Ursula Täubers folgt in der Februar-Ausgabe von «mir Fraue».

Dann wird diese Zeit nicht als Arbeitszeit mitgezählt, sondern abgezogen. Nach einem ausgeklügelten Personaleinsatzsystem soll damit die Zahl der Vollzeitbeschäftigten mit wöchentlich 40 Arbeitsstunden gesenkt und zunehmend durch Teilzeitarbeitskräfte ersetzt werden. Von diesen Massnahmen sind in erster Linie Frauen betroffen. Dabei gehen viele Frauen eben wegen ihrer Doppelbelastung in der Familie und der Kindererziehung oft solche Verträge ein, um überhaupt arbeiten zu können.



Seit 1939 haben sich die Löhne der Frauen in zwei «Schüben» denjenigen der Männer angenähert, nämlich zwischen 1939 und 1946 sowie zwischen 1967 und 1970. Die Angleichungen fanden also in Zeiten extremer Arbeitskräftemangel statt: Während des Krieges und in der Hochkonjunktur.

Vom Oktober 1977 bis Oktober 1978 erhöhten sich – nach der jährlichen BIGA-Erhebung – der mittlere Stundenverdienst eines erwachsenen Arbeiters von Fr. 13.10 um 2,7% auf Fr. 13.45, derjenige einer Arbeiterin von Fr. 8.72 um 3,6% auf Fr. 9.03. Trotz des stärkeren Zuwachses blieben also die Frauenlöhne um 33% hinter den Männerlöhnen zurück. Ein ähnliches Bild . . . ergibt sich bei den Angestellten (administratives und technisches Personal): von Oktober 1977 bis Oktober 1978 stiegen die mittleren Monatslöhne der männlichen Angestellten von Fr. 3302.– um 3,5% auf Fr. 3416.–, die der weiblichen Angestellten von Fr. 2186.– um 3,9% auf Fr. 2271.– (Differenz: 34%).

Bei Teilarbeitslosigkeit und Entlassungen werden Frauen benachteiligt, indem Kurzarbeit oft nach Geschlecht und Zivilstand abgestuft wird, wobei verheiratete Frauen am stärksten betroffen sind, und indem die bei Entlassungen angewendeten «sozialen Kriterien» zu Ungunsten der Frauen als «Zweitverdienerinnen» wirken. Entlassung oder Teilarbeitslosigkeit bewirken bei verheirateten Frauen oft den Rückzug vom Berufsleben überhaupt; sie kehren endgültig und resigniert in den familiären und häuslichen Bereich zurück.

Zu diskutierende Massnahmen

- Der Fortschritt sollte sich anstatt in mehr Lohn in Arbeitszeitverkürzungen niederschlagen, und zwar nicht zum Zweck längerer Freizeit, sondern mit dem Ziel einer weniger ausgeprägten gesamtgesellschaftlichen, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.
- Die Lohndifferenz zwischen Mann und Frau sollte abgebaut werden in Anlehnung an die Bestrebungen um eine Verringerung der Lohndifferenzen allgemein.

Langfristig gesehen darf die Befürchtung nicht verschwiegen werden, dass die Teilzeitarbeit und die Temporärarbeit zur Verringerung des Stellenangebots für Ganztagsarbeitnehmer, insbesondere für Frauen führen kann.

– Sämtliche geschlechtsspezifischen Berufsbildungsgänge sind abzuschaffen. Die Frauen benachteiligende Altersgrenzen bei Anstellungen sollen aufgehoben werden. Das Sozialversicherungsrecht (sowie das Rentenalter) müssen für Frau und Mann vereinheitlicht werden. Die Familienarbeit, d.h. alle täglich anfallende Arbeit, die ein Familienmitglied für das andere leistet, soll bewertet und auf Frau und Mann umverteilt werden.

Politik und Staat

Natürlich ist eine ausgeglichene Vertretung der Frauen in der Politik wünschbar und notwendig, und zwar auf allen Stufen. Aber eine solche Vertretung müsste zwangsläufig Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, in der Familie und im Rollenverhalten beider Geschlechter zur Voraussetzung haben oder mit sich ziehen, also auch die Institutionen der Politik und deren Ziele ändern.



Frauen sind nicht viel weniger ausgebildet oder viel weniger informiert, wie Hörer- und Leserforschungen bestätigt haben, aber ihre Interessen gelten nicht den gleichen Gebieten wie die der Männer. Im Vordergrund stehen für sie allgemeine gesellschaftliche und soziale Probleme und Fragen der Kultur im weitesten Sinne. Obwohl sie in der «offiziellen» Politik wenig vertreten sind, leisten Frauen viel Arbeit in informellen Gruppen wie Interessenverbänden, Initiativkomitees und andern Basisgruppen. In einer Umfrage wird festgestellt, Frauen hätten einen verengten Begriff von Politik, ohne zu fragen, ob Politik nicht effektiv «verengt» ist. Man stellt ebenfalls fest, dass Frauen sich in politischen Dingen ohnmächtig, inkompetent, weniger beurteilungsfähig fühlten. Aber stehen nicht auch viele Männer ohnmächtig davor – und sind wirklich die am inkompetentesten und urteilsunfähigsten, die (sich) dies auch eingestehen?



Von Gleichstellung der Frauen im Staat kann . . . keine Rede sein. Immerhin: Langfristig darf man annehmen, dass die

Frauen, dank der wachsenden Zahl der Frauengruppen und deren steigendem Gewicht sich inner- und überparteilich Einfluss erwerben und zunehmend ihre eigenen Anliegen auch in der Politik vertreten und durchsetzen werden.



Die Bilanz nach acht Jahren Frauenstimmrecht ist, in Zahlen ausgedrückt, ernüchternd. Wohl sind einige Fortschritte zu verzeichnen: in den Parteien entstanden vermehrt Frauenkommissionen und -gruppen, Frauen sind auch in Parlamenten auf kommunaler, kantonaler und Bundesebene zu finden. In den Exekutiven aber spärlich bis gar nicht vertreten. Auch die Verwaltungen, Kommissionen und Gerichte sind recht «frauenlos».

Frauen trifft man am ehesten in subalternen Positionen oder unwichtigen Funktionen.

Öffentliches Leben

In Interessenverbänden sind Frauen offensichtlich untervertreten, in Arbeitgeberorganisationen krasser als in Verbänden der Arbeitnehmer. Ihre Vertretung nimmt aber allgemein ab, je höher man in der Hierarchie steigt; in Vorstandsausschüssen findet man sie kaum.



Im gemeinnützigen Feld sind Frauen traditionsgemäss äusserst aktiv. (...) Aber auch in diesem Gebiet werden die leitenden Funktionen von Männern innegehalten.



Im Bereich der Kirche hat sich in den letzten Jahren einiges getan. (...) Allerdings:) Der Feminismus hat sich auch in die Theologie eingeschlichen. Vermehrt wird die untergeordnete Stellung der Frauen in der Kirche in Frage gestellt.



Auf kultureller Ebene sind Frauen je nach Gebiet, sehr unterschiedlich vertreten. (...) Wo über Kultur entschieden wird, sind Frauen meist vertreten, aber ihr Anteil in den verschiedenen Entscheidungsgrmien ist relativ klein.

Fazit der Kommission:

Wenn sich unmittelbar und rasch etwas ändern soll, darf auf Selbsthilfe nicht verzichtet, muss vielmehr die Organisation der eigenen Interessen effizienter werden. Eine Politik, die darauf abzielt, die Stellung der Frau zu verbessern, sollte deshalb auch darauf gerichtet sein, die Fähigkeit der Frauen zu stärken, ihre Interessen zu erkennen, auszudrücken und durchzusetzen. Der Stimme der Frauen muss mehr Gehör verschafft werden.

Reorganisation : Politessen 1:0

mF. Mitte Oktober fragte «mir Fraue»-Mitarbeiterin Vreni Kaufmann-Jenni den Gemeinderat von Thun, welches die Gründe seien für die «Abschaffung» der Politessen (mir Fraue vom November 1979). Mitte November schrieb der Gemeinderat von Thun zurück – mit der Bitte, die Antwort zu veröffentlichen. Im an die Briefe anschliessenden Kommentar macht Vreni Kaufmann-Jenni sich Gedanken über die Tragweite solcher Politessenreien.

So sah der erste Brief aus:

Der Beschluss des Gemeinderates von Thun, keine Polizei-Hostessen mehr einzustellen, hat uns Mitglieder des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte erstaunt. Müssen wir tatsächlich mit Rückschritten im Prozess für die Gleichberechtigung rechnen?

Die Argumente für diesen Beschluss, die ich zum Teil in der Meldung der «sda» fand, zum Teil von Herrn Zimmerli von der Polizei Thun erhielt, können nicht überzeugen als Haltung einer fortschrittlich gesinnten Gesellschaft.

Ich werde mir erlauben, eine Notiz über diesen Beschluss und die dafür vorgebrachten Gründe der Zeitschrift «mir Fraue» zuzustellen. (Ob für den allgemeinen Teil oder für die darin regelmässig erscheinende Seite unseres Verbandes, kann ich nicht allein bestimmen.) Vielleicht möchten Sie sich dazu äussern, was ich sehr begrüssen würde. Darf ich Sie bitten, mir Ihre Stellungnahme bis zum 1. November 1979 zukommen zu lassen?

Und das ist die Antwort des Gemeinderates von Thun:

Mit Schreiben vom 19. Oktober 1979 haben Sie uns wissen lassen, dass sie wegen Aufhebung der Stellen der Polizeigehilfinnen in Thun in die Zeitschrift «Mir Fraue» gehen werden. Wir haben Sie am 29. Oktober wissen lassen, dass die von Ihnen gewünschte Stellungnahme bis 1. November 1979 nicht möglich sein werde. Inzwischen sind Sie auch in das Gespräch mit dem Kommandanten der Stadtpolizei Thun gekommen.

Ihr Missmut ist verständlich, wenn berücksichtigt wird, dass Sie vom Gemeinderatsbeschluss lediglich aus der Presse erfahren haben und über die Gründe, die zu diesem geführt haben, nur vage orientiert waren. Mit den nachfolgenden Ausführungen wollen wir versuchen, Klarheit zu schaffen. Vielleicht gelingt es uns sogar, dass Sie uns in einem etwas positiveren Lichte sehen.

Vorerst sei einmal eindeutig festgestellt, dass der Thuner Gemeinderat nicht von Frauen-Feindlichkeit geprägt ist. Es liesse sich dies verhältnismässig rasch und einfach beweisen. Der Gemeinderat hat in dem von Ihnen angezogenen Falle auch nie beabsichtigt, Frauen gegen Männer auszuspielen.

Die – wahrscheinlich auch Ihnen bekannte – Reorganisation der Stadtverwaltung stellte unsere Behörde zwingend vor die Frage, wie der dem Polizeikorps erteilte (geänderte) Auftrag sinnvoll erfüllt werden kann. Auszugehen war von einem Poizeidienst «rund um die Uhr» d.h. von



So sah Zeichner alibert im St. Galler Tagblatt die Multifunktionalität der Politessen . . .

Ja zum Obligatorium

itb. Ungefähr 45 Prozent der Mitgliederverbände des BSF haben sich an der internen Umfrage über einen «Nationaldienst» beteiligt. Mit dem deutlichen Stimmenverhältnis von 2:1 sprachen sie sich für einen obligatorischen Grundkurs aus. An der Präsidentinnenkonferenz vom 4. Dezember in Zürich bekräftigen die Anwesenden noch einmal ihren Willen, eine Pflicht im Rahmen einer Überlebensausbildung zu übernehmen. Der BSF gibt damit eine erste Antwort auf allfällige Fragen betreffend das Engagement der Frau in der Gesamtverteidigung im Zusammenhang mit der Initiative «Gleiche Rechte für

der Tatsache, dass ständig mindestens drei Polizisten während 24 Stunden Dienst leisten und bereit sein müssen, jederzeit zu einer polizeilichen Intervention befohlen zu werden. Dies formte das Anforderungsprofil der in Thun einzusetzenden Polizeibeamten. Um die gestellten Forderungen zu erfüllen, hat ein Polizeibeamter nicht nur die Last des acht und mehr Stunden betragenden Nachtdienstes auf sich zu nehmen, sondern sich auch über eine vollwertige Ausbildung (mindestens Polizeirekrutenschule) auszuweisen. Der 24-Stunden-Betrieb erfordert wegen des Rechts auf Ferien und Freizeit und weil immer mit Absenzen wegen Militärdienstes, Krankheit, Unfalles etc. zu rechnen ist, mehr Polizeibeamte als gemeinhin angenommen wird. Die Annahme, dass beim 24-Stunden-Betrieb mit je 3 Mann während 8 Dienststunden 24 Beamte nötig sind, geht nämlich nicht auf.

Zu beachten ist zudem, dass die Reorganisation die Arbeitsteilung zwischen Kantons- und Stadtpolizei neu geregelt hat: Nebst anderem übernimmt nunmehr die Kantonspolizei die Verkehrsunfallaufnahmen.

Der eben erwähnte Abbau der Aufgaben und die daraus resultierende freie Arbeitskapazität einerseits und die Forderung, nach den oben dargestellten Gründen täglich mehr als nur gerade dreimal 8 Polizeibeamte einzusetzen andererseits, führte zur Frage, wie die «überschüssige» Arbeitskapazität ausgebildeter Polizisten anderweitig verwendet werden kann. Bei der Suche nach Antwort auf diese Frage war zu berücksichtigen, dass es nicht tragbar wäre, Polizeihilfinnen die Last des regelmässigen Nachtdienstes aufzubürden. Die Möglichkeit, Polizeihilfinnen im Innendienst einzusetzen, um ausgebildete Polizisten zu ersetzen, entfiel, weil sie ohnehin nicht für Interventionsfälle ausgebildet sind. Umgekehrt musste erkannt werden, dass es dem ausgebildeten Polizeimann

zuzumuten ist, die Arbeit der Polizeihilfin zu übernehmen, was ja überall dort Regel ist, wo weibliche oder männliche Verkehrsbeamte fehlen. Unter diesen Umständen musste beschlossen werden, künftighin auf die Mithilfe von Polizeihilfinnen zu verzichten.

Anders wäre die Lage, wenn wir – wie z. B. in der Stadt Bern – hätten Verkehrsbeamte einsetzen können, als städtische Mitarbeiter, die nur einen Teil – und zwar den geringsten – der Aufgaben eines eigentlichen Polizisten übernehmen. In diesem Falle wäre es selbstverständlich gewesen, auf die Mitarbeit der Polizeihilfinnen nicht zu verzichten. Auch in Thun hat man nämlich sehr positive Erfahrungen mit diesen Beamten gemacht. Der Gemeinderat hat sich aber in keinem Momente vor die Frage gestellt gesehen, ob weibliche oder männliche Verkehrsbeamte einzusetzen sind. Es war – und das sei nochmals verdeutlicht – von ihm aber auch nicht zu entscheiden, ob (Verkehrs-) Beamtinnen den eigentlichen Polizeidienst,

also die Arbeit eines voll ausgebildeten Polizisten auf sich nehmen können oder nicht!

Presse- und andere Kommentare haben den Anschein aufkommen lassen, der Gemeinderat habe über die Frage des Einsatzes von Männern und Frauen mit gleichen beruflichen Voraussetzungen für die gleiche Arbeit entscheiden müssen. Dass dem nicht so ist, glauben wir Ihnen gegenüber nunmehr bewiesen zu haben.

Ein Letztes: Lediglich der Klarheit halber sei hier doch noch festgestellt, dass es nie Absicht des Gemeinderates war, die bewährten Polizeihilfinnen einfach auf die «Strasse» zu stellen. Die Weiterbeschäftigung als Polizeihilfinnen ist ihnen vielmehr garantiert. Verständlich ist andererseits, dass diese Mitarbeiterinnen jede sich bietende Gelegenheit nutzen, um wieder auf ihren angestammten Beruf zurückzukehren. Es ist dies im übrigen nichts Neues. Der Beruf einer Polizeihilfin stellt nämlich Anforderungen, die nicht unbedingt jahrelang erfüllt werden können.



Ein Gesellschafts-Problem

Es war nicht Ärger, der mich den Brief an den Gemeinderat von Thun schreiben liess. Ich habe vielmehr Angst, die Bemühungen, den Frauen den Einstieg in sogenannte Männerberufe zu ermöglichen, erlitten Rückschritte. Weder der Gemeinderat noch die Polizei von Thun erschienen mir schlecht oder negativ. Für sie gab es gar keine andere Wahl, als die Hilfskräfte zu entlassen, wollten sie ihre geplante Reorganisation durchführen. Aber muss es denn in den Gemeinden nur Polizeihilfinnen geben? Warum ist es für eine Frau unmöglich, Polizeibeamtin zu werden?

Zwei Gründe wurden mir dafür genannt: Die harte Ausbildung in und die hohen Kosten der Polizei-Rekrutenschule. Diese Ausbildung beinhaltet sehr viele Stunden Schiessübungen. Es widerspricht mir aber zu behaupten, Frauen wollten und könnten im Gegensatz zu den Männern nicht auf einen Menschen zielen und schießen. Es kann doch schliesslich auch nicht der Wunsch der Männer bei der Polizei sein, Menschen zu verletzen oder zu töten. Schutz der Bevölkerung und Kampf dem Verbrechen müssen doch die Lust am «Herumballern» ausschliessen. Ein verantwortungsvolles, wenn nötig hartes und unbarmherziges Umgehen mit der Pistole kann aber auch die Frau lernen, die sich für den Beruf der Polizeibeamtin entscheiden würde, stände ihr die Möglichkeit dazu offen.

Die hohen Ausbildungskosten, so wird argumentiert, rentierten für Frauen, die durchschnittlich weniger lang als Männer im Dienste blieben, nicht. Dabei stellt man auf die Dienstjahre der Polizeihilfinnen ab. Aber Polizeibeamtinnen mit vielseitigerem Einsatz und verantwortungsvolleren Aufgaben hätten zur Arbeit ein positiveres Verhältnis als Polizeibeamtinnen, denen man die Aufgabe übertragen hat, um die sich die Männer nie gerissen haben. Frauen aber sind fruchtbar und «mehren sich» manchmal. Obschon sie diesen Prozess nicht allein einleiten, scheiden nur sie aus dem Berufsleben aus. Oft möchten sie später ihre Berufstätigkeit wieder aufnehmen. Mit guter Ausbildung haben sie dazu mehr Chancen. Doch gerade bei der Polizei ist es nicht möglich, diese Bedingungen zu erfüllen. Rentiert die Ausbildung zur Polizeibeamtin wegen des Schwangerschafts-Risikos nicht?

Diese Frage kann sich weder an eine Polizeiverwaltung noch an einen Gemeinderat richten. Diese Frage richtet sich an unsere Gesellschaft. Ist diese immer noch mehrheitlich der Auffassung, dass Frauen ihrer Fruchtbarkeit wegen von gewissen Berufen ausgeschlossen sein sollen? Darf man einerseits über den Geburtenrückgang klagen und andererseits denjenigen, die gebären können, gerade deswegen ihre Berufsmöglichkeiten einschränken? Müsste man nicht endlich aufhören, Vaterschaft und Beruf als Optimum, Mutterschaft und Beruf als eine in Grenzen gehaltene Notlösung zu betrachten? Vreni Kaufmann-Jenni



Ohne Kommentar

R.R. Aufgrund einer Bemerkung im Jahresbericht der St. Galler Beratungsstelle für Familienplanung hatte die LdU-Gemeinderätin Roswitha Klaus den St. Galler Stadtrat in einer Interpellation angefragt, ob es stimme, dass schwangere Mädchen aus städtischen Schulen (inkl. Gewerbeschule und Kindergärtnerinnenseminar) weggewiesen würden. Ausserdem wollte Frau Klaus wissen, was der Stadtrat zu tun gedenke, auch – und gerade . . . – schwangere jungen Frauen Schul- und Lehrabschluss zu ermöglichen.

Der Schulvorstand behauptete, ihm sei nie ein Fall von Wegweisung einer Schwangeren bekannt geworden. Allerdings: Eine Umfrage bei den Schulen und beim Amt für Berufsbildung habe ergeben, dass hin und wieder eine Schülerin oder eine Lehrtochter ein Kind erwarte, aber in jedem Falle werde im Einverständnis mit allen Beteiligten, Eltern, sonst Erziehungsberechtigten, Lehrmeistern, nach «sinnvollen Lösungen» gesucht.

Frau Klaus war mit der Antwort «nur teilweise zufrieden». Da sich aber die Beratungsstelle hinter dem Amts- und dem Arztgeheimnis verschanzte, konnte der Widerspruch zwischen deren eigenen Angaben und denen des zuständigen Stadtrates nicht geklärt werden . . .



Sie siegten, kamen und sprachen

R.R. Die Männer haben's schon immer weniger leicht: Da sass doch die Basler Ärztin Ruth Mascarin noch keine vier Tage auf ihrem Stühlchen im Nationalrat, als sie sich auch schon zum Wort meldete: In der Diskussion um die Einbürgerung ausländischer Kinder mit ausländischen Vätern und Schweizer Müttern «von Abstammung» unterstützte die neue Frau ihre Genfer Kollegin Amélia Christinat, welche die «Abstammung» als Diskriminierung empfand und gestrichen haben wollte. Die von Frau Christinat vertretene Kommissionsminderheit fiel durch, und Ruth Mascarin wurde von verschreckten Kollegen bedeuert, Neulinge hätten den Mund zu halten. Dass sie nicht im Traum daran denkt, die Frauenanliegen zugunsten des «Parlaments-Comment» zu vergessen, verriet Frau Mascarin der «Basler Zeitung» gegenüber: «Ich bin nicht nach Bern gekommen, um zu schweigen. Ich habe mich schon während Jahren im Kantonsparlament mit diesen Sachfragen befasst, ich sehe nicht ein, warum ich mich nicht auch in Bern unverzüglich dazu äussern soll, wenn es die Tagesordnung erfordert.»

(Jüsp-Karikatur, Einzug der Wahlsiegerinnen, Basler Zeitung)

Frauenpolitik

Vom Recht auf gleiche Rechte

Vor kurzem hat der Bundesrat seinen Gegenentwurf zur Volksinitiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» der Öffentlichkeit übergeben. Die Ablehnung der Initiative begründet er mit dem «negativen Vernehmlassungsergebnis», wobei besonders auf die kritische Haltung der Kantone hingewiesen wird. Da stellt sich die Frage, wer denn eigentlich hinter diesen z.T. recht patriarchalischen Ständestimmen, die als objektiver Ausdruck der «Kantone» angesehen werden, steht. Doch wohl nur Männer, von meist noch ziemlich konservativer Observanz.

Ob das Ergebnis auch so negativ ausgefallen wäre, wenn Frauen in diesem Chor mitgewirkt hätten, mag füglich bezweifelt werden. Nicht ohne Grund hat der Schweiz. Verband für Frauenrechte in der

Vernehmlassung zum Entwurf der total revidierten BV geschrieben: «Die Interessengruppen, die Kantone finden fast ausschliesslich durch die Stimme des Mannes Gehör. Ihre Vorbringungen gelten als identisch mit denjenigen unserer pluralistischen Gesellschaft. Weibliche Probleme und Ansichten bleiben häufig ausgeklammert und müssen von den „Frauenverbänden“ in der Stellung von Minderheiten vorgebracht werden und werden auch entsprechend gewertet». Jedenfalls wird daraus klar, wie sehr der Frau die Repräsentativfunktion für die Gemeinschaft abgesprochen wird und die Männer mit dem menschlichen Geschlecht schlechthin identifiziert werden.

Anlässlich der kürzlichen Jungbürgerfeier in Zürich stand auch die Volksinitiative Gleiche Rechte zur Diskussion. Mehrere

Nationalräte nahmen daran teil. Einer von ihnen nannte die Initiative eine «Rosskur». Eine Rosskur, so würde ich meinen, ist auch der Wahlmodus mit der Doppelabstimmung von Initiative und Gegenentwurf, bei der ein doppeltes Ja zu einem abschliessenden Nein führt. Immerhin ergab die anschliessende Konsultativbefragung ein gewaltiges JA für die Initiative. Da die Botschaft zur Zeit, da dieser Artikel geschrieben wird, noch nicht vorliegt, möchte ich keine weitere Analyse vornehmen.

Über ein gewichtiges Problem, mit dem wir in Bälde in Zusammenhang mit der Initiative konfrontiert werden, sollten wir uns hingegen frühzeitig Gedanken machen. Ich meine die Frage nach einer obligatorischen Dienstpflicht. Dabei geht es im Moment nur um das Wörtchen «Pflicht» als Korrelat zu Recht, nicht aber um die Art des zu leistenden Dienstes.

Vertreten die einen die Meinung, die Gleichheit im Recht ziehe unweigerlich die Gleichheit der Pflicht nach sich, argumentieren andere damit, dass man erst bei einer faktischen Gleichstellung über eine Dienstpflicht der Frau diskutieren könne. Doch sind derartige Folgerungen, die aus

dem Gleichheitsgedanken abgeleitet werden, richtig? Bei meinen Überlegungen knüpfe ich an Art. 18 BV (jeder Schweizer ist wehrpflichtig) bzw. Art. 37 VE/BV (Alle Schweizer können im Rahmen der Gesamtverteidigung zu Dienstleistungen verpflichtet werden) an. Alsdann müssen wir uns zunächst bewusst werden, was Sinn und Zweck des Militärdienstes bei einer Volksmiliz ist. Dabei setze ich voraus, dass nur die Verteidigung, nicht die Aggression zur Diskussion steht.

Bei jedem Volk besteht die Möglichkeit, dass es von aussen bedroht wird. Die Abwehr in der Form militärischer Handlungen gegenüber externen Angriffen war stets Sache des Mannes. Namentlich in frühern Zeiten bedeutete Krieg körperliche Auseinandersetzung. Und dafür ist der Mann mit seinen grössern Muskelkräften besser ausgerüstet. Die Substanz eines Volkes wird aber auch von innen, auf natürliche Weise reduziert, nämlich durch den Tod seiner Glieder. Die Schaffung neuen Lebens ist nun aber Sache der Frau. So helfen beide, Frau und Mann entsprechend ihrer biologischen Gegebenheiten und unter Einsatz ihres Körpers, evtl. ihres Lebens, die Substanz eines Volkes zu wahren. Die stete Bereitschaft der Frau zur Mutterschaft in der Fruchtbarkeitsphase mit Schwangerschaft, aber auch Menstruation wiegen von der körperlichen Belastung her die Diensttage des Mannes bei weitem auf. Eine zusätzliche Dienstpflicht der Frau hat deshalb mit Rechtsgleichheit

nichts, wohl aber mit Privilegierung des Mannes sehr viel zu tun.

Wenn ich trotzdem für ein Obligatorium bin, so hat das andere Gründe. Die gemeinsame Ausübung einer Pflicht im Interesse der staatlichen Gemeinschaft fördert das Solidaritätsgefühl und stellt Beziehungen – positive oder negative – zum Staat her. Jedenfalls wird ein gewisses politisches Sensorium geweckt. Die Bindung der Männer über alle sozialen Schranken hinweg infolge des gemeinsamen Diensterlebnisses sind ein bekanntes Phänomen. Demgegenüber wird die Frau durch ihr Geburtserlebnis eher in die Isolation gedrängt, ganz abgesehen davon, dass sie als Hausfrau schon von ihrer traditionellen Rolle her isoliert lebt und Zugang zur Öffentlichkeit häufig nur über den Ehemann findet. Nicht verwunderlich ist, dass es kaum eine unterprivilegierte Gruppe gibt (aus gesellschaftlichen, rassischen, religiösen Gründen), deren Glieder derart abgekaspelt in kleinen Gemeinschaften, abhängig von einem Partner, leben und deren Durchschlagskraft deswegen so gering ist, diese jedenfalls in keinem Verhältnis steht zur zahlenmässigen Grösse der Gruppe.

Wenn auch keineswegs alles Heil von einer obligatorischen Dienstpflicht zu erwarten ist, eine Stärkung des Gemeinschaftsgefühls, eine Sensibilisierung für staatliche, sprich politische Angelegenheiten könnte sie erwirken. Voraussetzung ist natürlich, dass «man» die Frau nicht wie-

der in die Isolation schickt und vereinzelt als billige Hilfskraft einsetzt.

Mit den gemachten Ausführungen wollte ich nur anregen, die gestellte Frage der weiblichen Dienstpflicht keinesfalls unter dem Gesichtspunkt der Rechtsgleichheit von Mann und Frau zu diskutieren, sondern als politisches Problem zu betrachten und im Hinblick auf eine allfällige Stärkung der Position der Frau zu werten.

Isabell Mahrer

giftig

«Unerwünschte Schwangerschaften»

Im 61köpfigen (Männer)-Parlament des Kantons Appenzell Ausserrhoden sitzen einige besonders bemerkenswerte (museumsreife) Exemplare von Patriarchen. Zwei von ihnen liessen sich in der Budgetsitzung im Dezember hören, beziehungsweise wurden vom Wort ergriffen.

Da «täubelte» erst mal der greise Ratspräsident, Robert Walser, Wald, gegen den Geburtenrückgang, an dem vor allem die Abtreibungen «schuld» seien und wütete gegen die Unverschämtheit, sich Abtreibungen auch noch von den Krankenkassen bezahlen lassen zu wollen. «Mehr Kinder» war die Devise – «Mehr Kinder für den Staat und die AHV.» Dass sich die Frauen neuerdings nicht mehr vom Staat vorschreiben lassen, wieviele (oder wie wenig) Kinder sie zu gebären haben – darauf kam der Herr Präsident nicht, wie sollte er auch?

In «markig-männlichen» Worten beschimpfte sodann der Ex-Tierarzt des Kantons St. Gallen, Dr. Willi Krapf aus Gais, die Regierung: sie wolle den Frauen wohl mit der Landgemeindevorlage – dem Gesetz über Alimentenbevorschussung und Inkassohilfe – «Gegen-Anti-Baby-Pillen» verabreichen und dafür sorgen, dass noch mehr Kinder gezeugt würden. Er beantragte Rückweisung der Vorlage mit der schönen Begründung, das Gesetz würde «unerwünschten Schwangerschaften Tür und Tor öffnen.» Also zu Deutsch: unzählige (ledige) Ausserrhoderinnen würden sich jetzt gern schwängern lassen um in den «Genuss» von (Almosen)-Alimenten zu kommen. Oder auch – wie ein «Gesinnungsgenosse» des Herrn Dr. Krapf im toggenburgischen Ebnat-Kappel kürzlich meinte: «Die» hätten ja auch ihr «Vergnügen» gehabt, «dann sollen sie auch die Folgen tragen», der Staat müsse sicher nicht «solchen» Frauen helfen und die «armen» Männer drangsaliieren. . . Und das Schönste: nachdem der Dr. Krapf (in derselben Sitzung hatte er sich sehr für höhere Beiträge für Zuchtstuten einge-

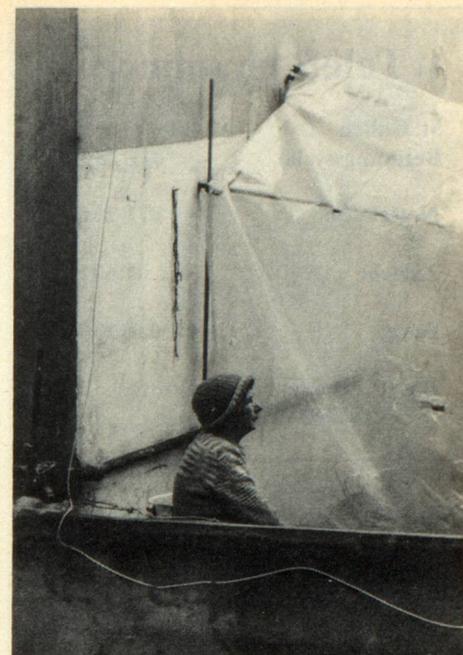


Da hob der Mann den Hammer, den Gegenvorschlaghammer, den Gegen-Vorschlaghammer, den Gegenvorschlag-Hammer, oh du meine Güte, den Hammer . . .

Karikatur Justine Tanner

setzt. . .) in zwei Tageszeitungen nachgelesen hatte, was er im Kantonsrat gesprochen hatte, meinte er es plötzlich «nicht so» und rief flugs zwei Kollegen zu Hilfe, die ebenfalls mitteilten, der Dr. Krapf habe das doch gar «nicht so gemeint.» Nun ja, nachdem frau vor nicht allzu langer Zeit von einem nachmaligen Ratspräsidenten – auch einem Herrn Doktor – während der historischen Frauenstimmrechtsdebatte hören durfte, dass man(n) den Frauen unmöglich das Stimmrecht geben dürfe, weil «sie nicht Militärdienst leisten können; da sie Brüste haben, kön-

nen sie kein Gewehr halten. . .» ist sich frau von gewissen Ratsherren bereits einiges gewöhnt. Eines aber scheinen die Patriarchen langsam doch zu merken: so ganz beliebig können sie mit den Frauen nicht mehr umspringen, also sich nicht mehr «Gebärmaschinen» halten, oder absolute Sterilität verordnen (je nach «Erwünschtheit»). Mit Schreck sehen sie plötzlich, dass Frauen selber über ihren Körper bestimmen – und bekommen Angst. Bei allem patriarchalischen Eifer kann uns diese «Schiss» zumindest freuen. Margrith Widmer



Solange die Frauen geduldig auf ihrem Stühlein sitzen bleiben, mag's ja gut gehen. . .
Foto Gertrud Vogler

«Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen»

Den Film «Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen» will die Schweizerische Arbeitsgruppe zum Schutz misshandelter Frauen, die anfangs Dezember in St.Gallen tagte, in der ganzen Schweiz zeigen, um das Problem der Frauenmisshandlung einer breiten Öffentlichkeit bewusst zu machen, aber auch um betroffenen Frauen zu zeigen, dass sie nicht allein sind, dass sie nicht jahrelange Misshandlungen erdulden müssen, dass «Weggehen» oft die einzige Lösung sein kann.

Die Frauen aus den Kantonen Zürich, Bern, Basel und St.Gallen wollen auch prüfen, ob in anderen Kantonen die Schaffung einer «Schutzkarte» für geschlagenen Frauen möglich sei. In Genf können misshandelte Frauen bei der Staatsanwaltschaft eine «Carte de protection» beantragen, die die Polizei verpflichtet, die gefährdete Frau vor ihrem prügelnden Partner zu schützen.

Die Tagung in St.Gallen war aber auch der Koordination und einem konkreten Erfahrungsaustausch gewidmet: In drei Gruppen trugen die Vertreterinnen der kantonalen Arbeitsgruppen ihre Erfahrungen, Erfolge, Misserfolge, Probleme zusammen, erörterten Lösungsvorschläge und besprachen auch interne Probleme.

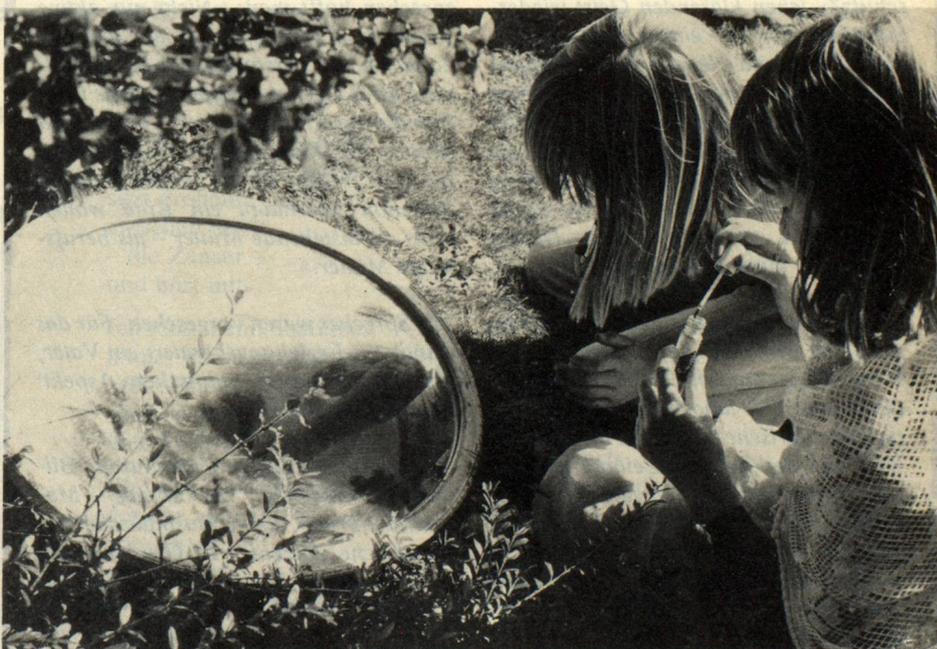
Eine Gruppe beschäftigte sich ausschliesslich mit den Schwierigkeiten innerhalb ihrer eigenen Gruppe und gegenüber den «Dach-Frauengruppen»; eine zweite Gruppe befasste sich mit den Problemen, die sich im Zusammenhang mit der Beratung und der Aufnahme der betroffenen Frauen in Frauenwohnungen und -häusern ergeben, und die dritte Gruppe widmete sich vornehmlich dem «Behördenkram» und der Öffentlichkeitsarbeit. Dabei kam deutlich zum Ausdruck, dass nahezu dieselben Schwierigkeiten und Probleme in allen Landesteilen auftreten – ausser dass einige Behörden (so in Basel, Zürich und Genf) mehr Verständnis zeigen und zum

Teil auch Frauenhäuser (wenn auch immer noch ungenügend) subventionieren, wogegen die St.Galler und die Berner Arbeitsgruppen hier grösseren Problemen begegnen. Die Bernerinnen haben zwar ein Haus, das im Februar 1980 eröffnet wird – aber (vorläufig) noch kein Geld (Vgl. «mir Fraue» Dezemberrummer). Die St.Gallerinnen haben ihre Beratungsstelle, Notunterkünfte, ein «Rund-um-die-Uhr-Nottelefon», eine kleine Wohnung für zwei Personen – und auch kein Geld. Bisher haben sie die nötigsten Finanzen mühsam mit Standaktionen und Bettelbriefen «zusammengekratzt». Finanzprobleme aber haben die Arbeitsgruppen in der ganzen Schweiz, obwohl zum Teil Subventionsgesuche hängig sind (wie in

Bern), die öffentliche Hand Unterstützungsbeiträge leistet (Genf und Zürich) oder zumindest zugesichert hat, eine neue Unterkunft mitzufinanzieren, falls diese sich als nötig erweisen würde (in Basel) – zuwenig ist es allemal. Die Zürcherinnen und die Bernerinnen haben sich entschlossen, eine Stiftung zu gründen; die St.Gallerinnen diskutieren noch über die künftige Trägerschaft.

Die Tschutt-Kameraden

Aber nicht nur fehlende Finanzen (weil zuviele «Herren» in den Behörden einfach



. . . aber wenn dann alle Schminke nichts mehr nützt, kann's zu dem kommen, was den Frauen gut tun kann und in Scheidungsakten «böswilliges Verlassen der gemeinsamen Wohnung» genannt wird
Foto Regina Kühne

Telefonnummern

St. Gallen Beratungsstelle	071 224460
Notteléfono	071 256733
Zürich:	01 602267
Bern:	031 230933
Basel: Frauenhaus, Postfach 508, 4002 Basel	

nicht wahrhaben wollen, dass Frauen in ihrer Stadt (Dorf) misshandelt werden) bereiten Sorgen, auch die zum Teil frauenfeindliche (und damit «männersolidarische») Haltung von Behörden (vorab der Polizei – ausser in Basel wo das Problem der Polizei bewusst zu sein scheint, zumindest dem Zahlenmaterial nach zu schliessen, das sie der Frauenzentrale Basel übergab). In anderen Städten (z. B. in St. Gallen) ist es aber auch schon vorgekommen, dass die Frauen der Arbeitsgruppe den prügelnden «Herrn des Hauses» bei einträchtigem «Kaffeepausch» mit dem «Freund und Helfer» (der notabene die misshandelte Frau hätte schützen sol-

len. . .) trafen – weil die beiden sich vom «Tschutten» her kannten. . .

Und allzu viele Ärzte und Richter vernachlässigen ihre Pflichten gegenüber der geschlagenen Frau oder finden gar, «eine Ohrfeige schade doch wohl keiner», einmal könne einem ja die Hand ausrutschen. . .

Die Zürcherinnen berichteten von ihren (reichen) Erfahrungen mit «verlassenen» Ehemännern, die plötzlich wieder mal «stark» spielen und ihr «Opfer» aus dem Frauenhaus holen wollen. Schon aus diesem Grund waren sich die Frauen einig, dass die Adressen der Wohnungen und Häuser, in denen misshandelte Frauen Unterkunft finden, nicht publik werden dürfen. Das Wichtigste aber sind – das betonten die Zürcherinnen vor allem – Liebe und Verständnis, die in einem Frauenhaus den Frauen und Kindern entgegengebracht werden.

Eine betroffene Frau, die nach unzähligen «Heimkehrversuchen» acht Monate lang im Zürcher Frauenhaus lebte und jetzt ihre ersten mutigen Schritte in ihr neues Leben ohne prügelnden Mann tut, drückte es so aus: «Die Herzlichkeit, die im Zürcher Frauenhaus überall zu spüren war, machte mich zu einem anderen Menschen.»
Margrith Widmer

Vergewaltigungen bitte melden!

Wir sind eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Thema «Vergewaltigung» auseinandersetzt mit dem Ziel, eine umfassende Dokumentation auszuarbeiten. Wir möchten Fälle aufzeigen, Tips geben (wie verhalte ich mich bei Polizei usw.?) und auch aufarbeiten, wie vergewaltigte Frauen betreut werden können.

Wir sind deshalb dringend auf die Mithilfe aller angewiesen. Wir suchen Material von Frauen, die irgendwann einmal vergewaltigt wurden. Wünschenswert wären kurze oder ausführliche, informative Schilderungen des Vorfalls. Auch interessiert uns, ob Anzeige erstattet worden ist, wie die Behandlung der Polizei und der Gerichte war, und wenn nicht, warum. Wir möchten uns möglichst umfassend mit diesem Problem, das uns alle angeht, befassen können.

Selbstverständlich können Sie anonym bleiben; auch werden alle Angaben vertraulich behandelt. Sie können uns aber mithelfen, die Dunkelziffer etwas zu «erhellen», und ihr Erlebnis führt vielleicht einen kleinen Schritt weiter für uns, die wir alle mit dieser Gefahr leben müssen.

Kontaktadresse: Frau Andrea Bumann, Rautistrasse 374, 8048 Zürich (Vermerk: Arbeitsgruppe). Herzlichen Dank.

Boldern: Mutterschutz-Tagung mangels Anmeldungen verschoben!

Wer gehofft hatte, an der Boldern-Tagung vom 24./25. November 1979 zum Thema «Wen schützt der Mutterschutz?» jenen klärenden Geist wiederzufinden, der vor einem Jahr die Tagung «Alte und Neue Frauenbewegungen» erhellte (und im letzten Frühjahr die Frauentagung an der Paulus Akademie), vernahm eine Woche vorher die Verschiebung auf die Zeit der Abstimmung. Zu wenig Anmeldungen waren eingetroffen, vielleicht lag das Datum ungünstig, kurz vor Advent.

«Mutterschutz» in der Schweiz, mindestens seit 1945 hängig, rückständig im Vergleich zu andern Ländern Europas, durch eine 1979 lancierte Initiative sowie parlamentarische Vorstösse aktualisiert, wird von der Boldern-Leitung als kein rein politisches Thema gewertet. «Wir meinen, dass damit Lebensfragen von Kindern, Frauen und Männern berührt werden, die auf verschiedenen Ebenen diskutiert werden können und müssen. Boldern versucht in seiner ganzen Arbeit, von den Bedürfnissen der unmittelbar Betroffenen auszugehen, sie im

grösseren gesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen und dann die politischen Konsequenzen zu bedenken.» Anzusprechen hofft man: «Nicht nur aktive Frauen und Männer, auch jene, die sich zunächst rein persönlich mit der Gestaltung ihres eigenen und des Lebens ihrer Familie beschäftigen: als Väter und Mütter von Kleinkindern – als Frauen, die sich fragen, ob sie in der heutigen Situation überhaupt ein Kind wollen – als alleinstehende Mütter – als berufstätige Mütter.»

Als Sprecher waren vorgesehen: Für das Kind: ein Erziehungsberater; ein Vater, eine Mutter; zum politischen Aspekt: eine Rechtsanwältin.

Als Auflockerung zwischendurch: Bilder und Gedanken zu «Mutter – Madonna – Frau», sowie musikalische und literarische Akzente. In Gruppen und Plenum sollten Folgerungen und Postulate ausgearbeitet werden. Ein Kinderhort hätte Paaren den Besuch der Tagung ermöglicht.

Hedy Schuh

Kurz gemeldet

Bei der interkonfessionellen Eheberatungsstelle des Bezirks Baden meldeten sich im letzten Jahr 113 Frauen, aber nur 69 Männer. Im Jahresbericht steht darüber: «Die Frau von heute möchte . . . nicht länger übergangen werden und sucht in ihrem Schmerz von Unverstandensein den Eheberater auf oder unternimmt sogar die Initiative zu einer Trennung oder Scheidung.»



Im November starteten die Schweizerische Gesellschaft für ein soziales Gesundheitswesen, die Basler Infra und die Ofra eine Petition zugunsten von mehr Ausbildungsplätzen für Frauenärztinnen. Von 24 Assistentenstellen in Gynäkologie der Basler Universitätsklinik ist zurzeit eine von einer Frau besetzt.

Hindelbank und kein Ende

R.R. Ende November vergangenen Jahres veröffentlichte die Berner Polizeidirektion ihre 30seitige Antwort auf jenen Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen, der sich ein ganzes Jahr zuvor mit dem Strafvollzug für Frauen in der Schweiz befasst hatte. In nicht gerade zimperlichem Ton wird der Frauenkommission vorgeworfen, ihre Bestandesaufnahme weise «erhebliche Mängel» auf, übe ohnehin «masslose Kritik» und gebe die Situation in Hindelbank «in völlig verzerrter Art und Weise wieder». In einem Drittel des Berichts, für den sie ein Jahr lang recherchieren musste, weist die Polizeidirektion des Kantons Bern der Kommission mit Akribie die behaupteten «erheblichen Mängel» vor: grösstenteils Nebensächlichkeiten wie etwa die genaue Situation eines Mehrzweckraums. Und herrisch schmettert die sich sicher gebende Polizeidirektion den Kommissionswunsch nach einer Direktorin für die Frauenstrafanstalt ab: Diese Forderung sei eine politische, fachlich nicht begründet, und «Bern» sei nicht bereit, sich aus politischen Gründen auf so etwas einzulassen. Fazit des Basler Strafrechtsprofessors Günter Stratenwerth in einem «Weltwoche»-Interview: «Die Antwort auf den Bericht der Eidgenössischen Frauenkommission lässt (...) ernsthaft daran zweifeln, dass man in Bern auch nur begriffen hat, worum es gehen würde.»

Ungeachtet dieser letzten Aktualitäten bespricht im folgenden «mir Fraue»-Mitarbeiterin und Juristin Jeanne Du Bois Band 9 der Reihe «Der schweizerische Strafvollzug» (Sauerländer Verlag) in dem sich Annelies Leuthard-Stöcklin mit dem Strafvollzug in Hindelbank auseinandersetzt. Im zweiten Teil des Artikels macht Frau Du Bois sich Gedanken zu einer Veranstaltung von anfangs November in der Paulus-Akademie Zürich, die unter dem Titel «Wie sinnvoll sind Freiheitsstrafen?» durchgeführt wurde.

Die Anstalten in Hindelbank BE

402 Seiten Faktenmaterial; eine erstmals in diesem Umfang geführte Bestandesaufnahme.

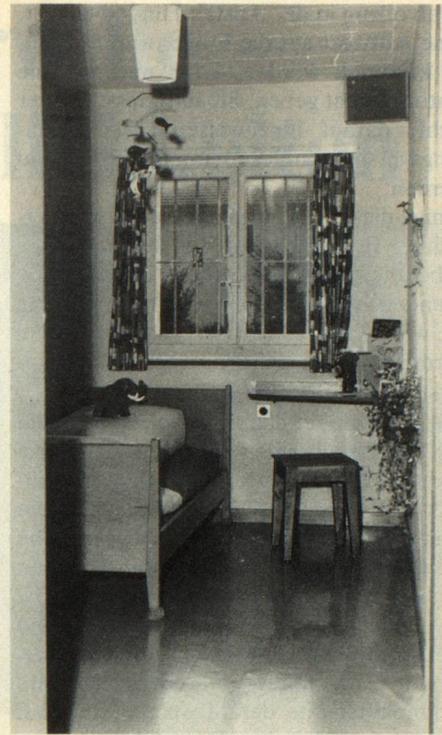
Die Autorin trat im März 1971 ein Praktikum in der Anstalt Hindelbank an, um aus persönlicher Sicht und in persönlichem Kontakt die Untersuchung vorantreiben zu können. Im Jahre 1971 führte sie die Befragungen der Insassinnen durch, im Jahre 1972 jene des Personals.

Im Sinne einer Auslese seien einige Resultate hier erwähnt: Wir erfahren, dass $\frac{1}{3}$ der gerichtlich eingewiesenen Frauen bei der ersten Verurteilung noch nicht 20 Jahre alt waren, $\frac{1}{3}$ zwischen 20 und 30, $\frac{1}{3}$ mehr als 30 Jahre alt; wir erfahren,

welche Delikte von diesen Frauen verübt wurden, inwiefern ihr deliktisches Verhalten als für die Öffentlichkeit «gefährlich» (d.h. Mord, Raub oder Erpressung beispielsweise) eingestuft wurde.

Es wird ein Vergleich mit Untersuchungsergebnissen der bernischen Strafanstalten Witzwil und Thorberg gemacht, um allfällige Merkmale einer spezifischen Deliktsstruktur der Frauenkriminalität zu eruieren. Diese Gegenüberstellung scheint gemäss den Ausführungen der Autorin naheulegen, dass sich die weibliche Kriminalitätsstruktur beträchtlich von der männlichen unterscheidet. Als auffälliges Merkmal der weiblichen Deliktsstruktur erscheint der deutlich höhere Anteil bei der Kategorie Betrug und ähnliche Delikte.

Eine weitere, sehr ausführliche Untersuchung von Alter, geographischer und sozialer Herkunft, Elternsituation, Schule und Berufssituation bestätigt die allgemein bekannte, unglückselige Verkettung: U.a. erlebten nur $\frac{1}{3}$ der Insassinnen ein konstantes Erziehungsverhältnis vom 1. bis 18. Lebensjahr; fast die Hälfte erlebten 3-6 ständige Wechsel; die ersten Einweisungen in Erziehungsheime finden im 7. Altersjahr statt, im 10. Altersjahr trifft



Hindelbank: Innen fix und nur aussen Gitter? Foto Keystone

dies bereits für 7% und im 14. Altersjahr für 16% der befragten Frauen zu.

Das vorliegende Werk ist eine Untersuchung über den Ist-Zustand. Die Leserin erfährt sehr viel darüber, was und wie der

Die Zensur

Wenn Du einen Brief schreibst,
ein paar Zeilen nur,
an einen Menschen,
der Dir nahesteht,
ist dazwischen
– die Zensur –
und liest mit.

Wenn Du mich besuchst
und wir sprechen wollen,
sitzt drohend
zwischen uns
– die Zensur –
und hört mit.

Ich muss beim Schreiben
immer daran denken.
Mein Brief an Dich
wird dadurch nicht spontan
und Ausdruck der Gefühle.

Was denkt der Fremde sich,
der nur vom Seh'n,
von Akten her
mich kennt,
beim Lesen meiner Briefe?
Ob ihm bewusst,
dass unbewusst
er mir den Stil
des Schreibens aufdiktiert?

Denn weil ich weiss,
dass alles, was ich schreibe,
was ich empfinde,
was ich fühle,
gelesen wird
von jemand,
der mir doch so fremd,
ist auch mein Innerstes
von vornherein gehemmt.
Ich freu mich auf den Tag,
wo ungehemmt
ich offen alles
schreiben, sprechen darf,
was, jetzt noch unterdrückt,
mich täglich neu belastet.

Zehntausend Zeilen
– unzensiert –,
Millionen Worte
nur für Dich
heb ich mir auf;
für den Tag,
an dem ich
aus dem Tor hier trete,
hinter dem mehr
als nur ein Teil
der Freiheit liegt –
die man mir hat genommen.

Peter Gadaschenski

Strafvollzug in der Anstalt Hindelbank ist. Eine Antwort auf die Frage, warum Frauen kriminell werden, kann und will die Autorin nicht geben. Sie unterlässt es aber nicht, darauf hinzuweisen, dass Erklärungsversuche unternommen wurden und werden.

Einige dieser Erklärungsversuche seien erwähnt. Es wird mehr als deutlich, dass dabei die eigene Vorstellung des Untersuchenden von entscheidender Bedeutung ist, wie wichtig es auch ist, dass wir Frauen vermehrt daran gehen, selber solche Untersuchungen zu führen.

Die Autorin erwähnt beispielsweise die sog. kriminalbiologischen Ansätze. Danach wird die Differenz zwischen männlicher und weiblicher Kriminalität auf die körperliche Schwäche und die psychische Passivität der Frau zurückgeführt. Wenn Frauen kriminell würden, sei das auf die psychischen Ausnahmezustände während Menstruation, Schwangerschaft, Klimakterium usw. zurückzuführen. Die höhere Kriminalitätsrate der Männer beruhe auf spezifisch männlichen Eigenschaften.

Von einem anderen Gesichtspunkt geht die umfangreiche Untersuchung von Sutherland/Cressey aus. Demnach sei die Geschlechtszugehörigkeit nicht von ausschlaggebender Bedeutung für die Verursachung eines Verbrechens, sondern nur insofern, als sie Ausdruck der sozialen Stellung, des Rollenverhaltens ist. Diese Untersuchung orientiert sich an dem nach Alter, sozialer Stellung und Emanzipationsgrad stark unterschiedlichen Geschlechtsverhalten in der von der Statistik erfassten Kriminalität. Sie schliessen auf eine geringere Kriminalitätsmöglichkeit und -neigung der Frau, die stark mitbedingt sei durch deren «kulturelle Sozialisation» in spezifische weibliche Rollen. Entscheidend sei, dass Mädchen von klein auf sorgfältiger überwacht und nachdrücklicher auf antikriminelle Verhaltensweisen ausgerichtet werden als gleichaltrige Jungen.

Andere Kriminologen orientieren sich stark an der sog. Emanzipationstheorie: Sie meinen vorauszu sehen, so die Autorin, dass sich das Geschlechtsverhältnis der Kriminalität in dem Masse ausgleichen werde, als die Diskrimination der Frau aus allen Bereichen des sozialen Lebens verschwinde.

Ein stichhaltiges Argument gegen unsere Emanzipationsversuche? Für die heute im Gang befindliche Diskussion um Reformen des Strafvollzuges bedeutsam ist m.E. jener Teil der Untersuchung, in welchem die Autorin den Versuch unternimmt, etwas über die Anstalt und den durchgeführten Strafvollzug aus der Sicht der Insassinnen selber zu erfahren. Diese Meinungen der betroffenen Frauen lassen uns aufhorchen, geben einen Anstoss, darüber nachzudenken, was für uns kriminelles Verhalten ist, wie wir selber zu diesen Frauen im Offside stehen, wie weit unsere Solidarität geht, inwiefern wir zum heute

noch praktizierten Strafvollzug stehen, ja ganz allgemein, wie sinnvoll Freiheitsstrafen sind.

«Wie sinnvoll sind Freiheitsstrafen?»

Resozialisierung, Sinn der Freiheitsstrafen, stand auch im Mittelpunkt einer Tagung an der Paulus-Akademie in Zürich am 9./10. November.

An die 200 Frauen und Männer, die im Alltag, in ihrer Tätigkeit, eng mit dem Strafvollzug verbunden sind, trafen sich zum Gedankenaustausch. Die Tagung war geprägt von zwei theoretischen Ausführungen über den Sinn von Freiheitsstrafen. Die zahlreichen Teilnehmer mit ihrem reichen Erfahrungsschatz kamen dabei

Besuch

Ich warte
auf Besuch
ob er kommen wird?
hoffentlich klappt alles
Der Weg ist so weit
und es liegt Schnee
Auf dem Tisch stehend
kann ich aus dem Fenster schauen
Ein grosser Parkplatz
ein Stück Strasse
Bei dem gleichen Automodell
zucke ich zusammen
Mein Herz klopft unwillkürlich
Dann wieder Warten
vielleicht klingelt das Telefon
unten im Raum
die Spannung erlischt
Denn mir fällt ein: kein Besuchstag
heute

Brigitte Vogel

m.E. zu wenig zum Wort, wiewohl die Bedeutung der Rückbesinnung nicht zu unterschätzen ist. Professor Molinski aus Wuppertal versuchte aus ethisch-theologischer Sicht, die gängigen Strafrechtslehren zu hinterfragen. Seine Meinung, die Abkehr vom Schuldstrafrecht, gab Anlass zu reger, leider zeitlich beschränkter Diskussion; namentlich stellte sich die Frage der Umsetzung seiner Vorstellungen, u.a. des nachfolgend angeführten «Gleichbehandlungsgrundsatzes» in die Praxis. Er meint: «Die Freiheitsstrafe darf auch dann, wenn sie ein unerlässliches Mittel zur wirksamen Verbrechensbekämpfung ist, nur angewandt werden, wenn sie in die Rechte des Rechtsbrechers nicht stärker eingreift, als er selbst in die Rechte der Rechtsgemeinschaft, bzw. einzelner, eingegriffen hat. Das heisst, man darf Verbrechen mit der Verhängung von Freiheitsstrafen maximal soweit bekämpfen, wie durch Straftaten in die Rechte anderer eingegriffen wurde.» (Waldemar Molinski, Versöhnen durch

Strafe? Perspektiven für die Straffälligenhilfe. Verlag Herder & Co., 1979.)

Wer setzt den Massstab? fragt sich da der naive Zuhörer.

Bundesrichter Dubs hielt sich im Gegensatz dazu eng an die heute vorherrschende Lehre. Er warnte, dass bei aller Reformdiskussion nicht zu übersehen sei, dass «in unserer Rechtsgemeinschaft» das Delikt ein «Rechtsbruch» sei, «der mit einer dem Verschulden angemessenen Strafe geahndet werden» müsse. Dies sei nicht nur «von Gesetzes wegen» so, sondern entspreche auch «einer tief verwurzelten Rechtsauffassung». Er warnte sodann davor, allzu weit gespannte Erwartungen in erfolversprechende therapeutische Möglichkeiten zu hegen. Ein Strafrecht nur mit Therapie, aber ohne Strafe, sei utopisch. Man müsse sich die Frage stellen, «ob ein reines Massnahmenrecht unter Verzicht auf jede Schuldstrafe als gerecht empfunden und akzeptiert würde».

Konsequent zu Ende gedacht: Todesstrafe, weil es dem Volksempfinden entspricht???

Diese unterschiedlichen Vorstellungen nährte auch das am zweiten Tag stattfindende Podiumsgespräch. Praktiker (je ein Anstaltspfarrer, Anstaltsleiter, Sozialarbeiter und Richter) und zwei Strafrechtslehrer erörterten in reger Diskussion u.a. die Frage der Mitverantwortlichkeit der Gesellschaft an deliktischem Verhalten, die Probleme der Wiedergutmachung. Da die Themenkreise zu wenig eingeschränkt und präzisiert waren, blieb die Diskussion in allgemeinen Erwägungen.

Nicht einheitliches, aber doch überwiegendes Resultat dieser Tagung war das Postulat nach Abschaffung der Freiheitsstrafen – diese würden eine Resozialisierung eher hindern denn ermöglichen. Mit der Realisierung dieses Zieles sollen nach einheitlicher Meinung die Massenmedien beitragen, wobei die Referenten eher weniger an die Sensationspresse dachten.

Die spezifische Situation der Frauen im Strafvollzug, deren erhöhte Isolation in Hindelbank im Vergleich zu Männeranstalten, sodann auch die besondere Problematik der Insassinnen, die Mütter sind, wurde mit keinem Wort erwähnt. Frauen waren auch auf dem Podium nicht anzutreffen – ein Postulat für weitere Tagungen!

Jeanne Du Bois

«Schatten im Kalk»

Über Sinn und Unsinn von Freiheitsstrafen haben sich auch andere Personen Gedanken gemacht, namentlich auch Betroffene selber. Soeben ist ein wichtiges Dokument im Radius-Verlag GmbH, Stuttgart, erschienen.

«Schatten im Kalk». Über 100 Texte von ca. 50 Insassen/innen sind von Frau Ingeborg Drewitz gesammelt worden.

Es kann hier mit Ausnahme von «Die Zensur» und «Besuch» nicht auf einzelne Texte eingegangen werden. Es scheint mir bedeutsam, hervorzuheben, dass die meisten Texte beängstigende Atmosphäre ausstrahlen – ein Abbild der Gefängnisrealität – und dass durch das Mittel der Prosa ein wenig vermittelt werden kann, wie Gefängnisalltag von Betroffenen empfunden wird. Wichtig in dieser Textsammlung ist auch, dass Frauen zu Wort kamen, dass ihr Versuch, ihre Lage zu formulieren, auch Beachtung fand.

Die Texte sind nach Themenkreisen geordnet, wie beispielsweise «Alltag in der Haft», «Der Einzelne, seine Wut, seine Not und wie er zu überleben probiert», «Frauen in Haft», «Reflexionen» u.a. mehr.

Berichte aus der realen Gefängnissituation sagen gerade so viel aus – wenn nicht mehr – als theoretische Abhandlungen Aussestehender über das Eingeschlossensein. Gerade an alltäglichen Kleinigkeiten im Gefängnis wird klar, was Freiheitsentzug bedeutet – mag dieser in einer noch so tollen modernen Anstalt erfolgen. Erschreckend wird auch klar, wie wenig Resozialisierungsgedanken im Gefängnisalltag Platz finden, wie stark da doch auch kleinliche Vergeltungsmassnahmen miteinspielen.

Betroffene sollen vermehrt zu Wort kommen – Reformen im Strafvollzug mögen nicht zuletzt durch ihre Aussagen vorangetrieben werden.

Jeanne Du Bois

Kurz gemeldet



Die Ofra (Organisation für die Sache der Frau) hat beschlossen, «an möglichst viele Institutionen wie Behörden von Städten, Kantonen und des Bundes zu gelangen, mit der Forderung, dass überall die amtliche Anrede «Fräulein» für erwachsene, ledige Frauen unterlassen werden soll».

Viel Helferwille – wenig Möglichkeiten



Marie-Angélique Savané aus Dakar (rechts) und Noa Zanolli (links), Ethnologin, ehemalige Mitarbeiterin der Direktion für Zusammenarbeit und humanitäre Hilfe, Bern

Fotos vjki

Die Schweiz und die Frauen der Dritten Welt

Die Vertreterin des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte im Internationalen Frauenverband (IAW), Irmgard Rimondini, hatte sich schon lange Gedanken gemacht, wieso die Schweizerinnen keine «Frauenprojekte» in Entwicklungsländern unterstützen, wie dies Frauenorganisationen anderer Europäischer Staaten tun. Es müsse, so folgerte sie schliesslich, unter anderem an der mangelnden Information liegen.

So sprach sie bei der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission vor und brachte damit den Stein für die Informationstagung vom 17. November 1979 in Bern ins Rollen. Die UNESCO hat die Tagungskosten übernommen, die Nationale Schweizerische UNESCO-Kommission die Ko-

sten für das Mittagessen der ungefähr 200 Anwesenden.

Eingeladen zur Informationstagung haben der Schweiz. Verband für Frauenrechte, der Bund Schweiz. Frauenorganisationen, der Schweiz. Katholische Frauenbund, der Evangelische Frauenbund der Schweiz und der Schweiz. Landfrauenverband. Vorbereitungsarbeiten haben einerseits vor allem Chantal de Schoulepnikoff und Bernard Theurrillat von der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission und Oliva Egli-Delafontaine, Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte (letztere ehrenamtlich) geleistet. Die Berichterstattung über die Tagung finden Sie in diesem Heft auf der Seite des Bundes Schweiz. Frauenorganisationen.

Es begann für mich sehr bequem und sehr positiv. Jemand hatte für die Informationstagung über die Frauen der Dritten Welt die Initiative ergriffen, einige Leute leisteten Organisationsarbeiten, grosse Organisationen übernahmen die Kosten. Mein privater Vorbereitungsbeitrag bestand lediglich in einem «guten» Vorsatz: Ich nahm mir vor, mich irgend einmal während der Diskussion zu melden und eine spontane Sammlung zu beantragen, dessen Ergebnis man

sofort einer Vertreterin eines Entwicklungslandes oder der Vertreterin der UNESCO mitgeben würde. Je länger ich aber den Referaten zuhörte, umso schlechter erschien mir mein Vorsatz. In der Sonntagschule hatten wir jeweils ein «Zwänzgerli» in ein Kässeli geworfen, auf dem ein Neger demütig – gedemütigt – dankbar nickte. Hatte ich tatsächlich die Idee gehabt, jetzt mit grösseren «Zwänzgerli» die Vertreterin der Dritten Welt zu demütigen? «Da nimm

du armes Weib, kauf deinen armen Kinderlein etwas und erzähl ihnen von den reichen weissen Frauen der Schweiz.» Ich schämte mich.

Wohl hat die UNESCO zu wenig Geld für Frauenprojekte, wie Helga Barrault ausführte. Aber was nützt da auf die Dauer eine einzige spontane Spende, um unser Gewissen zu beruhigen? Hat nicht vielleicht Botschafter Hummel recht, wenn er fordert, die Schweiz sollte in Bezug auf die Leistungen an die UNESCO weniger knausrig sein? Vielleicht leisten wir tatsächlich mit unserem Beitrag von acht Promille des UNESCO-Budgets (für 1979/80 betrug dieses 303 Millionen Dollars) zu wenig.

Hätten vielleicht die Tagungsteilnehmerinnen eine Erhöhung des schweizerischen Beitrages an die UNESCO fordern sollen? Botschafter Hummel hatte in seinem Referat betont, in der UNESCO sei man sich bewusst geworden, welche wichtige Rolle die Frau in der Entwicklung ihres Landes spiele. Hätte man etwa mit Erfolg fordern können, eine eventuelle Erhöhung müsse ausschliesslich Frauenprojekten zugute kommen?

Einige Anwesende haben eine Resolution vorgeschlagen. Sie wollten den Bundesrat auffordern, die Summe für Entwicklungshilfe zu erhöhen, respektive die vorgesehene Kürzung dieser Summe zu eliminieren.

War es schlechter Wille der Anwesenden, dieser Resolution nicht zuzustimmen? Sicher hatte die Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenorganisationen, Evelina Vogelbacher-Stampa, recht, wenn sie darauf verwies, dass eine Zustimmung zur Resolution der «Ratifizierung» in der gesamten Mitgliedschaft der teilnehmenden Frauenorganisationen bedürfe. Aber wahrscheinlich hat Judith Widmer-Straatman, die Vizepräsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte, vielen Anwesenden weit eher aus dem Herzen gesprochen. Für sie hatte die Resolution zu wenig Inhalt: «Damit spielen wir einfach den Ball der Eidgenossenschaft zu.»

Die Vorträge von Dr. Noa Zanolli und Marie-Angélique Savané hatten aber deutlich aufgezeigt, dass mehr Entwicklungshilfe nicht unbedingt den Frauen in den Bezüger-Staaten nützen. Hätte also wohl eine Resolution, die für die Frauenprojekte reservierte Gelder gefordert hätte, eher die Zustimmung der Anwesenden gefunden? Bei mir regt sich immer ein schlechtes Gefühl, wenn ich Entwicklungshilfe höre. Das erinnert mich an Literatur aus den Anfangszeiten der Industrialisierung in unseren Breitengraden. An gewissen Tagen (Weihnachten usw.) besuchte die Gattin des Unternehmers die Familien der schlecht bezahlten (von Sozialleistungen war noch gar keine Rede) Arbeiter und bescherte mit

grosszügiger Hand die armen Kinderchen. Tun wir nicht ein gleiches, wenn wir mit einer Hand zu kleinen Preisen die Agrar-Produkte und Rohstoffe aus der Dritten Welt einkaufen und mit der andern Hand Entwicklungshilfe leisten?

Müssten wir nicht unsere Handelsdelegationen auffordern, nur noch – und das zu «anständigen» Preisen – dort einzukaufen, wo alle Einwohner am Staatseinkommen partizipieren und dadurch ein menschenwürdiges Dasein haben? Müssten wir nicht auf viele schöne und gute Sachen zu billigen Preisen verzichten, wenn wir damit helfen könnten, die Ernährungsmöglichkeiten für die Familien in der Dritten Welt zu verbessern? Oder müssen wir tatsächlich ohnmächtig hinnehmen, dass das Los der Tagelöhnerinnen in vielen Staaten der Dritten Welt, die nicht nur schlecht bezahlt sind, sondern auch noch stündlich entlassen werden können, verbesserungs-unfähig bleibt?

Die Tagung hat uns über die Situation der Frau in der Dritten Welt informiert. Ein Rezept zur Verbesserung dieser Situation wurde uns nicht gegeben. Vielleicht gelingt es, durch die Dialoge, die von den teilnehmenden Organisationen mit den Frauen der Dritten Welt gesucht werden, einen Weg einzuschlagen, der uns hilft, wirksam zu helfen.

Vreni Kaufmann-Jenni

Kann Tradition Grausamkeiten heiligen?

vkj. – «Nicht alle Leute brauchen die gleiche Art Glück. Die Frauen in der Dritten Welt benötigen halt wahrscheinlich die Beschneidung, um glücklich sein zu können.»

– «Die Beschneidung der Frau hat schon ihren Sinn. Das habe ich einmal gelesen. Vor uralter Zeit hatte ein Herrscher eine Geliebte. Aus Rache hat seine Gattin die Beschneidung aller Mädchen im Reich gefordert. Und seither ist es so.»

Zwei Kolleginnen hatten mir beweisen wollen, dass die Beschneidung der Frau «schon recht» sei. Aus ihren Sätzen spricht nicht Bosheit, sondern Gedankenlosigkeit. Wohl glauben viele Frauen in der Dritten Welt, ohne Beschneidung nicht leben zu dürfen. Aber was hat das mit Glück zu tun? Und sollte die Rachsucht einer Königin Ursprung dieser Tradition sein (jeglicher historischer Beweis fehlt), so dürfte von «Sinn» schon gar nicht gesprochen werden.

An der Informationstagung «Die Schweizerin und die Frau der Dritten Welt» warf Marie-Angélique Savané den Europäerinnen vor, sie mischten sich in die Angele-

genheiten der Afrikanerinnen, ohne sich vorher um die Zusammenhänge gekümmert zu haben. Obschon sie selber nicht beschnitten sei, respektiere sie diesen Brauch. Afrikanerinnen – so meinte sie – sollten das Recht haben, sich beschneiden zu lassen. Doch im gleichen Atemzug fügte sie an, **es sei nicht normal, dass Frauen leiden wollten, nur weil sie Frauen seien.** Dank der Interventionen der Frauen aus der «zivilisierten» Welt könne nun über dieses Problem nicht mehr geschwiegen werden. Darüber sei sie sehr froh.

Weder in Afrika noch in Asien lassen sich die Frauen freiwillig beschneiden. Als Mädchen werden sie beschnitten. Um ihre Einwilligung fragt niemand. Sie werden psychisch darauf vorbereitet, dass Leiden zum Leben der Frau gehört. Wer hat dies erfunden? Der Ursprung dieser Tradition liegt im Dunkeln. Man vermutet, dass zuerst nur Beschneidungen beim Mann und erst später bei der Frau vorgenommen wurden. Die Entfernung der männlichen Vorhaut sollte der Verhinderung von Geschlechtskrankheiten dienen. Und die Juden haben diese Beschneidung als Zugehörigkeit zum Volk angesehen. Andere Religionen wollten durch die einmalige Gabe eines Teils des Körpers an die Gottheit die Opferpflicht fürs Leben erledigen.

Analoge Gründe finden wir für die Beschneidung der Frau. Durch die Hergabe eines Teils der Genitalien der Frau an die Gottheit soll Fruchtbarkeit erlangt werden. Aber welche Gottheit oder welche Religion dies verlangt, weiss niemand. Wahrscheinlicher jedoch scheint mir die Begründung, dass die sexuellen Wünsche der Frau gedämpft werden sollten, damit sie gar nie in Versuchung kommen könnte, ihrem Ehemann und Gebieter untreu zu sein. **Damit spricht man der Frau die Vereinigung mit einem Mann aus Liebe ab.** Es erinnert an die grausamen früheren Praktiken in Nubien, Abessinien, Somaliland und anderen Gebieten, wo Väter ihre Töchter vor vorehelichem Geschlechtsakt «schützten», indem sie ihnen Ringe durch die Genitalien zogen.

Oft begegnen wir in der Geschichtsschreibung Zitaten, mit denen vor der weiblichen Verführungskunst gewarnt wurde. Ob mit der Beschneidung der Liebes-Lust eine Gefahr für die Männer gebannt werden sollte? Ziemlich sicher ist, dass Frauen immer in jenen Kulturgebieten beschnitten werden, die ihnen keinen höheren Stellenwert als den Tieren zubilligen. Frauen sind Eigentum des Mannes. Sie haben keinen Geist, der zum Himmel strebt, sondern nur einen Körper, der irdische Arbeit leisten und irdische Freu-

den vermitteln kann. Sie sind auswechsel- und ersetzbar.

Die Frauen scheinen nicht nur bereit zu sein, diesen niedrigen Stellenwert zu akzeptieren. Sie betreiben durch die Verstümmelung der Körper ihrer jungen Geschlechtsgenossinnen noch eine Art Selbstverachtung. Die Behauptung, sich nur als Beschnittene als richtige Frau zu fühlen, gibt der Operation absolut keinen aufwertenden Sinn. Im Gegenteil. **Aus Scham und Schuldgefühl, als minderwertiges Wesen geboren zu sein, strebt man eine Selbststrafe an.** Selbstpeinigungen männlicher Angehöriger gewissen Glaubensrichtungen trachten ja auch danach, den Zorn der Gottheit vom schlechten Menschen abzuwenden.

Fast immer werden die Eingriffe an den Mädchen von Frauen vorgenommen. Die hygienischen Bedingungen sind dabei denkbar schlecht. Die Art der Operation schwankt von der Entfernung des Kitzlers bis zur ausgiebigen Verstümmelung der kleinen und grossen Schamlippen. Schwere Folgen, wie Blutungen, Infektionen, Tetanus und Zurückhaltung des Urins, die tödlich enden können, sind nicht ungewöhnlich. Aber die Natur ist grausam und schenkt immer wieder zahlreichen kleinen Mädchen das Leben, damit sie – meist schon vor ihrem zehnten Lebensjahr – eine sinnlose Strafe dafür erleiden, Angehörige des weiblichen Geschlechts zu sein. Wem wird dieser Obulus entrichtet?

Viele Krankheiten, die eine Folge der Beschneidung sind, treten erst im späteren Leben in Erscheinung. Besonders bei den Geburten gibt es riesige Komplikationen. Und es sind gerade die beschnittenen Frauen, die die Aufgabe haben, dem Gatten und Herrscher möglichst viele Kinder zu schenken. Die Beschneidung ist keine einmalige Angelegenheit, die für einen Augenblick Schmerzen verursacht. **Die beschnittene Frau leidet während des ganzen Lebens an deren Folgen und ist bis zu ihrem Tode von mehr Krankheiten bedroht als ihre unbeschnittene Geschlechtsgenossin.**

Eine besondere Tragik scheint mir auch in der Tatsache zu liegen, dass das Eheleben oft an den Folgeerscheinungen der Beschneidung zerbricht. Es mutet wie eine Vollendung des Lebens an, wenn die Mütter, die ihre Töchter unter anderm auch durch die Beschneidung zum guten Frau-Sein führen wollen, sehr oft das Gegenteil erreichen. Vielleicht hat Mohammed tatsächlich zur Hebamme, die er beim Beschneiden eines Mädchens antraf, gesagt: «Schneide ihr nicht alles weg. Es verschönert ihr Angesicht und erhöht die Lustbarkeit des Mannes.» Vielleicht würden tatsächlich drei von vier Männern eine unbeschnittene Frau wählen, wenn nicht auch sie unter Stammesvorschrift stünden. Gesetze gegen die Beschneidung in den betroffenen Ländern wurden nicht eingehalten. Aber immer wieder werden von professionellen und politischen Gruppen



Bernard Theurillat von der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission (links) und Irmgard Rimondini (rechts), Vizepräsidentin des IAW und eigentliche Initiatorin der Tagung vom 17. November in Bern

neue Versuche unternommen, um die Tradition zu brechen. **Ermutigende Reaktionen hatten diejenigen Frauenorganisationen, die über die schädigende Wirkung der Beschneidung orientiert haben und die Diskussion darüber überhaupt ausgelost haben.** Es sind viele ungebildete Frauen,

die der Tradition verbunden sind. Deshalb ist eine Ausbildung sämtlicher Menschen anzustreben. Wieso sollten Frauen, die verstehen und denken können, immer noch in gläubiger Furcht ihre Kinder verstümmeln wollen? Wahrscheinlich aber tun sie es trotz Ausbildung.

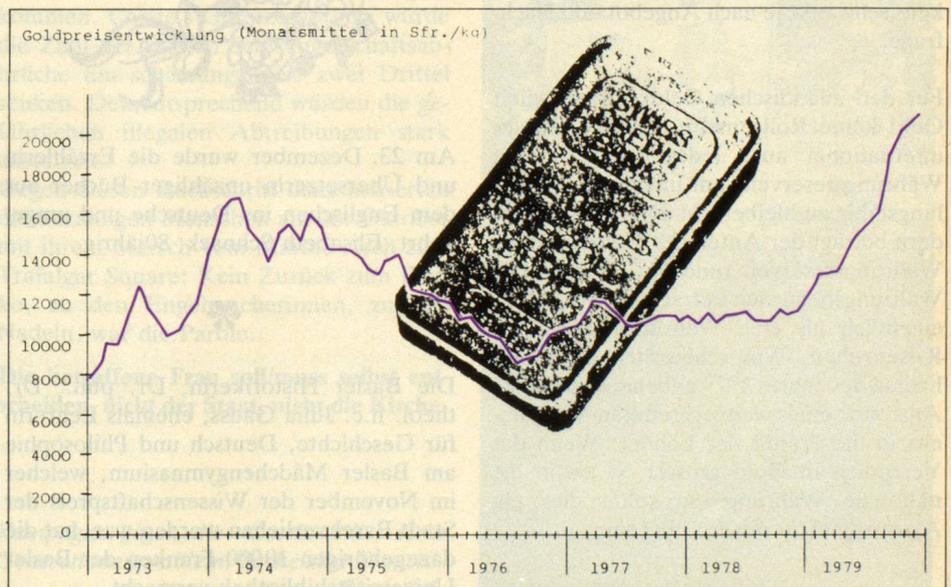
Wirtschaft aktuell

«Zum Golde drängt...?»

Unter manchem Weihnachtsbaum dürfte ein Päckchen mit «goldigem» Inhalt gelegen haben, finden doch fast 60% (1000 t) der Goldproduktion als Schmuck Verwendung. Auch wenn man nicht gerade zu den eifrigsten Lesern der Börsenkurse gehört, so blieb doch kaum jemandem verborgen,

in welche schwindelnde Höhe der Goldpreis in diesem Jahr geklettert ist; selbst die Profis unter den Goldhändlern wurden von dieser Entwicklung überrascht.

Gold war jahrhundertlang gleichbedeutend mit Geld. Nicht zuletzt aufgrund seiner traditionsreichen Vergangenheit



Gratulation

Erfolgreiche Pionierin

wohnt dem Gold auch heute noch ein grosser Symbolgehalt inne, der mit reiner Vernunft nicht ganz erklärbar ist. Grossbritannien hatte bereits im letzten Jahrhundert eine Goldwährung, die meisten Länder jedoch – so auch die Schweiz – eine Doppelwährung Gold/Silber. Die Schweiz ist heute noch eines der wenigen Länder, das die Stellung des Goldes in seiner Verfassung verankert hat. Rein aufgrund der Gesetze hätte die Schweiz eine Goldkernwährung: Banknoten sind in Gold eintauschbar, und die Nationalbank – die oberste Währungsbehörde – muss dafür sorgen, dass 40% des Notenumlaufes in Gold gedeckt sind. Der Franken ist in Gold festgelegt, ein Franken ist gleich 0,21759 Gramm Feingold.

Aber die heutige Währungswirklichkeit sieht ganz anders aus. Die Pflicht zur Einlösung von Noten in Gold war in diesem Jahrhundert (fast) immer aufgehoben «aufgrund von Kriegszeiten oder gestörten Währungsverhältnissen». Die Vorschrift einer 40%-igen Golddeckung des Notenumlaufes ist mehr als erfüllt – die Deckung liegt zwischen 55 und 60% – aber diese Bestimmung ist bedeutungslos, denn auf dem Wege zu einer bargeldlosen Gesellschaft ist eine andere Art Geld, nämlich das Buchgeld in seinen vielen Formen wie Kontokorrent, Salärkonto, Privatkonto, Sparkonto etc. viel wichtiger geworden. Das Schicksal des Frankens, das heisst, ob die Kaufkraft des Frankens stabil bleibt, hängt weit mehr von der Entwicklung dieses Buchgeldes ab als von den Banknoten und Münzen.

Auch die Goldparität des Frankens – früher wichtig, um die Austauschverhältnisse zu anderen Währungen, die ebenfalls in Gold ausgedrückt waren, zu berechnen – ist heute ohne praktischen Nutzen. Im Jahr 1971 hoben die Vereinigten Staaten die Einlösbarkeit des Dollars in Gold im Verkehr unter Nationalbanken auf, und seit 1973 sind die Wechselkurse flexibel, das heisst der Kurs des Schweizer Frankens schwankt je nach Angebot und Nachfrage.

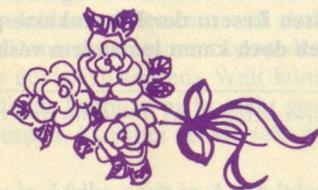
Für den inländischen Geldkreislauf spielt Gold keine Rolle mehr. Anders sieht es international aus. Jedes Land braucht Währungsreserven, um international zahlungsfähig zu bleiben. In den Industrieländern beträgt der Anteil des Goldes an den Währungsreserven rund ein Fünftel. Die Währungsbehörden betrachten Gold recht eigentlich als eine Währungsreserve für Krisenzeiten. Was schliesslich die Goldhaushalte des Jahres 1979 anbelangt, so ist sie Ausdruck eines weitverbreiteten Misstrauens in die Politik der Länder. Wenn das Vertrauen in Gold grösser ist als in die nationale Währung, so sollte dies ein Alarmsignal für die Politiker sein.

Doris Reffert-Schönemann

A.Z. In beneidenswerter geistiger und körperlicher Frische konnte Frau Dr. rer. pol. Margarita Schwarz-Gagg am 19. Dezember 1979 ihr 80. Lebensjahr vollenden.

Persönlichkeit und Wirken der Jubilarin wurden schon früher in diesem Blatte gewürdigt und der Sozialpolitikerin und Vertreterin der Frauen in zahlreichen Gremien gedankt. Es sei hier nur kurz auf die damals hervorgehobenen bekanntesten Leistungen von Frau Dr. Schwarz hingewiesen: in den zwanziger Jahren Untersuchungen und Berichte über die Lage der Heimarbeiterinnen – die Heimarbeit war ein Gebiet, auf dem sie durch Jahrzehnte unermüdlich tätig war, zuletzt, bis weit in die sechziger Jahre hinein, als angesehene Leiterin der Schweizerischen Zentralstelle für Heimarbeit. Es folgten die umfangreichen Veröffentlichungen über «Die Frau in der Schweizer Industrie» (1928, aus Anlass der ersten SAFFA), «Gesetzliche Massnahmen zum wirtschaftlichen Schutz der Familie in der Schweiz» (1931) und «Der Ausbau der Mutterschaftsversicherung in der Schweiz» (1938).

Dr. Schwarz wurde in der Folge als erste Frau und langjähriges Mitglied in die damalige Eidgenössische Fabrikkommission berufen, später in die Eidgenössische Kommission für die Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung und in die seinerzeitige Kommission für die Revision der Krankenversicherung, ferner in Expertenkommissionen für die Vorbereitung von Gesetzesvorlagen, so für das Heimarbeitsgesetz und das Arbeitsgesetz. Lange Jahre nahm sie als Experte in der Schwei-



Am 23. Dezember wurde die Erzählerin und Übersetzerin unzähliger Bücher aus dem Englischen ins Deutsche und umgekehrt, Elisabeth Schnack, 80jährig.



Die Basler Historikerin, Dr. phil., Dr. theol. h.c. Julia Gauss, ehemals Lehrerin für Geschichte, Deutsch und Philosophie am Basler Mädchengymnasium, welcher im November der Wissenschaftspreis der Stadt Basel verliehen worden war, hat die dazugehörigen 10000 Franken der Basler Universitätsbibliothek vermacht.

zerischen Regierungsdelegation an den Internationalen Arbeitskonferenzen teil. Des weitern arbeitete sie in der Gesetzesstudienkommission des Bundes der Frauennorganisationen mit, und während Jahren namentlich auch in der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik, in deren Auftrag sie u.a. die Vorarbeiten für die verfassungsrechtliche Verankerung der Mutterschaftsversicherung durchführte. Bei all' diesen Tätigkeiten scheute sich Frau Dr. Schwarz nicht, Unvollkommenes, Lücken, klarzulegen. Sie wusste aber auch immer das Erreichte, das Positive, zu würdigen. Damit war in mancher Situation eine entspannte Ausgangslage für weitere Fortschritte geschaffen. Festigkeit im Grundsätzlichen, aber Entgegenkommen in Formulierung und Tonfall, eine präzise und angenehme Art des Sprechens wie auch ihre ganze angenehme und interessante Erscheinung sicherten ihren Voten und Vorträgen Aufmerksamkeit und Gewicht – ganz abgesehen von der grossen Sachkenntnis und Logik, die heute noch ihren Äusserungen eigen sind. Ein frühes Beispiel bester Zusammenarbeit von Mann und Frau auch in der Politik! Nicht zuletzt durch die Art ihres Wirkens leistete Frau Dr. Schwarz Pionierarbeit, die ganz wesentlich zur Schaffung der Grundlagen beitrug, die nicht nur für ihre Zeit, sondern für die Dauer solide Erfolge darstellen, auf denen auch in Zukunft weitergebaut werden kann.

Es ist naheliegend, dass sich in den letzten Jahren ihr Wirken noch mehr auf den Kreis konzentrierte, dem zwar immer ihre Aufmerksamkeit galt: ihre Familie, die Familien ihrer drei Söhne. Frau Dr. Schwarz betont selbst, dass sie neben ihrem Einsatz für die Familie alles nur leisten konnte, weil sie einen Lebensgefährten hatte, der sie in ihrer Arbeit voll unterstützte, und weil sie wusste, dass ihre Söhne für ihre vielseitige Tätigkeit Interesse und Verständnis hatten. Aber gross ist nach wie vor ihre warmherzige Teilnahme am Werden und Schicksal der Menschen, die ihr ausserhalb ihrer Familie begegnen, ihr Verständnis auch für die junge Generation und die sich heute stellenden Fragen. Bezeichnend sind ferner ihre Studien über die Probleme und die Bedeutung der Hausfrauenarbeit in der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft, die sie in den letzten Jahren stark beschäftigten.

Eine besondere Freude dürfte für Frau Dr. Schwarz-Gagg die Auszeichnung mit dem Premio Adelaide Ristori durch das Centro Culturale Italiano im Jahre 1975 gewesen sein. Nebst andern Ausländerinnen wurde ihr, zusammen mit Dr. Margrit Bohren-Hoerni und Dr. Helene Thalman-Antenen, dieser Preis auf Vorschlag des Bundes Schweizerischer Frauennorganisationen anlässlich des Internationalen Jahres der Frau verliehen, in Anerkennung ihrer Arbeit zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse und der Stellung der berufstätigen Frauen.



Historisches Ereignis: Britische Gewerkschaften verteidigen das liberale Abtreibungsgesetz!

London, Sonntag, 28. Oktober 1979, ein klarer Herbsttag, windig kalt, 13 Uhr, Hyde Park. Der grösste Park Londons voll von dicht beieinanderstehenden Menschen; Kinder, Frauen, Männer, alt und jung, kunterbunt gekleidet oder klassisch, phantasievoll geschminkt oder gar nicht, ein paar mit Kinderwagen, ein paar mit Hund, farbige Ballone. Ein Meer von

Ausland

Plakaten «keep it legal – keep it safe», Nähe Speaker's Corner zwei Dutzend prachtvolle Gewerkschaftsbanner. Die Polizei meldet 17000 Demonstrierende, vorsichtige Schätzung von Zuschauern: 40–50000. Anlass dieser Massensammlung ist der Demonstrationsumzug für die legale Abtreibung, genauer gesagt gegen die geplante Erschwerung der Abtreibung.

Das schottische Unterhausmitglied J. Corrie (konservativ) hat eine Gesetzesvorlage eingebracht, welche die legale Abtreibungsfrist auf 20 Wochen herabsetzen,

und, was weitreichende Konsequenzen hätte, die Finanzierung von Beratungsstellen und Familienplanungszentren stark kürzen sollte. Die Kliniken, meist finanziell mit den Beratungsstellen gekoppelt, könnten in der Folge nur noch reduziert arbeiten. Dazu kommt, dass eine Frau nicht nur gefährdet, sondern *ernstlich* («gravely») gefährdet sein müsste, um in den «Genuss» einer legalen Abtreibung zu kommen. Corrie's Gesetzesvorlage würde die Zahl der legalen Schwangerschaftsabbrüche um schätzungsweise zwei Drittel senken. Dementsprechend würden die gefährlichen illegalen Abtreibungen stark ansteigen.

Gegen diesen Rückschritt demonstrierten die unzähligen Menschen am 28. Oktober mit ihrem Marsch vom Marble Arch zum Trafalgar Square: Kein Zurück zum Risiko, zu den Engelmacherinnen, zu den Nadeln, war die Parole.

Die betroffene Frau soll/muss selbst entscheiden, nicht der Staat, nicht die Kirche.

Kampagne gegen die «Corrie Bill»: Kein Generationenproblem, Sache aller Frauen!

Fotos S. I.

Die Kundgebung ist von der TUC, der Dachorganisation der Gewerkschaften, lanciert worden. Erstaunlicherweise, denn bis jetzt haben sich die Gewerkschaften nicht besonders hervorgetan in Frauenfragen. Und das kam so: im Frühling 1978 fassten die Frauen des TUC-Jahreskongresses den Entschluss, eine Demonstra-



Maggies frauenfeindliche Politik

Die Haltung der Konservativen Partei unter Maggie Thatcher zur Frage der Abtreibung ist symptomatisch für ihre (indirekt) frauenfeindliche Politik. Eine ganze Reihe von Massnahmen der Tory-Regierung trifft Frauen, vor allem arbeitende Mütter, hart.

Die sogenannten «cuts» (Budgetkürzungen) besonders im sozialen Bereich erschweren das Leben vieler Frauen: Spitäler und Altersheime werden geschlossen – wer pflegt die Kranken und Alten zuhause? – wer wird arbeitslos? Die subventionierten Mittagessen der Schulkinder werden abgeschafft – wer muss zuhause bleiben und kochen oder wer muss das Geld für diese Mehrausgaben verdienen? – wer wird arbeitslos (Putz- und Kantinenpersonal ist hauptsächlich weiblich). Die Schulklassen werden gestrafft – wer wird entlassen? Telefongebühren, Posttaxen werden verdoppelt – wer isoliert sich aus Angst vor unnötigen Ausgaben? Die besten Gemeindeformen werden an Private verkauft und teuer weitervermietet – wer wohnt in

den übrigbleibenden billigen (und schlechten) subventionierten Wohnkern? – wer verdient zu wenig, um auf dem privaten Wohnungsmarkt solvent genug zu sein? Etc., etc.

Beträchtlicher Abbau der Sozialleistungen, sinkender Lebensstandard der unteren Schichten bei steigender (vor allem weiblicher) Arbeitslosigkeit sind alles Fakten, die ein weiteres (ungewünschtes) Kind unzumutbar erscheinen lassen. Corries verschärftes Abtreibungsgesetz trifft die ärmeren, schlecht informierten Frauen; die reichen können sich nach wie vor die teure Privatklinik leisten. Es trifft aber auch die 35 000 Ausländerinnen, die in ihrem Land keine Hilfe finden.

Die Politik der Tories drängt die Frauen wieder zurück ins traute Heim. Ob sich die Frauen unter den gegebenen Lebensumständen in die romantisch – nostalgische Rolle der edlen Mütter und glücklichen Frau am Herd hineinleben?

Susanne Inaebnit

Kurz gemeldet

Anfangs Dezember musste der israelische Oppositionsführer Shimon Peres einen Amerikaaufenthalt nach nur 48 Stunden unterbrechen und für ein paar Stunden heimfliegen: In der Knesset hätte die Abstimmung über den liberalen und darum von den Ultraorthodoxen bekämpften Abtreibungsparagrafen durchgeführt werden sollen. Die Abstimmung fand dann aus Rücksicht auf die ohnehin wackelige Regierung nicht statt.



Am 30. November legalisierte die französische Nationalversammlung morgens in aller Herrgottsfrühe das liberale Gesetz über den Schwangerschaftsabbruch endgültig. Die seit 1975 bestehende Fristenlösung war auf fünf Jahre beschränkt gewesen und hatte darum nochmals beraten werden müssen (siehe «mir Fraue» vom November 79).

tion für ein liberales Abtreibungsgesetz zu veranstalten. Dank der Maulwurfarbeit dezidierter Frauen in lokalen Gewerkschaftsgruppen und Labourgruppen (die Festen männlicher Vorrechte untergrabend) wurde die Abtreibung zum akzeptablen Diskussionsthema, die geplante Demonstration in einer Abstimmung gutgeheissen. Zum erstenmal in der Geschichte der englischen Gewerkschaften (der europäischen Gewerkschaften?) wird einem feministischen Anliegen Vorrangstellung eingeräumt.

Der Einsatz der TUC war dann zwar nicht feurig; umso emsiger waren die über 400 Vorbereitungsgruppen in ganz England und Schottland. Der riesige Aufmarsch am 28. Oktober belohnte die geleistete Arbeit: um 14.30 gelangte die Spitze des Umzuges zum Trafalgar Square, um 17.00, eine Stunde nach Ende der letzten Rede, strömten immer noch Reihen und Gruppierungen auf den Platz . . . der eindrücklichste Beweis von Solidarität.

Susanne Inaebnit

P.S. In den Abendnachrichten zeigt das BBC-Fernsehen einen kurzen Ausschnitt aus der Demonstration. Bild: eine Gruppe Slogans schreiender, «aggressiver» Frauenrechtlerinnen; Kommentar: «Etwas über 10 000 Demonstranten. . .» In den gleichen Nachrichten ein Bericht über die Gegendemonstration der Abtreibungsgegner. Bild: eine Krankenschwester übergibt an der Downing Street 10 einen Kranz «für die gemordeten, ungeborenen Kinder» (neutraler Terminus: Fötus) . . . vielgelobte objektive BBC-Berichterstattung. . .

gesehen – gehört – gelesen

Emanzipation – Interpretation?

Dass Frauenprobleme in den schweizerischen, deutschen und französischen Fernsehstudios zu kurz kämen, kann man in den letzten Wochen kaum behaupten. Sogar die ausgesprochene Männerhochburg «Tatsachen und Meinungen», die die SRG jeweils als politische Information organisiert, hat sich für einmal dazu aufgeschwungen, drei Frauen, nämlich Elisabeth Blunsky, Cornelia Füg und Gret Haller, über das neue Eherecht diskutieren zu lassen. Und in einer anderen Sendung versuchte die SRG, sich mit der Situation der Wissenschaftlerin in unserem Lande auseinanderzusetzen, indem sie drei Erfolgreiche interviewte.

In ganz andere Dimensionen führt die neue Reihe

Frauen der Welt,

die Gordian Troeller und Claude Deffarge im Ersten Deutschen Fernsehen vorstellen:

Die erste Ausstrahlung befasste sich mit den Minankabau auf Sumatra, die keinerlei patriarchalische Vorurteile und Hemmnisse kennen, sondern in Wirtschaft und sozialer Ordnung Mann und Frau genau gleich behandeln. Als eigentliches Ma-

triarchat kann man diese mutterrechtlich orientierte Gesellschaft allerdings nicht bezeichnen, denn wenn auch die Frau Familienoberhaupt ist, wenn ferner die Familie der Frau sowie deren weibliche Mitglieder massgebend und die Töchter alleinige Erben sind, so wird der Mann dennoch keineswegs unterdrückt.

In der zweiten Folge, «Vielehe in Afrika», wurde die weibliche Selbständigkeit zwar sehr gepriesen, konnte aber nicht überzeugen. Zwar rühmten sich die Handwerkerinnen und Bäuerinnen ihrer Unabhängigkeit, und Händlerinnen auf den Märkten gaben sich äusserst selbstbewusst; doch das Konkubinats, das die beiden Fernsehleute als Born der Freiheit für die Frau so sehr lobten, verlor durch die gezeigten Beispiele doch an Glaubwürdigkeit, und die befragten schwarzen Herren zeigten sich eher dominierend.

Recht skeptisch stimmte mich die Versicherung, dass Militärdiktaturen Schwarzafrikas vor der weiblichen Solidarität, die auf den Märkten gepflegt werde, zittern, da es bei Versammlungen schon Tote und Verletzte gegeben habe.

Es folgten dann Anschuldigungen gegen europäische Missionen sowie den Kolonia-

lismus, die mit der Einführung der Einehe die gesunden afrikanischen Bräuche zerstört hätten, was sich besonders in städtischen Agglomerationen negativ auswirke; denn in der Einehe verliere die Frau ihre Selbständigkeit, da der Mann zum Inhalt ihres Lebens werde. In der Vielehe aber lebe sie für ihre Kinder und ihre Arbeit.

Einen Aspekt falsch verstandener Emanzipation behandelt sodann die ARD-Sendung

«Ich weiss nicht, ob ich töten könnte».

Sie handelte von den weiblichen Infanteristen der USA, die eine besonders harte Schulung durchmachen. Sie sind der Marine zugeteilt und betonen mit seltsamem Stolz: «Wir sind hart. Wir sind straff, und gemein sind wir auch.» Rekrutiert werden sie im Alter zwischen 17 und 28 Jahren. Bedingung: High-School-Abschluss und keine Vorstrafen. Ein Kind («Abhängiger») ist ihnen zugestanden. Ihre Grundausbildung dauert 56 Tage ohne Ausgang oder freies Wochenende. Nicht einmal beim Tod allernächster Angehöriger dürfen sie das Camp verlassen, wo sie beschimpft, eingeschüchtert und gedemütigt werden.

Die meisten sind von mittelständischer Herkunft und erhalten als Soldatinnen eine bessere Ausbildung. Nach sechs Jahren haben sie günstigere Berufschancen für die Zukunft. Die Hausfrau verachten sie gründlich, denn sie selber betrachten sich als eine Elite unter den Frauen, und die ärgste Beschimpfung lautet: «Geh nach Hause und heirate!»

Theoretisch sind sie der kämpfenden Einheit zugeordnet; in Zukunft sollten zehn Prozent des Personalbestandes der amerikanischen Armee weiblich sein. Der sachliche und fundierte Bericht hatte etwas Erschreckendes. Unser Jahrhundert wurde durch die männlichen Kriegsgurgeln zu einer Epoche des Grauens. Sollen nun weibliche Kriegsgurgeln das Grauen noch vervielfältigen?

Margrit Götz-Schlatter

R.R. In einem «Beobachter»-Bericht über das südfranzösische «Longo Mai» stehen bedenkenswerte Sätze über die Stellung der Frauen innerhalb dieser Gemeinschaft. Das Ganze hat mit Kooperativen an sich nichts zu tun, mit dem «Nebenwiderspruch» dafür umso mehr. Hier einige Zitate aus dem Bericht der zwei Schweizerinnen, die drei Tage lang halfen und beobachteten:

«Wir setzen uns an einen ausschliesslich von Frauen besetzten Tisch. Frauen und Männer essen getrennt.» Ob die Männer Steaks essen und die Frauen Cervelats, das geht aus dem Bericht nicht hervor, aber: «Kaffeekochen, Tischabräumen, Spiegel-

Eierbraten, Schinkenteller richten, das ist Sache der wenigen Frauen, die sich im Essraum befinden. Die Männer lassen sich bedienen.» Dafür geht's «nach dem Essen ab in die Küche. Die Männer sitzen beim Kaffee und mit Zigaretten an der Sonne». Und weil sie am Abend Wichtiges zu tun hatten, verzogen sie sich aus dem Dunstkreis des weiblichen Plebs': «Zwei Meter über dem normalen Boden gibt's im Raum eine Art Hängebühne. Dort oben sitzt an einem runden Tisch die Longo-Mai-Führung. Die Herren wollen heute abend nicht gestört werden. Man serviert ihnen das Essen nach oben.» Das Bedientwerden lässt sie offenbar vermehrt transpirieren, heisst's doch in der Beschreibung des Weckvorgangs: «Für die Benutzung des Waschrums scheint ein stillschweigendes Abkommen zu bestehen: erst die Männer, dann die Frauen. Die Dusche wird nur von Männern benützt – wegen Wassermangels, wie wir später erfahren. Uns ist das Duschen untersagt.»



Der «Basler Zeitung» gegenüber bezeichnete der Basler Rollhockey-Spieler Christian Kern (20) «Tennis, Tanzen und Freundin» als «Hobbies».



Am Chlausestag des eben vergangenen Jahres kam aus Kreuzlingen frohe Kunde für die Brillios-Männer: Unter dem Titel «Vor den Brillios-Frauen werfen Männer sich zu Boden – Die Frauen haben eindeutig das Sagen» berichtete der «Thurgauer Volksfreund» über den am Rio Branco im Nordamazonasgebiet lebenden Stamm der Brillios. Die Frauen der nur 1800 Köpfe zählenden Indianer-Gemeinde hätten «zweifellos mit Hilfe der Hypnose Macht über die Männer gewonnen». Das habe dazu geführt, dass die Männer «mit bestimmten Aufträgen auf die Jagd geschickt» werden könnten, «Vorräte anlegen, unter der Regie der Frauen eine bescheidene Landwirtschaft betreiben, sogar Mahlzeiten zubereiten und die Kinder pflegen».

Doch das alles soll nun zu Ende gehen: «Durch eine verbesserte Missionsarbeit soll jetzt der Bildungsstand der Brillios-Männer gehoben und dadurch ihre Stellung gefestigt werden.» Und weil die Brillios-Frauen gescheit sind, beharren sie nicht auf Teufel komm' raus auf ihren Privilegien, die ja schliesslich auch Stress mit sich bringen: «Die Frauen haben sich mit einer „Schule“ für ihre Männer einverstanden erklärt und behaupten, das Frauenreich nur eingeführt zu haben, weil der Stamm durch die Dummheit der Männer zugrunde gegangen wäre.» Nicht auszudenken, was wäre, wenn «die Wilden» Vorbild wären. . .



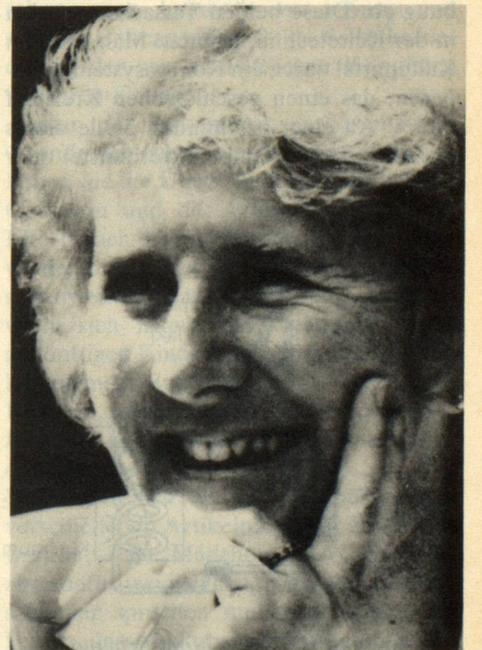
Dazu noch hübsch

Über die neue bolivianische Präsidentin, Lidia Gueiler Tejada, wussten die Schweizer Zeitungen ziemlich viel zu berichten: Seit 35 Jahren sei sie politisch aktiv, linksliberal bis links, nur interimistisch im Amt bis höchstens am 6. August dieses Jahres, feministisch und gleichwohl sympathisch, ausserdem nett und charmant, und eine ostschweizerische Gazette schrieb unter die Foto: «Und dazu noch hübsch.»

Foto Keystone

Prix Goncourt(e)

Nach dreizehn «frauenlosen» Jahren wurde in Paris der kanadischen Schriftstellerin Antonine Maillet die begehrte Literaturauszeichnung «Prix Goncourt» überreicht. Frau Maillet, die für ihr 17. Buch, «Pélagie la charrette», ausgezeichnet wurde, fand im Gespräch mit der Genfer «La Suisse»: «Das ist so grossartig, dass man es für unmöglich hält.» 1977 hatte sie den Preis um eine Stimme verpasst. Foto Keystone

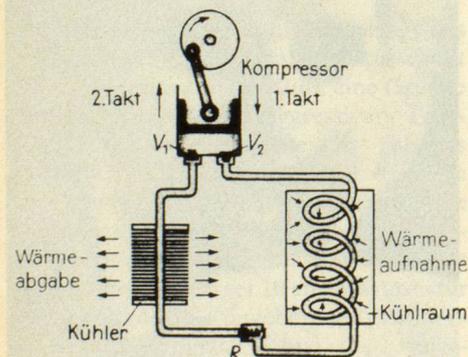


Wie ein Kühlschrank funktioniert

Es ist merkwürdig, dass so viele Frauen, denen doch sonst die meisten manuellen Arbeiten im Hause zugeschoben werden, passen, wenn es zum Beispiel darum geht, einen Wackelkontakt durch Festdrehen einer Schraube in Ordnung zu bringen. Warum interessieren sich so wenige Frauen beispielsweise für die Funktionsweise der elektrischen Haushaltsgeräte, mit denen sie doch täglich umgehen? Einer der Gründe mag darin liegen, dass ihnen vorwiegend Puppen in den Arm gedrückt wurden, als sie noch Mädchen waren. Das konstruktive Spielzeug, welches das Verständnis für technische Dinge schulen hilft, blieb weitgehend den Knaben vorbehalten. Die neue Rubrik «Technik im Haushalt» will zum besseren Verständnis der Funktionsweisen elektrischer Geräte beitragen.

Wie entsteht Kälte im Kühlschrank? Wie funktioniert so eine Kältemaschine? Was kann «frau» bei Betriebsstörungen selbst unternehmen? Im Lexikon steht unter dem Stichwort «Kältemaschinen»: «Maschinen, die unter Kraftaufwand ein Temperaturgefälle erzeugen. Sie werden zur Luftverflüssigung, in Kühlanlagen und zur Gasverflüssigung (zum Beispiel Sauerstoff, Wasserstoff) benutzt.» An dieser Stelle geht es um Kühlanlagen. Wie entsteht mit Hilfe von Gas oder Strom Kälte im Kühlschrank?

Flüssigkeit, die verdunstet oder verdampft, verbraucht Wärme, die der Umgebung entzogen wird. Auch das Umgekehrte gilt: Dampf, der sich verflüssigt (kondensiert), gibt Wärme an die Umgebung ab. Diese beiden Tatsachen werden in der Kältetechnik genutzt: Man lässt ein Kältemittel durch ein Röhrensystem zirkulieren, das einen geschlossenen Kreislauf bildet. An einer bestimmten Stelle dieses Systems, im Verdampfer, verdunstet oder



Kompressor-Kältemaschine: Schema

verdampft das Kältemittel. Der Verdampfer befindet sich im Innern des Kühlschranks und entzieht dort die Wärme. Es wird kalt. Im Verflüssiger oder Kondensator, einer anderen Stelle dieses Systems, wird das dampfförmige Kältemittel wieder verflüssigt. Der Verdampfer befindet sich an der Rückwand des Kühlschranks, und dort wird die Wärme an die Aussenluft abgegeben.

Man unterscheidet Kompressor- oder Absorberkühlschränke, je nach dem System, welches die Kälte erzeugt, also das Verdunsten oder Verdampfen bewirkt. Beide Systeme müssen kontinuierlich funktionieren, das Kältemittel muss ununterbrochen in den Verdampfer nachgeliefert werden – jedenfalls so lange, bis mit Hilfe eines Thermostats der Kühlschrank beim Erreichen der gewünschten Temperatur vorübergehend abgeschaltet wird.

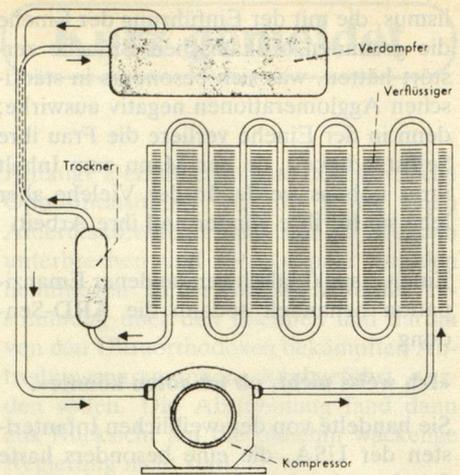
Kompressionsmaschine

Bei der **Kompressionsmaschine** saugt ein Kolbenkompressor ein Gas (Ammoniak, Freon, Kohlendioxyd) als Kältemittel an. Der Kompressor, eine Pumpe die von einem Elektromotor angetrieben wird, arbeitet also mechanisch: Ein Kolben drückt das angesaugte Kältemittel zusammen, «verdichtet» es, wobei es sich erhitzt, und drückt es durch ein Ventil in den Verflüssiger (Kühler). Dort wird also die bei der Verdichtung entstandene Wärme an die Aussenluft abgegeben, das Kältemittel dabei flüssig. Anschließend gelangt das Kältemittel durch ein Regelventil in das Schlangenrohr des Verdampfers (Wärmetauschers). Es entspannt sich, verdampft und entzieht dem Kühlraum die erforderliche Verdampfungswärme. Mit dem Ansaugen des Kältemittelgases durch den Kompressor schliesst sich der Kreislauf.

Da im Kompressoraggregat immer ein Elektromotor vorhanden sein muss, kann es niemals geräuschlos arbeiten. Ausserdem ist der Kompressor – wie jede Maschine mit bewegten Teilen – einer natürlichen Abnutzung, dem «Verschleiss» unterworfen. Eine Lebensdauer von 10 bis 20 Jahren sollte bei einem guten Kompressoraggregat erreicht werden. Die Mehrzahl aller Kühlschränke im Haushalt sind Kompressorgeräte.

Absorber-Kühlschränke

Einige Firmen stellen **Absorber-Kühlschränke** her (Grund: siehe «Stromverbrauch»). Ein Absorberaggregat funk-



Kältemaschine: Funktionsschema

niert mit Hilfe komplizierter thermodynamischer Vorgänge. Bei hohem Druck (20 atü) wird in ein geschlossenes Rohrsystem konzentrierte Ammoniaklösung (Wasser oder Lithiumbromid als Lösungsmittel) eingefüllt. Durch Heizen an einer Stelle des Aggregats, im «Kocher», wird das Ammoniak dampfförmig ausgetrieben. Dadurch werden im Innern des hermetisch verschweissten Rohrsystems drei verschiedene Kreisläufe in Zirkulation gebracht. Wie beim Kompressions-Kühlschrank strömt das Ammoniak zum Verflüssiger und gelangt über eine Regulierung zum Verdampfer; durch das kontinuierliche Verdampfen des flüssigen Ammoniaks wird Kälte erzeugt. Das entspannte Gas wird im «Absorber» von gekühlter schwacher Ammoniak- oder Lithiumbromidlösung aufgesaugt und gelangt wieder zum Kocher.

Die Lebensdauer dieser Kühlschränke liegt ebenfalls bei 10 bis 20 Jahren. Absorptionsgeräte besitzen keine bewegten Teile, mechanische Abnutzung findet nicht statt. Allerdings können nach längerer Laufzeit Korrosionserscheinungen im Innern des Systems zu Verstopfungen führen.

Ein Vorteil dieser Geräte: Die Heizung kann elektrisch – aber auch mit Stadtgas, Flaschengas, Erdgas, Petrol erfolgen. Ein weiterer Vorteil ist das geräuschlose Funktionieren. Der entscheidende Nachteil ist sein **höherer Stromverbrauch**.

Stromverbrauch

Der effektive Stromverbrauch ist nicht identisch mit dem Anschlusswert in Watt, da der Thermostat das Gerät ja zwischen durch immer wieder abschaltet. Ein grösserer Kühlschrank braucht natürlich mehr Strom als ein kleiner, Kühlschränke mit Sternfächern brauchen mehr als vergleichbare mit Eisfächern. Eine Abtauvorrichtung, die mit Heizung funktioniert, benötigt zusätzlich Strom.

Regelmässiges Enteisen ist wichtig, denn eine Eisschicht von 5 mm Dicke erhöht den Stromverbrauch gleich um 30 Prozent! Bei einem 190-Liter-Kühlschrank mit 3-

Stern-Fach ergeben sich bei einem kWh-Preis von Fr. 0.10 beispielsweise Stromkosten von Fr. 3.30 bis Fr. 5.40 im Monat (je nach Art des Gebrauchs). Ein Absorber-Kühlschrank benötigt etwa fünf bis acht Franken im Monat mehr.

Betriebsstörungen

Kühlt das Gerät zu stark, so ist der Regler zu hoch eingestellt. Kühlt das Gerät ungenügend, so kann das verschiedene Ursachen haben:

- der Verdampfer ist stark vereist,
- der Regler ist zu niedrig eingestellt,
- das Gerät steht nicht lotrecht,
- der Kondensator an der Rückwand ist stark verstaubt,
- die Luftzirkulation ist behindert (z.B. bei zu geringem Abstand von der Wand),
- die Tür schliesst nicht mehr fest (die Gummidichtung muss ersetzt werden, wenn Sie einen eingeklemmten Papierstreifen leicht herausziehen können).

Kühlt das Gerät gar nicht, dann ist folgendes zu prüfen:

- ist der Stecker richtig eingesteckt?
- ist die Sicherung in Ordnung?
- ist der Regler richtig eingestellt?
- herrscht allgemeine Stromsperre?

Ist letzteres der Fall, so nützt das eben erworbene Wissen über die Funktionsweise von Kühlschränken natürlich auch nichts!
Annegret Ilbertz

Atem- und Bewegungsschule verbunden mit herrlichen Ferienwochen



Leitung:
Frau Alice Portner
dipl. Atempädagogin
Brittnau

Gunten am Thunersee, Parkhotel
19. bis 26. April, 26. April bis 3. Mai,
4. bis 11. und 11. bis 18. Oktober
Preis pro Woche (alles inbegriffen)
Fr. 406.- pro Person

Anmeldung und ausführliche Prospekte:
Frau G. Ziegler, Moosmattstr. 5, 6045 Meggen,
Telefon 041 37 26 38, oder
Frau Portner, Telefon 062 5132 76,
Schwester Bethli, Telefon 062 2143 12.

Weitere Kurse in:

Montana, Hotel Kurhaus Bella-lui
26. Januar bis 9. Februar und 13. bis 20. Sept.

Glion ob Montreux, Hotel Righi Vaudois
3. bis 12. April (über Ostern) und 26. Juli bis
2. August

Gstaad, Hotel Cabana, 10. bis 17. Mai

Wildhaus, Hotel Hirschen, 23. bis 31. August
Prospekte und Anmeldung für diese Kurse:
Frau A. Portner, Altachen, 4805 Brittnau,
Telefon 062 5132 76, oder Sr. Bethli, 2143 12.

Ausgewogenes Kursprogramm in Bewegungs- und Haltungsschulung (kreislauf- und stoffwechselfördernd). Korrektur und Kräftigung bei Fehlhaltung (Asthma und Emphysem). Besondere Pflege der Wirbelsäule (Bandscheiben). Unterricht in kleinen Gruppen und für alle Altersstufen.

Neue Bücher

26 Männer und 9 Frauen = Wirklichkeit der Frau?

Vor einigen Jahren veröffentlichte Ernest Borneman sein Buch «Das Patriarchat» und ernannte es auch gleich in schöner Bescheidenheit zum «Kapital» der Frauenbewegung. Aber diese undankbaren Frauen waren einfach nicht davon zu überzeugen, dass Ernest der Grösste war.

Nun wurde uns zum zweiten Mal solch ein unverzichtbares Werk geliefert: «Die Wirklichkeit der Frau», herausgegeben von Evelyne Sullerot, erhebt den Anspruch, «künftig als unentbehrliches Nachschlagewerk zu diesem Thema zu gelten». Evelyne Sullerot gesteht jeder/m zu, eigene Ansichten und Theorien über die Frau, deren Bestimmung und Lage zu entwickeln, aber sie besteht im Vorwort darauf, dass das niemand tut, ohne das von ihr herausgegebene Buch gelesen zu haben. Bei solchen Tönen muss natürlich damit gerechnet werden, dass «frau» das Buch an seinem eigenen Anspruch misst, genau so wie zuvor Borneman.

Das Jahrhundertwerk weist immerhin 640 Seiten auf, durch das sich frau durchfressen soll. Durchfressen deshalb, weil diesem Wort das Durchhalten, der eiserne Wille, eigen ist und aus allen Knopflöchern schaut. Durchlesen trifft den Sachverhalt nämlich nicht. Es klingt viel zu lustvoll im Hinblick auf die Tatsache, dass zwei Drittel des Buches von biologischen und psychologischen Fachleuten beherrscht werden. Dagegen ist das letzte, soziologische Drittel des Buches schon fast eine Erholung. 35 Biologen, Mediziner, Anthropologen, Historiker und Soziologen hatten sich nämlich 1976 zusammengesetzt, um «ungerührt von allen Ideologien und Tendenzen ein Thema in allen Perspektiven auszuleuchten», so der Klappentext. Und damit jeder Leserin auch gleich klar ist, auf welchem Dampfer da gefahren wird, steht auch noch ein Zitat aus dem «Nouvel Observateur» da: «Dieses Buch ist ein Ereignis. Nicht nur, weil es einen gewaltigen Arbeitsaufwand darstellt... Sondern vor allem deshalb, weil nach Jahren feministischer Theorien und Forderungen zum erstenmal wieder Fakten zusammengetragen werden.»

Und nun zu diesen Fakten, die da von 26 Männern und neun (!) Frauen über «die Wirklichkeit der Frau» zusammengetragen wurden:

Nachdem Norbert Bischof die Leserin über den biologischen Sinn der Zweige-

schlechtlichkeit aufgeklärt hat, wissen wir es aus berufenem Munde, dass ohne diese Aufteilung die Menschheit längst ausgestorben wäre. Wer hätte das gedacht? In einigen folgenden Beiträgen wird immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass unmittelbar nach der Befruchtung des menschlichen Eis durch das Sperma der Fetus ein weibliches Urgeschlecht hat. Geschieht nun nichts, so entwickelt sich der Fetus weiterhin weiblich. War aber ein Y-Chromosom dabei, dann wird dieses Urwesen per Androgenschub «vermännlicht». Darin sind sich die schreibenden Biologen und Mediziner einig. Nur einer versucht mal kurz so zu tun, als sei das Urgeschlecht gar keins, und nur das männliche folgende könne als solches bezeichnet werden. Aber mit dieser Meinung steht er allein auf weiter Flur, und seine Kollegen(-innen) sagen das auch recht deutlich. Aber damit hat die Deutlichkeit auch schon ihre Grenze erreicht.

Kommt frau bis dahin mit ihrem Schulwissen (schnell ein bisschen auf Hochglanz gebracht) noch mit, so wird sie nun von allen Geistern, den biologischen, verlassen. Da lafert nämlich dann jeMann seitenslang nicht nur über X- und Y-Chromosomen, Empfängerprotein, interzelluläre Metaboliten und Testosteron – nein, da kommt auch «Tfm» auf die Leserin zu, Östradiol wird zum bekannten Wort, und im Interzellularraum kommt sich frau schon ganz heimisch vor. Kurz und schlicht: seitenweise geistige Selbstbefriedigung der wissenschaftlichen Koriphäen vor ihren Kollegen.

Ausser der Erkenntnis des weiblichen Grundgeschlechts werden so bekannte Dinge wie die Überzahl der Buben bei den Geburten und der Wunsch der meisten Eltern nach einem «Pärchen» belegt. Und wieder macht sich eine Wissenschaftlerin seitenweise Gedanken darüber, was wäre, wenn sich Eltern das Geschlecht ihres zukünftigen Kindes aussuchen könnten (es kämen mehr Buben auf die Welt, ausser in Belgien), um dann erleichtert festzustellen, dass es bis heute keine Methode gibt, die diese Auslese erlaubt.

Wer's noch nicht wusste, kann nun auch in verschiedenen Artikeln darüber aufgeklärt werden, dass Mädchen zwar schneller, aber dafür weniger lang wachsen, dass sie schneller sprechen und lesen lernen als Buben, dass die Pubertät bei den Mädchen

früher einsetzt, dass Frauen älter werden als Männer und weniger häufig Selbstmord begehen. Auch, dass das weibliche Geschlecht weniger anfällig ist für chronische Krankheiten, Epilepsie und Geistesstörungen und sich durch eine grössere Anpassungsfähigkeit an soziale Gegebenheiten auszeichnet, wird mehrmals aufgezählt.

Die Psychologen haben natürlich Männlein und Weiblein beobachtet und daraus ihre Schlüsse gezogen. Bis zum Ende des zweiten Lebensjahres scheinen sich nach den Beobachtungen von Eleanor Maccoby und ihren Kollegen Mädchen und Buben sehr ähnlich zu sein. Dann beginnen sich die Buben mehr in Gruppen mit Gleichaltrigen zu beschäftigen. Bei den Mädchen sind die Gruppen nicht nur kleiner, sie sind auch weniger hierarchisch, und die Mädchen legen mehr Wert auf Meinung und Ansprüche der Erwachsenen, spannen diese aber auch eher für ihre Zwecke ein. Mädchen sind weniger aggressiv, sie lösen Konflikte eher verbal.

Aber bei all diesen Beobachtungen lässt sich nicht völlig klären, was da nun angeboren und was erworben ist, denn die Beobachtungen finden ja nur zeitweise statt und nicht das ganze Kinderleben lang und in allen Situationen.

Aber auch, wenn frau glaubt, dass einige Verhaltensweisen angeboren seien oder sich durch angeborene Eigenschaften besser oder eher entwickeln, darf die Wissenschaft die menschliche Intelligenz nicht vergessen, die es ermöglicht zu lernen und auch anderes zu tun, als es die Erbanlagen vielleicht primär vorsehen. Und genau an diesem Punkt wirft denn auch E. Maccoby ihren Kollegen vor, dass diese ihre Aussagen meistens auf Tierbeobachtungen aufbauen, die meist auch noch unter Laborbedingungen gemacht wurden und oft genug einer Überprüfung nicht standhalten. Ansonsten bestehen die Wissenschaftler(-innen) darauf, dass Mädchen sprachlich begabter, Buben begabter in Hinsicht auf das räumliche Vorstellungsvermögen seien. Aber während der eine daraus auch gleich wieder eine Überlegenheit im logischen Denken konstruiert, besteht die andere darauf, dieses Merkmal als solches auf sich selbst zu beschränken.

Da gibt es «Kapazitäten», die aus der 50minütigen Beobachtung eines Teils der Kinder einer («einer» als Zahl verstanden!) Vorschule schliessen, dass Mädchen sozialer sind und Jungen technisch begabt. Natürlich angeborenermassen! Oh, du heilige Einfalt! Wenn es so einfach wäre, dieses Problem zu lösen, dann könnte wohl jede Primarlehrerin mehrere wissenschaftliche Thesen darüber herausgeben, was angeboren und was erworben sei. Aber Primarlehrerinnen sind sich meistens bewusst, dass Kinder bis zum Schuleintritt nicht im luftleeren Raum gelebt haben und ihre Verhaltensweisen eben auch gelernt haben könnten. Übrigens lebt der selbe Wissenschaftler mit sich selbst im Krieg,

auch wenn er's vielleicht noch nicht gemerkt hat: Behauptet er doch am Anfang seines Beitrages, Buben nähmen schneller Kontakt mit Fremden auf und erzählt am Schluss, Mädchen seien Fremden gegenüber weniger scheu als Buben. Oder wie, oder was?

Nur ein einziger Beitrag beschäftigt sich mit der Übertragung der elterlichen Erwartungen auf den Nachwuchs. Dabei stellte sich heraus, dass vor allem Männer, speziell Väter, sehr stark dazu neigen, Stereotypen aufzustellen. Neugeborene Mädchen und Buben, die etwa gleich gross, gleich alt und gleich schwer waren, sollten jeweils von der Mutter und vom Vater beschrieben werden. Die Buben waren stramm, kräftig und hatten markante Gesichtszüge. Die Mädchen süss, klein und lieb. Und vor allem die Väter waren



Buchumschlag: So verwaschen wie der Inhalt. . .

davon überzeugt. Dass diese Erwartungshaltung sich auf das Kind auswirkt, ist naheliegend. Von da her wäre vielleicht doch so manches «angeborene» Verhalten zu überdenken.

Davon unbeeindruckt geblieben ist bisher Sandra Witelson, die im Buch einen ellenlangen Beitrag über die unterschiedliche Funktion des weiblichen und männlichen Gehirns geliefert hat. Machen wir's kurz und gnädig: Mädchen sind sprachbegabter, Buben haben ein besseres räumliches Vorstellungsvermögen. Sollte einer Leserin nicht sofort begrifflich sein, dass Männer deshalb besser rechts von links unterscheiden können, dann ist sie selbst schuld. Meiner muss ein verkapptes weibliches Exemplar sein. . .

Aus der Tatsache, dass der Unterschied in der sprachlichen Leistungsfähigkeit mit den Jahren kleiner, der im räumlichen Vorstellungsvermögen aber gleich bleibt,

folgt Witelson das Angeborene dieser Eigenschaften. Logisch? Logisch! Wer wird sich schon mit Kleinigkeiten belasten. Bei den Eskimos konnte keinerlei Unterschied zwischen Männlein und Weiblein bei dieser Eigenschaft des räumlichen Vorstellungsvermögens gefunden werden. Vielleicht doch kulturell bedingt? Aber nicht doch! Die Eskimos werden eben andere Gehirne haben.

Leider beschränkt Witelson sich dann aber nicht auf Erkenntnisse aus ihrer Forschung, sondern sie gibt jede Menge Vermutungen ab. Es könnte, hätte, sollte, wäre möglich, wenn – dann. Und das in einem Buch, für das angeblich Fakten zusammengetragen wurden.

Ein kleines Beispiel über Sandra Witelsons Logik sei noch gestattet, bevor frau die Hände über dem Kopf zusammenschlägt:

«Männer, die als erfolgreiche Führer angesehen werden, sind im allgemeinen erfolgreiche Eroberer bzw. erfolgreiche Aussenpolitiker.» Dagegen liegen die Fähigkeiten erfolgreicher Frauen woanders: «Unter ihr wird das Land innerlich gefestigt, und es erreicht eine gewisse Konsolidierung.» Als Beispiel dafür muss Kleopatra herhalten, in deren Regentschaftszeit Ägypten an die Römer fiel, Königin Victoria, unter der England die grösste imperialistische Politik betrieb, Katharina di Medici, Katharina die Grosse usw.

Aber laut Witelsons Vermutungen können wir Frauen ja Emotionen und Sachüberlegungen kaum trennen, ausserdem können wir uns (scheint's) immer nur mit einer Sache aufs Mal beschäftigen, z.B. beim Autofahren den richtigen Weg finden und gleichzeitig mit jemandem reden, geht schlecht. Jetzt weiss ich endlich, warum so viele Frauen nie an ihrem Ziel ankommen! Ich fürchte, auch dieses unverzichtbare Werk wird wieder niemandem fehlen, und der Anspruch, ein Nachschlagewerk zu sein, ging schon gründlich in die Hose, als man/frau auf ein Stichwortverzeichnis am Ende des Buches verzichtete

Lieselotte Schiesser

Evelyne Sullerot, Die Wirklichkeit der Frau, Verlag Steinhausen GmbH, München 1979, sFr. 38.–



Alleinsein als Chance des Lebens

Diesen Untertitel des Heyne-Taschenbuches von Jürgen vom Scheidt «SINGLES» setze ich in die Überschrift, weil ich nicht so sicher bin, dass das kaum mit einem einzelnen Ausdruck übersetzbare englische Wort auf Anhiob verstanden wird, Es kommt im hier gemeinten Sinn nicht einmal im Wörterbuch «Modern English Usage» vor. Der Hinweis auf dieses notwendi-

ge Buch würde vielleicht sonst gerade von denen übersehen, für die es konzipiert wurde.

Der Untertitel unterstreicht den positiven Anteil des schon im Englischen sehr ambivalenten Begriffs. Es geht vor allem darum, der tatsächlich vorliegenden Vereinzelung des Menschen (besonders der Frauen, die ledig bleiben, der Partner wegstirbt oder sie verlässt) die positiven Aspekte abzugewinnen. Die Statistik zeigt die negativen deutlich genug: Zunahme der Einzelhaushalte (in USA jeder dritte Haushalt!) und höhere Anfälligkeit der Einzellebenden für psychische Störungen, Alkoholismus, Krankheiten, Unfälle, Suicid.

Das Leben im Einzelhaushalt von vornherein als erstrebenswert hinzustellen, wäre unverantwortlich, besonders auch aus volkswirtschaftlicher Sicht. Der Mensch ist und bleibt ein soziales Wesen. Es gibt aber sicher extreme Individualisten, die sich den Schritt in eine Ehe oder feste Partnerschaft dreimal überlegen sollten. Sie werden zu «Krypto-Singles», wie der Autor sie mit einem schrecklichen Wortzwitter bezeichnet, die in ihren bewussten Äusserungen etwas anderes sagen als z.B. in ihrer unbewussten Körpersprache. «Ich hab dich lieb» – aber: «Ich kann dich nicht riechen». Damit wirken sie auf ihre Umgebung, besonders auf die Kinder, psychisch krankmachend.

Jürgen vom Scheidt, der seine Erfahrungen als Psychologe, Psychoanalytiker und Gruppentherapeut in diesem Buch auswertet, sieht die Gefahren für und durch die Singles deutlich (instruktiv das Kästchen auf S. 129 «Der Single als Zerstörer» mit Hinweis auf Adolf Hitler!) – die «Chance» des Alleinseins besteht für den Autor darin, dass in Fällen erzwungenen Einzellebens diese Zeit genutzt wird zur inneren Aufarbeitung verdrängter Konflikte. Nur wer zu Offenheit und Authentizität (Echtheit) gefunden hat (was heute in vielen Fällen ohne eine eigentliche Psychotherapie oder wenigstens Gruppentherapie nicht mehr gelingt) ist auch zur wahren Partnerschaft in gegenseitiger Geborgenheit fähig – und «nur ein Paar, das sich solche Geborgenheit geben kann, ist schliesslich in der Lage, einem Kind die nötige Nestwärme zu geben». (S. 142) Gegen die vielen unüberlegte geschlossenen Früehen ein gewichtiges Argument! Das Buch schliesst mit 17 Thesen als Zusammenfassung und einer Liste von Adressen zur Krisenbewältigung und Selbsthilfe. Eine nützliche, eine hilfreiche Lektüre auch für als Singles Altgewordene.

Ilva Oehler

(Jürgen vom Scheidt: «Singles», Heyne-Taschenbuch)



Weitere Buchbesprechungen auf der 3. Umschlagseite

Frauen am Theater

Der brave Freiherr von Knigge bezeichnete die Schauspielerin als «freche Buhlerin», und Knigges Ansicht geistert da und dort bis heute in bürgerlichen Köpfen herum. Schauspielerinnen sind ja in eine männliche Domäne eingedrungen, denn ursprünglich wurden auch Frauenrollen von Männern gespielt.

Wie war, wie ist sie, die Stellung der Frau auf den Brettern, die die Welt bedeuten? Als routinierte und erfolgreiche Theater-

frau, die während 24 Jahren am Theater tätig war, während zehn Jahren eine Gastspielaktion geleitet und als Theaterkritikerin einer Tageszeitung gearbeitet hat, ist die Wienerin Minna von Alth dazu berufen, darüber einen Rückblick zu verfassen. Sie erzählt damit ein Stückchen Theatergeschichte des deutschen Sprachraums vom 18. Jahrhundert an bis zur Gegenwart.

Minna von Alth: «Frauen am Theater – Freche Buhlerinnen?» Herderbücherei Band 723, Serie «... besonders für Leserinnen», 128 Seiten.

Zeitschriftenverlag Stäfa

Tel. 01 928 11 01
8712 Stäfa am Zurichsee

An alle Geschäftsfrauen, Direktorinnen und Werbeleiterinnen!

Liebe Leserin

'mir Fraue' ist in mancher Hinsicht auf Sie angewiesen. Auf Ihr Urteil, Ihre Kritik, Ihre Unterstützung, Ihre Empfehlung bei 'Noch-nicht-Abonnentinnen', auf Ihr Engagement und auch auf Ihre Inserate.

Warum Inserate?

1. Inserate sind ein wichtiger Kostenträger. Sie ermöglichen, dass 'mir Fraue' in der jetzigen, modernen Magazinform, die weit teurer ist als die frühere Zeitungsform, erscheinen kann.
2. Inserate helfen mit, die redaktionelle Vielfalt und gute Qualität der Zeitschrift zu sichern.
3. Inserate halten die Abonnementskosten tief und tragen somit zu einer weiteren Verbreitung der Zeitschrift bei.

Was geschieht, wenn Sie 'mir Fraue' für Ihre Werbung einsetzen?

1. Sie erreichen mit Ihrer Werbebotschaft massgebende, verantwortungs- und qualitätsbewusste Frauen, im besonderen die aktiven Mitglieder der wichtigsten schweizerischen Frauenorganisationen und -berufsverbände. Eine gezielte Verkaufsförderung und Imagepflege, die ihre Wirkung nicht verfehlt.
2. Sie helfen tatkräftig mit, Lebensfähigkeit, Preiswürdigkeit und Qualität der Zeitschrift zu erhalten. Sie fördern die anerkannte redaktionelle Zielsetzung von 'mir Fraue'.

'mir Fraue' - für eine Werbung, die mehr bedeutet! Verlangen Sie weitere Informationen mit unserem Coupon. Zum voraus besten Dank für Ihr 'Werbe-Engagement'.

Ich bin an 'mir Fraue' als
Werbeträger interessiert
und wünsche ausführliche
Unterlagen.

Name: _____
Strasse: _____
PLZ/Ort: _____

Bitte einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

Konsumenten-Spots: Da hat die Sau kein Schwein gehabt

Roco hat sich vor den Unbildern der Markt- und Nachfragemacht unter die Fittiche von Nestlé geflüchtet. Die Grossen werden immer grösser.

Apropos! Kennen Sie diese Geschichte?: Ein Huhn und ein Schwein beschlossen, zusammenzuarbeiten. Das Huhn sollte jeden Tag ein Ei bringen, das Schwein ein Stück Schinken. Nach einiger Zeit beklagte sich das Schwein: «Du kannst jeden Tag ein Ei legen, aber bei mir geht's ans „Läbige“.» Das Huhn darauf: «Das ist immer so beim Zusammenlegen und Fusionieren. Einer geht drauf dabei.»

Glückliche Schweine

«Schwein gehabt» hiess der Film, mit dem man uns Fernsehern vor einiger Zeit die Problematik der Massentierhaltung vorführen wollte. Solche Filme hinterlassen beim Beschauer ein beklemmendes Gefühl. Auffallend war nur, dass die Hauschlachtung aus sehr diskreter Distanz gezeigt wurde. Tierschlachtungen sind für

Perfider Adressenfang

Mit einer Doppelkarte der Firma Südverlag Greiner & Co vom Rennweg in Zürich wird man von Zeit zu Zeit aufgefordert, an einem Städte-Quiz-Wettbewerb teilzunehmen. Ein Europa-Puzzle winkt jedem Einsender, und eine Flugreise für zwei Personen soll angeblich verlost werden. Dieser Wettbewerb ist aber nur Adressenfang für den Buchklub Europaring/Arcadia-Verlagsgemeinschaft. Dessen Abgesandte stehen dann vielleicht eines Tages vor der Tür der Einsender und wollen ihnen etwas schenken.

Wer unterschreibt, um das Geschenk zu quittieren, hat seine Mitgliedschaft für den Europaring erklärt. Viele sind schon hereingefallen und beschwerten sich nachher in Leserbriefen. Erst lesen – dann unterschreiben – wenn man wirklich Mitglied werden will.

Laien so oder so kein schöner Anblick. Aber die «glücklichen Schweine», die im Freien herumtollen durften, jagten dabei ein jämmerlich gackerndes, verängstigtes Huhn vor sich her. «Glückliches Huhn?»

Kacheln sind Mangelware

Im Zeichen des Energiesparens liebäugelt mancher damit, sich wieder einen Kachelofen in die Stube setzen zu lassen. Aber Geduld! Kacheln sind rar auf dem Markt und Ofenbauer auch. Lieferfristen für Kacheln: rund anderthalb Jahre, und die Ofenbauer müssen erst wieder in genügender Zahl vorhanden sein.

Preisanschreibpflicht: Wie, wo, wer, was?

Von Mitte 1973 bis Ende 1978 gab es eine Preisanschreibpflicht aufgrund eines sogenannten Notrechtsartikels. Seit Anfang des letzten Jahres ist sie nun aber im Gesetz über den unlauteren Wettbewerb verankert. Die dazugehörige Verordnung trat am 1.1.1979 in Kraft. Trotzdem gibt es immer noch Läden und Verkaufsstellen, die angeben, noch nie davon gehört zu haben, und viel zu viele Konsumenten kaufen fröhlich unausgezeichnete Waren. Man hat's und vermag's schliesslich! Andere haben Hemmungen, zu reklamieren und sich auf Diskussionen einzulassen.

Der Schweizerische Konsumentenbund hat ein Merkblatt herausgegeben, dem wir die wichtigsten Angaben entnehmen:

Grundsatz und Grundpreis

Bei allen Waren, die dem Konsumenten als Letztverbraucher zum Kauf angeboten werden, ist der Detailpreis anzugeben, ohne Abzüge etwaiger Rabatte. Bei den meisten messbaren Gütern muss auch der Grundpreis angegeben sein. (Preis je 100 Gramm, Kilo, Liter usw.)

Preisanschrift – wie und wo?

Detailpreise müssen leicht sichtbar und gut lesbar sein, vor allem in Schaufen-

Luftbefeuchter problematisch?

In einer medizinischen Wochenzeitschrift in der BRD ist festgestellt worden, dass Klimaanlage und Luftbefeuchter Infektionskrankheiten übertragen können. In den Filtern der Befeuchter sind Schimmelpilze und andere Erreger entdeckt worden. (k/sfd)

Ladendiebstähle nehmen zu

Es stimmt schon sehr nachdenklich, wenn man vernimmt, welche Ausmasse die Ladendiebstähle annehmen. Wie der «Brückenbauer» berichtete, waren es allein in der Migros im Jahr 1978 Tausende, 13 578 und damit 1867 mehr als 1977. Waren im Wert von 245 000 Franken konnten sicher gestellt werden. Die Inventardifferenzen betragen aber gegen 12,7 Millionen Franken. (!) – Selbstbedienung falsch verstanden. Hilde Custer-Oczeret

stern. Sie sollen grundsätzlich an der Ware selbst oder unmittelbar daneben angebracht sein.

Der Anschlag von Preislisten und das Auflegen von Katalogen ist erlaubt, wenn die Preisauszeichnung aus technischen Gründen nicht gut anders möglich ist.

Dienstleistungen

Eine ganze Anzahl von Dienstleistungen unterstehen der Verordnung auch:

- a) Coiffeurgewerbe
- b) Garagegewerbe für Serviceleistungen
- c) Gastgewerbe und Hotellerie
- d) Kosmetische Institute und Fusspflege
- e) Schwimmbäder, Eisbahnen und andere Sportveranstaltungen
- f) Taxigewerbe
- g) Unterhaltungsgewerbe
- h) Vermietung von Fahrzeugen, Apparate und Geräte
- i) Wäschereien und chem. Reinigungsbetriebe (Hauptverfahren und Standardartikel)
- k) Parkieren und Einstellen von Autos
- l) Fotobranche (standardisierte Leistungen)

Trinkgeld

Ein Trinkgeld muss im Preis inbegriffen oder deutlich als Trinkgeld bezeichnet und beziffert sein. (Prozentsatz oder fester Betrag). Formulierungen wie «Trinkgeld freiwillig» oder «Trinkgeld nicht inbegriffen» auf Hinweistafeln sind nicht erlaubt.

Heizöfeli – Strompanne in Sicht?

«Der nächste Winter kommt bestimmt» hiess es im letzten Herbst in grosser Schrift auf einem Schaufenster, in welchem Heizöfeli angeboten wurden. Was passiert, wenn alle verkauften Heizöfeli angeschaltet werden, darüber macht man sich wenig Gedanken. Hauptsache, die Kasse hat geklingelt.

Es hat aber auch nicht an warnenden Stimmen gefehlt. Sowohl die Kraftwerke wie auch der Dachverband der Schweizerischen Industrie elektrischer Apparate haben auf die Gefahr von Stromzusammenbrüchen hingewiesen.

Elektro-Speicherheizungen

Hierbei handelt es sich um fest installierte Heizungen, die vom Elektrizitätswerk bewilligt werden müssen. Die Einschaltzeiten werden genau vorgeschrieben. Speicher-Heizungen werden fast ausschliess-

lich mit Nachtstrom betrieben, wenn die Kraftwerke mehr Strom produzieren, als zu dieser Zeit benötigt wird. So findet also Überschussverwertung statt. Allerdings ist die Elektro-Speicherheizung vier- bis fünfmal teurer als Ölheizung.

Mobile Heizöfeli

Es gibt sie in verschiedenen Varianten: Als gewöhnliche Heizgeräte, als Heizlüfter, als Ölradiatoren usw. Sie sind nicht bewilligungspflichtig. Wenn man aber annimmt, dass einmal nur in der Hälfte unserer rund drei Millionen Haushaltungen je ein Elektroheizer von 1,2 kW eingeschaltet wird, ergibt dies einen Leistungsbedarf von zwei Kernkraftwerken in der Grösse von Gösgen. Unvernünftiger Gebrauch von Heizöfeli könnte also unser Energiesystem ganz schön durcheinander bringen.

Rücktritt vom Vertrag

Wir entnehmen der Konsumentinformation des Konsumentinnenforums, Sektion Zürich, die folgenden nützlichen Hinweise für gewisse Vertragsabschlüsse:

«Immer wieder erhalten wir Anfragen von Konsumenten, die sich unüberlegt zum Kauf von leider oft recht teurer Ware verpflichtet haben und gerne von diesem Kauf zurücktreten möchten. Sie sind meistens den Überredungskünsten routinierter Verkäufer erlegen, wie sie an Messständen, Verkaufsvorführungen und ähnlichen Veranstaltungen (Carfahrten) eingesetzt werden. Ist die Bestellung aber einmal unterschrieben, bleibt nur die Reue über den Kauf – rückgängig machen lässt sich dieser in den wenigsten Fällen.

Grundsätzlich bestimmt nämlich unser Gesetz, dass ein rechtsgültig abgeschlossener Vertrag eingehalten werden muss. Das gilt auch für Käufe auf Bestellung. Nur in ganz schweren Fällen, beispielsweise bei absichtlicher Täuschung durch den Verkäufer, kann ein solcher Vertrag nachträglich noch angefochten werden.

Eine Rücktrittsfrist von fünf Tagen gibt es nur beim Abzahlungsvertrag. Als Abzahlungsvertrag gelten Käufe, bei denen der Preis über Fr. 200.– beträgt und in mindestens vier Teilzahlungen erbracht wird. Diese Verträge müssen schriftlich abgeschlossen werden und den deutlichen Hinweis darauf enthalten, dass der Käufer innert fünf Tagen kostenlos vom Vertrag zurücktreten kann. Alle anderen Käufe, ob sie Bar oder auf Kredit erfolgen, ob die Ware sofort oder erst später geliefert wird, ob mit oder ohne Anzahlung, können nach Abschluss des Vertrages normalerweise nicht mehr rückgängig gemacht werden.»

Lebensmitteldeklaration in Kraft

Seit dem 1. Januar 1980 muss die Zusammensetzung der Lebensmittel bei vorverpackten Produkten auf der Verpackung angegeben werden. Zutaten und Zusatzstoffe sind in mengenmässig absteigender Reihenfolge aufzuführen.

Zutaten sind beispielsweise: Mehl, Butter, pflanzliche Fette, Eier usw.; Zusatzstoffe: Gelier- und Verdickungsmittel, Farbstoffe, Aromen, Geschmacksverstärker usw.

Zu hoffen bleibt nun, dass möglichst viele Konsumenten von dieser zusätzlichen Information auch Gebrauch machen.

Im Test: Näh- und Schreibmaschinen

Um die Testkosten besser verteilen zu können, arbeiten heute die Konsumentenorganisationen häufig international zusammen. Aus einem grösseren Angebot der Europäischen Testgruppe wählte die Schweizerische Testgruppe nun das Testergebnis für 13 Freiarm-Nutzstich-Nähmaschinen aus, die alle in der Schweiz erhältlich sind.

Das Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin hat den Test in seiner Zeitschrift «prüf mit» Ende

des vergangenen Jahres publiziert. Im Endurteil konnten alle getesteten Maschinen mit «gut» bewertet werden, in den Einzelprüfungen ergaben sich aber unterschiedliche Bewertungen. Je nach den Anforderungen, die man an eine Nähmaschine stellt, fallen die Vor- und Nachteile der einzelnen Modelle ins Gewicht oder nicht. Relativ geräuschvoll sind sie alle, einige sogar lärmig.

Weitere Einzelheiten sind dem «prüf mit» Nr. 6/79 zu entnehmen, erhältlich gegen Einsendung von Fr. 3.40 in Briefmarken beim Konsumentinnenforum, Postfach, 8024 Zürich.

An einem weiteren internationalen Test von Schreibmaschinen hat sich die Stiftung für Konsumentenschutz beteiligt.

Sie berichtete in ihrem Heft «Test» vom Dezember 1979 über die Ergebnisse der Prüfung von 16 mechanischen und fünf elektrischen portablen Schreibmaschinen, die allerdings nicht immer so «portabel» sind. Hier variieren die Bewertungen von «sehr gut» bis «weniger zufriedenstellend». Aber auch in diesem Fall kommt es sehr darauf an, welche Ansprüche man an die Maschine stellt.

Der ausführliche Testbericht kann bei der Stiftung für Konsumentenschutz, Schlossstrasse 137, 3008 Bern, Tel. 031 25 75 42 bestellt werden. Preis Fr. 4.– plus Porto, zahlbar mit Einzahlungsschein.

«Invaliden»-Versand?

Es gibt einige Firmen, die angeben, Invaliden zu beschäftigen und telefonisch für den Verkauf von WC-Rollen und anderem werben. Am Telefon kann man nicht prüfen, ob die Angaben stimmen.

In einem Fall in der Ostschweiz sollten 20 WC-Rollen zum «wohltätigen» Preis von Fr. 27.– verkauft werden – und wurden verkauft. Die Angaben über die tatsächliche Beschäftigung von Invaliden lauteten den Gemeindebehörden gegenüber anders als gegenüber der Konsumentengruppe Ostschweiz. Unser Rat: Bei Telefonkäufen sehr vorsichtig sein.

Die geschäftstüchtige Invalidenfirma «Ring» in Zürich versuchte, den Kaufpreis für eine unbestellte Zusendung einzutreiben, obwohl die Sendung zurückgeschickt wurde und drohte mit Betreibung. Erst auf die Intervention des Konsumentinnenforums bequeme sie sich zu einer entschuldigenden, faulen Ausrede. hic

Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen

Die Frau der Dritten Welt

Unter dem Thema «Die Schweizerin und die Frau der Dritten Welt» führten am 17. November in Bern der BSF, der Evangelische und der Katholische Frauenbund sowie der Schweiz. Verband für Frauenrechte und der Schweiz. Landfrauenverband eine Präsidentinnenkonferenz durch, an der auch die Nationale Schweiz. UNESCO-Kommission mitwirkte. Die Präsidentinnen der fünf Frauenorganisationen teilten sich in Vorsitz und Geschäftsführung.

Nach der Begrüssung durch Frau Evelina Vogelbacher-Stampa vom BSF referierte Botschafter Charles Hummel, ständiger Vertreter der Schweiz bei der UNESCO in Paris über Arbeit und Ziele dieser Organisation. Während sie ursprünglich auf das Abendland und dessen Kultur beschränkt war, umfasst die UNESCO heute fast alle Staaten der Welt. Entsprechend haben sich auch die Themen geändert, gegenwärtig steht der Nord-Süd-Dialog im Vordergrund. Immer aber geht es um die Erhaltung des Kulturgutes, die Förderung der kulturellen Entwicklung sowie die Erziehung als Grundlage eines friedlichen Zusammenlebens von Menschen und Völkern. Die Schweiz profitiert von der UNESCO durch Anregungen, Informationen und Projektunterstützungen wie z.B. bei der Studie über die Stellung der Frau in der Schweiz. Andererseits ist die Schweiz als Vollmitglied der UNESCO angesehen und geschätzt wegen ihrer ehrlichen und substantiellen Mitarbeit.

Entwicklungshilfe ohne Bevormundung

Die 3. Welt vertrat Marie-Angélique Savane vom Afrikanischen Institut für wirtschaftliche Planung und Entwicklung in Dakar, Senegal. Eindringlich schilderte sie die oft negativen Veränderungen, welche Kolonisation und Entwicklung den Frauen in den verschiedenen Regionen Afrikas gebracht haben. Oft profitieren vor allem die Männer von der Technisierung. Für die Frauen kann sich diese negativ auswirken, wenn sie entweder aus der Landwirtschaft gedrängt werden oder aber zusätzlich Aufgaben übernehmen müssen, die vorher den Männern oblagen. Wenn der Mann auf Plantagen oder in Minen arbeitet, liegt die ganze Versorgung zuhause in den Händen der Frau. Andererseits werden z.B. auf Baumwollplantagen Frauen zu Tiefstlöhnen für Arbeiten eingesetzt, die viel Fingerspitzengefühl erfordern oder auch einfach zur Erntezeit von zusätzlichem Personal erledigt werden

müssen (Transport). Entgegen der allgemeinen Annahme, war gerade in manchen Baumwollgebieten das Weben früher Männersache, während die Frau die Vorbereitungsarbeit leistete. Seit der Technisierung muss sie auch selber weben. Die Verstärkung ist ein weiteres Problem, auf das die Menschen nicht vorbereitet, bei dem aber vor allem die Frauen die Leidtragenden sind. Die ungewohnte Umgebung, die Loslösung von traditionellen Wurzeln schaffen Probleme. Andererseits bleibt aber auch die gebildete Städterin von manchen Traditionen eingeengt. Das Leben mit zwei Nebenfrauen kann annehmbar sein im Dorfe, wo jede ihre eigene Hütte hat und eine grosse Arbeitslast aufgeteilt wird – in einer Vierzimmerwohnung in der Stadt wird es zum Problem.

Bei allem Engagement für die Besserstellung der afrikanischen Frau gelang es Frau Savane, darauf hinzuweisen, wie ungeschickt und unwillkommen manche Kampagne westlicher Sympathisanten sein können. So wurden zum Beispiel die Appelle und Aktionen westlicher Frauen gegen die Exzision (Klitorisbeschneidung) von afrikanischen Frauen als gedankenlose Einmischung, ja als «kolonialistische Bevormundung» empfunden, weil jene aus einer fremden Warte urteilen, ohne auch nur zu versuchen, die Meinung der Betroffenen zu erfahren.

Ebenso zeigt sich, dass Gesetzgebungen zur Verbesserung unliebsamer Zustände auch kontraproduktiv sein können. In Ländern, welche die Polygamie verboten haben, nehmen sich die Männer genau so viele Frauen wie zuvor, nur sind nun weder diese noch ihre Kinder durch das Gesetz geschützt. Frau Savane relativierte auch die Absichten über die Machtposition der afrikanischen Frauen in matriarchalischen Gesellschaften. Dort, wo die Frau den Handel in Händen haben, sind sie wirklich ein politischer Machtfaktor. Dies gilt aber nur solange, als sie ihre wirtschaftliche Stärke bewahren können. Wo Frauen Verbrauchsgüter produzierten und verkauften (Seife, Salz etc.), sehen sie sich heute einer steigenden Konkurrenz von Industrieprodukten gegenüber. Auch davor sollten sie geschützt werden. Zusammengefasst: Afrikanische Frauen brauchen unsere Hilfe, in erster Linie schulden wir ihnen Respekt und Anerkennung.

Noa Zanolli, frühere Mitarbeiterin bei der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe stellte sodann verschiedene Schweizer Entwicklungshil-

feprojekte vor. Als Ausgangspunkte, zählte sie unser eigenes Konsumverhalten, unsere Schwierigkeiten beim Verstehen anderer Lebensmodelle auf, sowie die Tatsache, dass die Situation der Frau in Entwicklungsländern vielfach nicht ein Grundzustand, sondern eine Folge neuerer Entwicklungen ist. Es war naives Unverständnis, wenn früher den Frauen in Tropengebieten beigebracht wurde, wie man Strampelhosen strickt. Aber auch wertvolle aktuelle Projekte, wie das Legen einer Wasserleitung oder die Errichtung eines Brunnens, können neue Probleme aufwerfen. Ein Beispiel aus Kamerun zeigt, dass die Frauen nun zwar vom langen Weg zur Quelle befreit sind, dafür stellen ihre Männer sie als nun billige Arbeitskräfte in zusätzlichen Kaffeepflanzungen an, während sie selbst das gewonnene Land lieber für ihre Gemüseplantagen verwendeten.

Ein gutes Projekt ist z.B. seit 1974 in Nepal im Gange. Neben Mitteln zur Produktionssteigerung in Landwirtschaft und Forstwesen umfasst es auch Schulung, Erziehung, Gesundheitspflege, Familienplanung und Erosionsbekämpfung. Solch integrierte Projekte können ungünstige Nebenerscheinungen schon im Ansatz erfassen und korrigieren. Ähnliche Projekte mit den Schwerpunkten auf self-reliance, Deckung der Grundbedürfnisse und gemeinsamer Erarbeitung mit den Empfängern sind das Arbeitsziel für die 80-er Jahre.

Über Projekte im Dienste der Frau sprach Helga Barraud von der UNESCO in Paris. Fehler seien gemacht worden und würden auch in Zukunft nicht zu vermeiden sein. UNESCO helfe aber immer nur auf Ersuchen der Entwicklungspartner und setze prinzipiell deren Zusammenarbeit voraus. Auch werden die Regierungen über alle Projekte informiert. Die UNESCO habe auch unter Alphabetisierung immer einen funktionellen Unterricht verstanden, der nicht nur das Lesen der Muttersprache, sondern auch das Erlernen praktischer Fähigkeiten eingeschlossen habe.

Unter verschiedenen «Frauenprojekten» erwähnte Frau Barraud z.B. ein Nahrungsmittelprogramm in den Schulen von Mali. Die UNESCO lieferte die Ausstattung, die Schüler erhalten eine ausgewogenere Nahrung und die Mütter, die sie zubereiten, lernen gleichzeitig kochen.

Die UNESCO hat viele Projekte in Zusammenarbeit mit nicht-gouvernementalen Organisationen, manche davon mit Frauenvereinigungen. Die UNESCO ist jederzeit bereit zur Mitarbeit, auch mit kleinen Gruppen. So brachte die Tagung der Teilnehmerinnen nicht nur wertvolle Informationen, sondern auch Anregungen zu konkretem Tun. Sonja Daeniker

Das Berufsbild des BSF

Im Sekretariatsdienst des EDA

Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten regelt als ausführendes Organ des Bundesrates die Beziehungen der Schweiz mit dem Ausland. Eine Sekretärin des EDA im Aussendienst wird im Kontakt mit im Ausland lebenden Schweizern und Angehörigen anderer Nationalitäten nicht nur als Einzelperson gewertet, sondern sie vertritt die Schweiz in einem gewissen Sinn auch offiziell. Aus dieser Situation ergibt sich, dass an die Mitarbeiterin nebst beruflichem Können auch Anforderungen charakterlicher Art gestellt werden.

Damit eine Bewerberin überhaupt an die Eignungsprüfung zugelassen wird, hat sie verschiedene Voraussetzungen zu erfüllen. Sie muss ein Fähigkeitszeugnis als kaufmännische Angestellte oder Verwaltungsangestellte aufweisen. Ein Abschlussdiplom einer Handels- oder Mittelschule erlauben ebenfalls den Zugang. Da sich die berufliche Tätigkeit nicht nur an der Zentrale in Bern, sondern zu einem grossen Teil auch im Ausland abspielt, sollte sich die zukünftige Mitarbeiterin für fremde Länder interessieren und sprachgewandt sein. Angenehme Umgangsformen und Anpassungsfähigkeit gehören zu den weiteren notwendigen Eigenschaften.

Zudem muss sie die schweizerische Staatsangehörigkeit besitzen, mindestens 20 Jahre alt sein und über einen guten Leumund verfügen.

Eignungsprüfung und Probezeit

Interessentinnen können bei der Verwaltungsdirektion an der Eigerstrasse 73 in Bern ein Personalblatt beziehen. Die Zulassungsprüfung umfasst Stenographie in der Muttersprache und in einer Fremdsprache nach Wahl sowie Maschinenschreiben. Aufgrund der Prüfungsergebnisse und sonstigen zur Verfügung stehenden Unterlagen entscheidet die Verwaltungsdirektion über die Zulassung der Anwärterin auf Probe. Hinzu kommt noch eine ärztliche Untersuchung, da für den Aussendienst eine gute Gesundheit unerlässlich ist.

Die Probezeit an der Zentrale beträgt drei Monate. Die Mitarbeiterin wird sodann an einer der zahlreichen Abteilungen (Verwaltungs-, Völkerrechtsdirektion, Poli-

sisches Sekretariat, Finanz- und Wirtschaftsdienst, u.a.m.) des EDA eingesetzt. Die Aufgabe besteht vorwiegend in der Ausfertigung stenodaktylographischer Arbeiten. Die zu verfassenden Briefe und Berichte über politische, wirtschaftliche, rechtliche und technische Belange sind komplexer Art; es bedarf deshalb einer längeren Erfahrung, bis eine Sekretärin eine gewisse Selbständigkeit erreicht. Dennoch verlangt man von ihr eine rasche Auffassungsgabe, ein sicheres Sprachgefühl und Sorgfältigkeit. Während der Probezeit findet ein Kurs statt, der den angehenden Beamtinnen einen Einblick in die komplizierte Struktur und in den vielfältigen Tätigkeitsbereich des Departementes vermittelt. Unter anderem stehen Vorträge über Organisation und Aufgaben der Bundesverwaltung, Staatskunde, Sicherheits- und Personalfragen auf dem Programm. Sofern die dreimonatige Probezeit erfolgreich ausfällt, besteht die Möglichkeit einer Versetzung ins Ausland. Diese hängt aber von verschiedenen Faktoren ab, so dass sich der Aufenthalt in Bern unter Umständen noch etwas in die Länge zieht. Berufliche Eignung, spezifische Sprachkenntnisse und die Wünsche der Angestellten in bezug auf das Land, in welchem sie arbeiten möchten, spielen bei der Versetzung eine massgebende Rolle.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass die Mitarbeiterin entsprechend den dienstlichen Bedürfnissen des EDA der Versetzungsdisziplin unterliegt. Weigert sie sich, an einem bestimmten Posten ihre Tätigkeit aufzunehmen, so kann dies bis zur Auflösung des Arbeitsverhältnisses führen. Derartige Fälle sind in der Praxis eher selten.

Interessante Erfahrungen im Aussendienst

Der Aufgabenbereich einer Schweizer Vertretung im Ausland (Botschaft, Generalkonsulat, Konsulat) weist vielfältige Aspekte auf. Obwohl die Sekretärin wieder zu einem bedeutenden Teil stenodaktylographische Arbeiten zu verrichten hat, ergibt sich eventuell die Gelegenheit, in der Kanzlei bei Passausfertigungen und Visaerteilungen mitzuhelfen, Empfang oder Telefon zu betreuen sowie Auskünfte zu erteilen.

Normalerweise muss die Angestellte mindestens zwei Jahre im Aussenposten ver-

bleiben; nur eindeutige Gründe wie gesundheitliche Beschwerden oder gravierende Probleme in der Familie erlauben eine frühzeitige Ablösung. Andererseits steht es der Mitarbeiterin frei, vor der abgelaufenen Frist zu kündigen, sei dies wegen allzu grossen Anpassungsschwierigkeiten an das betreffende Land oder aus persönlichen Anliegen. In diesem Fall muss sie jedoch einen Teil der Rückreisekosten selbst übernehmen und allfällige vom Bund gewährte Ausrüstungsschädigungen und Darlehen zurückzahlen. Eine Angestellte, die das zweite Dienstjahr mit Bewährung vollendet hat, wird zur Beamtin gewählt und in eine höhere Lohnklasse befördert. Hierauf kann sie bei entsprechender Qualifikation nach mehreren Jahren Dienst das Amt einer Verwaltungssekretärin übernehmen. Je nach beruflicher Tüchtigkeit und Eignung besteht die Möglichkeit, als selbständige Sachbearbeiterin zu wirken oder – unter bestimmten Bedingungen – in den Kanzleidiens zu überzutreten. Gesamthaft gesehen braucht es jedoch eine umfassende Berufserfahrung, bis eine Beamtin in der Lage ist, beispielsweise die Funktion einer Direktionssekretärin eines Botschafters auszuführen.

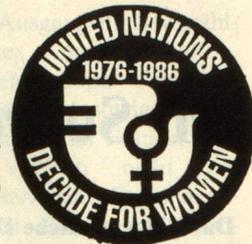
Bereicherung – aber auch Belastung

Gegenwärtig beschäftigt das EDA an die 350 Sekretärinnen, die dem versetzbaren Personal angehören. Abgänge innerhalb dieses Kontingentes erfolgen in erster Linie dann, wenn eine Mitarbeiterin wegen Heirat oder Bekanntschaft sich nicht mehr versetzen lassen will oder wenn sie – nach einigen Auslandsaufenthalten – endgültig «sesshaft» werden möchte. Eine Sekretärin, die über längere Zeit an verschiedenen Aussenposten tätig ist, muss immer wieder eine gute Portion an Durchhaltevermögen und Eigenständigkeit aufweisen. Der Transfer ins Ausland ist jeweils mit etlichen organisatorischen Aktivitäten verbunden. Im Gastland heisst es, sich neu einzurichten. Je nach Bestimmungsland und äusseren Umständen werden diese Probleme unterschiedlich effizient gelöst. In vereinzelt Ländern erschwert ausserdem die politische oder sprachlich bedingte Isolierung von der Bevölkerung ganz allgemein den gesellschaftlichen Anschluss. Die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen und Menschen führt einerseits sicher zu einer geistigen Bereicherung, andererseits kann sie aber auch eine gewisse Belastung mit sich bringen.

Béatrice Hofer-Gut

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 600363

75jähriger IAW bemüht sich um Erziehung zur Gleichberechtigung



vkj. Am Drei-Jahreskongress des IAW (International Alliance of Women) in Liberia, an dem ungefähr 200 Mitglieder aus 41 Ländern teilnahmen, wurde Olive Bloomer aus Malta zur neuen Präsidentin gewählt. (Vergl. Bild in der Dezember-Nummer, Seite 19) Während des Kongresses waren keine Ansprachen zu hören. Sondern an fünf Arbeitstagen wurde über geleistete und noch zu leistende Arbeit beraten, die zur Hebung des Status der Frau führt.

Die Vertreterin des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte, Irmgard Rimondini, eine der vier Vizepräsidentinnen des IAW und deren Delegierte in den Vereinten Nationen und am Internationalen Arbeitsamt in Genf, hat für uns Daheimgebliebene einige Fragen beantwortet.

Wen ersetzt Olive Bloomer aus Malta im Präsidium? Gab es einen Wahlkampf?

Irène de Lipkowski aus Frankreich hatte den IAW während sechs Jahren präsiert. In Liberia gab es einen fairen Wahlkampf. Die kandidierende Inderin Lakshumi Raghuramaiah aber war wegen Krankheit abwesend und hatte wohl deshalb bei der Wahl keine Chance. Die Schwedin Karin Ahrlund zog ihre Kandidatur im letzten Moment zugunsten von Olive Bloomer zurück.

Wie sehen Sie als Vizepräsidentin die Zusammenarbeit mit Olive Bloomer?

Die neue Präsidentin hatte während achtzehn Jahren das Amt der Kassierin inne – ehrenamtlich natürlich, wie alle Stellen im IAW. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit ihr. Doch wichtiger scheint mir der gute Kontakt mit den Vertreterinnen der Entwicklungsländer. Die Nigerianerin Ronke Doherty, die in ihrer Heimat als Sozialministerin tätig ist, wurde zur neuen Vizpräsidentin gewählt.

Dem IAW sind 65 nationale Organisationen aus 57 Ländern angeschlossen. Am Kongress beteiligten sich aber nur Delegierte aus 41 Ländern. Kennen Sie die Gründe für das Fehlen jeglicher Mitglieder aus den übrigen sechzehn Staaten?

Sehr oft fehlt das Geld. Zum Teil aber sind es politische Gründe. Aus allen Ländern, in denen Unruhen und Krise herrschen, ist die Ausreise schwierig oder gar unmöglich

– auch für Männer. Es gibt aber auch noch Staaten, deren Regierungen die Ausreise emanzipationswilliger Frauen nicht gerne sehen. Dafür waren in diesem Jahr zum ersten Mal drei Gast-Delegierte aus China anwesend.

Fünf Arbeitstage am Kongress — was soll man sich darunter vorstellen?

Es waren für alle Beteiligten fünf vollbelastete Tage mit viel Arbeit. Unsere Vertreterinnen berichteten aus ihrer Arbeit an UNO, UNESCO, WHO, FAO usw. Lebhaftige Diskussionen, an denen alle teilnahmen, folgten jeweils sofort.

Jeden Abend wurden noch zusätzlich Foren abgehalten. Die «Officers» (Vorstandsmitglieder) leiteten die Diskussionen, schrieben Berichte, fassten Wünsche, Anregungen und Kritiken zusammen, formulierten die Resolutionen und legten diese wiederum dem Plenum vor. Nur durch diese grosse Arbeit ist es möglich, die regional sehr unterschiedlichen Probleme und Bedürfnisse allen mitzuteilen.

Brachten diese Arbeitstage konkrete Ergebnisse?

Die sieben gefassten Resolutionen bilden die Basis für die Arbeit in den kommenden drei Jahren.

An die UNO-Kommission «Status der Frau» wurde eine Resolution wegen der Beschneidung der Frauen und Mädchen gerichtet. Dabei wurde festgehalten, dass diese Tradition, die schwere gesundheitliche Schäden nach sich ziehen kann, nicht nur die Rechte der Frau, sondern auch die Rechte des Kindes verletzt.

An diese Kommission erging auch die Bitte, auf ihr nächstes Tagungsprogramm «Gewalt gegen Frauen» zu setzen. Frauenraub, Schlagen und Vergewaltigung – so wurde am Kongress formuliert – verstoße gegen die Menschenrechtserklärung.

Die Mitglieder des IAW sollten in ihren Heimatstaaten für die Einführung des «Quotensystems» plädieren, um die gerechte Beteiligung der Frauen an Parlaments-, Gerichts- und Regierungstätigkeit zu ermöglichen.

Wie wird während der laufenden Drei-Jahres-Periode im IAW auf der am Kongress geschaffenen Basis aufgebaut?

Die sechs Kommissionen (permanent international Commissions), deren Präsi-

dentinnen jeweils am Kongress neu gewählt oder bestätigt werden, haben die Aufgabe, die Resolutionen vom Wortgebilde in die Aktivität umzusetzen. Die Präsidentinnen verhandeln mit den korrespondierenden Mitgliedern, die aus den dem Verband angehörenden nationalen Dachverbänden stammen. Letztere müssen über die Situationen der Frauen in ihrem Land jederzeit Auskunft geben können. Beratungen über den Status der Frau in Kommissionen und an Konferenzen der Vereinten Nationen werden verfolgt und die Dokumente studiert. Die Kommissions-Präsidentinnen sind ebenfalls verantwortlich für die Zusammenarbeit mit den Regionen, das heisst: Beratung, Hilfe und Kommunikation sein. Die UNO hat die Welt in sechs Regionen «aufgeteilt».

Kommunikation heisst Mitteilung, Verbindung. Ist nicht gerade der IAW eine Organisation, in der diese Begriffe besondere Bedeutung haben?

Am Kongress kam der Kommunikation grosse Bedeutung zu. Weltweite Verständigung ist nötig, um dem Frieden mehr Raum zu geben.

Tragische Appelle nach Hilfe zur Befreiung des Landes von Diktatur oder Krieg und nach Hilfe, damit ein aktiver Frauenverband nicht mehr verboten würde, zeigten, wie viel mehr die Frauen ermutigt und ausgebildet werden müssten, um in allen Lebenssituationen mehr erreichen zu können.

Letzter Termin

Haben Sie sich für das AHV-Seminar vom 19. Januar 1980 im Bahnhof-Buffer in Bern angemeldet? Wenn nicht, so tun Sie es sofort beim Sekretariat des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte, Postfach, 8026 Zürich, Tel. 01 2428330

Redaktion:
Vreni Kaufmann-Jenni
Pilgerweg 8, 3007 Bern
Telefon 031 451350

Einladung zum Apfelkurs

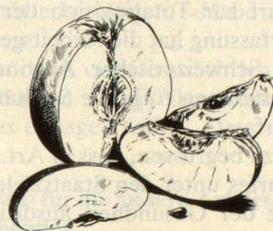
Äpfel gehören nicht nur zu einer gesunden Ernährung, sie bringen auch willkommene Abwechslung in den Menüplan. Denn mit Äpfeln lassen sich nicht bloss Kuchen und Kompotte, sondern vollwertige und trotzdem preiswerte Gerichte zubereiten, man muss nur wissen wie. Um dieses Wissen in die Öffentlichkeit zu tragen, veranstaltet die Schweiz. Zentralstelle für Obstverwertung (ZfO) in Affoltern a. A. regelmässig Kochdemonstrationen, im eigenen Haus oder an den verschiedensten Orten der deutschen und rätoromanischen Schweiz.

Am Apfelkurs der ZfO wird den Zuschauerinnen anhand verschiedener Sorten gezeigt, worauf beim Einkaufen von Äpfeln zu achten ist. Die Besucherinnen können die Zubereitung der Gerichte verfolgen – pikante Vorspeisen, Salate,

Hauptgerichte, leckere Desserts und mancherlei Gebäck – und die Rezepte in gedruckter Form nach Hause tragen. Dass die Speisen nicht nur appetitlich anzuschauen sind, sondern auch gut schmecken, beweist die Degustation.

Wer kann die Durchführung solcher Kurse wünschen?

Jedermann, der eine Mindestzahl von 100 Besuchern garantieren kann – für Berggebiete werden Ausnahmen gemacht –, darf sich mit der ZfO in Verbindung setzen, um den Termin für eine Kochdemonstration zu vereinbaren. Fast immer kommen die Anfragen von Frauenvereinen oder Schulen. Auf Wunsch und wenn ein geeigneter Saal zur Verfügung steht, begibt sich die «Küchenmannschaft» der ZfO an den be-



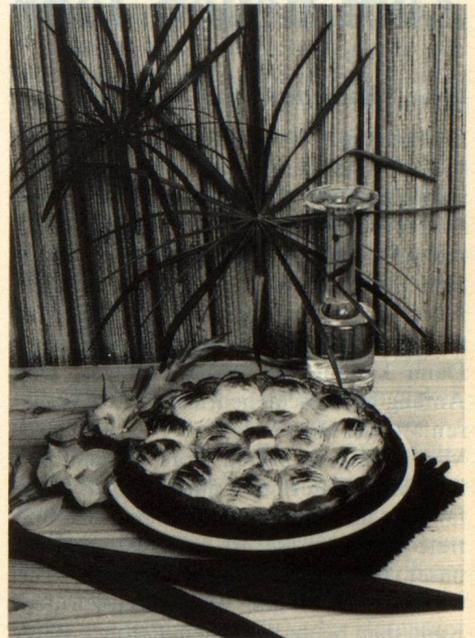
Leckereien aus Dörrfrüchten

Gedörrte Birnenschnitze und Apfelstückli waren in längst verschwundenen, eisenbahn- und autofreien Zeiten eine beliebte Wegzehrung für Bauersleute, die manchmal in geschäftlichen oder familiären Angelegenheiten weite Strecken zu Fuss wandern mussten. Später gehörten Dörrfrüchte zum unentbehrlichen Proviant von Berg- und Skiwanderern, nicht nur weil sie müden Lebensgeistern neuen Auftrieb geben, sondern vor allem auch, weil sie viel kleiner und leichter als frische Früchte sind. Dörrbirnen, eingeweicht und samt der Flüssigkeit morgens nüchtern eingenommen, wurden früher bei Blutarmut oder Verstopfung sogar von Ärzten warm empfohlen.

Dörrobst ist auch heute noch ein für Spitalpatienten geeignetes und willkommenes Mitbringsel, das sich mit der Krankenhauskost weit besser verträgt als Schokolade und andere Süßigkeiten. Geschickte Hände stecken in weiche, gedörrte Zwetschgen und Birnen eine halbe Baumnuss, in Aprikosen eine geschälte Mandel, legen eine Lage Apfelingelinge darum und arrangieren alles in Schalen aus Alufolie, so dass sich das Ganze so hübsch wie eine Pralinépackung präsentiert.

Als vor Jahren das Tiefkühlen aufkam, trat das Dörren in der häuslichen Vorrathaltung etwas in den Hintergrund. Doch Dörrfrüchte können ja fertig präpariert gekauft werden. Und in der kalten Jahreszeit denkt man heute wieder vermehrt daran, dass hausgemachte Birnweggen und Birnbrote, die in jeder Region verschieden zubereitet werden, früher zu den Tafelfreuden einer sonntäglichen Kaffeestunde in der warmen Stube gehörten. Schon die Vorbereitungen, das Schnetzeln der Dörrbirnen und das Entkernen der Nüsse, können an einem Winterabend zu einem frohen Gemeinschaftswerk gestaltet werden.

Vielleicht entsinnen wir uns auch eines Rezeptes aus dem Zweiten Weltkrieg, das uns die Beilage zu einem Sonntagstee liefern kann. Da strich man in Schwarztee eingeweichte Dörrbirnen durch ein Passivite, häufte die süsse Masse auf Knäckebrot, träufelte ungesüsste Kondensmilch darüber und stiess das Gebäck für 20 Minuten in den heissen Ofen. Was damals als ausgesprochene Leckerei empfunden wurde, mundet als etwas Apartes sicher auch den heutigen, verwöhnten Schleckmäulern. I. F.



Gluschtig, gluschtig . . .

treffenden Ort, andernfalls wird die Demonstration in Affoltern a. A. durchgeführt. Die Kosten werden in der Regel vollständig von der ZfO getragen, die Vereine übernehmen lediglich die Einladung ihrer Mitglieder und allfällige weitere Ankündigungen durch Inserate in der Lokalzeitung oder das Anschlageln von Plakaten, die von der ZfO geliefert werden.

Die ZfO bietet aber nicht nur einen Apfelkurs, sondern auch einen Kartoffelkurs sowie Kurse für die Zubereitung von Früchtespeisen und für moderne Gastlichkeit an. Eine weitere Dienstleistung sind Vorträge, z. B. über Ernährung bei Übergewicht oder die Ernährung älterer Menschen, über gesunde Ernährung allgemein oder über Vorrathaltung. Da die Umtriebe für Vorträge viel kleiner sind als für Kochdemonstrationen, werden sie auch in kleinen, abgelegenen Dörfern gehalten, wie etwa in Tenna hoch über dem Safiental, von dessen 133 Einwohnern genau 20 der Einladung Folge leisteten. Im vergangenen Jahr hat die ZfO mit 175 Kochdemonstrationen und Vorträgen nicht weniger als 10500 Menschen verschiedenster Altersstufen erreicht und ihnen nützliche Kenntnisse für den Alltag vermittelt.

M. B.

Redaktion:
Margrit Baumann
Carmenstrasse 45, 8032 Zürich
Telefon 01 344578

Zum neuen Jahr

Liebe Mitarbeiterinnen,

Im November einen Neujahrsgross schreiben, der erst zehn, zwölf Tage nach Jahresbeginn oder noch später gelesen wird, ist keine leichte Aufgabe. Vielleicht hilft mir dabei ein Leitspruch, der über meinem Schreibtisch hängt. Er lautet: «Bei aller Arbeit ist es vor allem wichtig, dass man zuerst einmal einfach irgendwie anfängt. Dann kommt die Sache in Fluss. Den Anfang hinausschieben, heisst Zeit verlieren!» (Carl Hilty)

Vor 77 Jahren haben Frau Bleuler und ihre Mitarbeiterinnen auch einfach angefangen, und die Arbeit für eine alkoholfreie Lebensweise ist in Fluss geraten, unser Frauenbund ist gewachsen. «Das war damals», ist man versucht auszurufen. Kann man heute von einem Erfolg unserer Arbeit sprechen, wenn wir uns die Resultate der Schülerbefragung durch die Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme in Lausanne vor Augen halten (siehe Märznummer 1979 des Frauenblattes!)? Darin geben schon Zwölfjährige an, regelmässig alkoholische Getränke zu konsumieren.

Resignation – unsere Arbeit nützt ja doch nichts! – wäre angesichts der beunruhigenden Tatsachen, die diese neue Studie aufdeckt, wohl das Verkehrteste, was wir tun könnten. Das Gegenteil tut not!

Gesundheitserziehung, so forderten auch die Teilnehmer am zweiten Schweizerischen Seminar über Alkoholprobleme Anfang November, das «Jugend – Alkohol, Tabak und andere Drogen» zum Thema hatte, müsse verbessert werden. Gesundheitserziehung nicht nur in der Schule, sondern auch im Elternhaus.

Wie gelangen wir mit dieser Forderung ans Elternhaus? Mir scheint, es gehöre weiterhin zu unsern Aufgaben, nicht nur im Verein zu wirken, sondern auch nach aussen. Wir können Frauen erreichen, die Mütter sind. Die Frau, die Mutter hat es in der Hand, die Essens- und Trinkgewohnheiten ihrer Kinder, ihrer Familie zu formen.

Unsere Ortsgruppen sind alle den Frauenzentralen angeschlossen, denen wiederum viele andere Frauenvereine angehören. Machen wir im neuen Jahr doch erneut den Versuch, mittels unseres gediegenen Faltprospektes «Für die Frau . . .» an diese anderen Frauengruppen zu gelangen und ihnen eine Degustationsveranstaltung anzubieten. Wenn es zu einem gemeinsamen Nachmittag oder Abend kommt, so benützen wir die Gelegenheit, die anwesenden Frauen und Mütter mit ein paar

eindrücklichen Fakten der erwähnten Befragung zu konfrontieren.

Die alarmierenden Tatsachen werden das Interesse der Frauen und Mütter wecken und sie offen machen für unsere Anliegen: Für jede Gelegenheit das richtige Getränk ohne Alkohol! Damit haben wir das Elternhaus erreicht und können aufzeigen, was wir unter einer gesunden, verantwortungsbewussten Lebenshaltung verstehen. Ich danke Ihnen für Ihre Mitarbeit und Ihren Einsatz und wünsche Ihnen Zuversicht für all Ihre Unternehmungen im neuen Jahr und – guten Erfolg!

Ihre Annette Högger,
Zentralpräsidentin

Abstinenten für bessere Bundesverfassung

ASA Im Zusammenhang mit dem Entwurf zur Totalrevision der Bundesverfassung hat die Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Abstinenterorganisationen folgende Stellungnahme verfasst:

Es ist zu begrüßen, dass in Art. 2 des Entwurfes unter den Staatszielen der Schutz der Gesundheit ausdrücklich aufgeführt worden ist. Der Bund muss demzufolge verpflichtet werden, erzieherische und restriktive Massnahmen zum Schutz der Gesundheit durchzuführen, wobei Abhängigkeitskrankheiten und andere gesundheitliche Fehlverhalten im Vordergrund stehen. Ebenso wichtig ist es aber, dass der Bund in seiner gesamten Tätigkeit der Gesundheit den Vorrang einräumt.

Ferner ist es unerlässlich, dass der Bund weiterhin verpflichtet wird, die gesamte Alkoholordnung im Sinne des bisherigen Art. 32bis volksgesundheitlich auszurichten. Der Alkoholzehntel muss weiterhin im Dienste der Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen stehen. Die Kantone sollen gehalten sein, beim Gastwirtschaftsgewerbe und beim Kleinhandel mit alkoholischen Getränken zum Nutzen der Volksgesundheit von der Wirtschaftsfreiheit abzuweichen. Ein Verzicht auf diese Bestimmungen liesse sich nicht rechtfertigen; sie müssen im Gegenteil auf alle Alkoholika ausgedehnt werden und in analoger Weise auch die Tabakwaren erfassen.

In eigener Sache

Aus dem Rückblick auf Leben und Werk von Frau Dr. Bleuler-Waser lässt sich eine ihrer besonderen, permanenten Sorgen herauslesen: Welche Mühe kostete es, Frauen zu finden, die bereit waren, Ämter zu übernehmen, mit denen Verantwortung verbunden war. Das hat sich trotz deutlicher Entwicklung der Frauen zur Verselbstständigung noch nicht wesentlich geändert.

Auf der lokalen Ebene lassen sich die Probleme meist befriedigend lösen. Freie Kräfte für übergeordnete Ämter sind jedoch nicht leicht zu finden. Trotzdem muss die Nomination einer neuen Präsidentin für den Schweizerischen Bund abstinenter Frauen bis im Mai dieses Jahres gelingen. Dazu sind nicht nur Ortsgruppenpräsidentinnen, denen die Sorge besonders aufs Herz gelegt wurde, sondern auch Mitglieder und Gönnerinnen aufgerufen. Bis das Problem gelöst ist, muss die Erinnerung daran wach gehalten werden.

ES

Fachleute für verstärkte Gesundheitserziehung

SFA. Die Verstärkung der gesundheitserzieherischen Arbeit zur Abwendung der Suchtgefahren fordert der Internationale Verband für Erziehung zu suchtmittelfreiem Leben (IVES). IVES repräsentiert allein in Nord- und Mitteleuropa rund 10000 Lehrerinnen und Lehrer. Die Gesundheitserziehung stand im Mittelpunkt der diesjährigen, mehrere Tage dauernden Arbeitstagung in Bielefeld. Auch die Schweiz war mit einer ansehnlichen Abordnung vertreten.

Angesichts des steigenden Suchtmittelkonsums – vor allem im Bereich des Alkohols und der harten Drogen – und des immer niedrigeren Einstiegsalters sei es dringend notwendig, die Gesundheitserziehung wesentlich auszubauen.

Der internationale Verband erhebt die folgenden Forderungen:

Schulische Bemühungen dürfen nicht, wie bisher oft üblich, auf den Biologieunterricht mit reiner Wissensvermittlung beschränkt bleiben, sondern müssen fächerübergreifend erheblich erweitert werden. Für diese gesundheitserzieherische Aufgabe sind vermehrt Anstrengungen in der Lehrerbildung zu unternehmen. Ausserdem sind spezielle Beratungslehrer für Unterricht und Koordinierung einzusetzen.

Schritte zur Veränderung

E.S. Wie helfe ich dem andern wirklich? Diese Frage stand in der Einladung des Zentralvorstands für die Arbeitstagung im Ferienheim «Hupp» bei Wisen SO vom 13. bis 15. November 1979 gleich unter dem Tagungsthema. Sie deutet an, dass es dabei um die Hilfe zu Schritten der Veränderung beim andern, beim Nächsten ging. Im Kurs erlebten wir jedoch, dass wir selbst dabei mit gemeint sind. Nur wer selbst ständig offen bleibt zu eigenen Schritten der Veränderung, kann andern eine Hilfe sein.

Die Zentralpräsidentin Frau A. Högger-Hotz, freute sich, eine grosse Zahl Teilnehmerinnen am Kurs in der schön gelegenen «Hupp» begrüßen zu dürfen. Den Tagungsleiter musste sie nur noch denen vorstellen, die am ersten Kurs nicht dabei gewesen waren. Herr Ch. Thomann seinerseits führte eine orginelle Art der gegenseitigen Vorstellung ein. Aus einer grossen Zahl ausgelegter Photos hatte jede Teilnehmerin dasjenige Bild auszuwählen, das sie am unmittelbarsten ansprach. In Vierer- und Achtergruppen begründete anschliessend jede Frau ihre Wahl und gab damit so etwas wie eine Visitenkarte ihrer selbst ab.

Schon in diesem Einstieg bahnte sich an, was diese Tagung auszeichnete: Eine grosse Offenheit und Bereitschaft, dem andern zu begegnen und ihn anzunehmen – und damit kleine, aber nicht unwesentliche Schritte der Veränderung zu tun. Darüber lässt sich jedoch nicht einfach ein sachlicher Bericht abfassen wie man es über Wissenschaft und Fakten tun könnte. Bestenfalls gelingt es, anhand der folgenden Notizen, die dem Tagungsablauf nachgehen, etwas davon mitzuteilen.

Helfen ist keine Autobahn

Wirkliche Hilfe ist nie mit einem Schritt erbracht, sie geschieht in vielen kleinen Schritten. Die Forderung an einen Menschen: Ändere dich! ändert nichts. Zuerst den Mitmenschen – noch vorher sich selbst! – nehmen wie er ist. Ihn anhören, akzeptieren. Ja-sagen zu seiner Situation. Dann gemeinsam den nächsten Schritt suchen. Helfen ist keine Autobahn, es ist ein Weg, der hinauf, hinunter führt, der oft anders verläuft als man meint. Über allem steht: Helfen ist zuerst Begegnung, geschieht in der Begegnung.

Menschliche Beziehungen

Jede Hilfe ist so gut wie die Beziehungen, die uns mit dem Hilfesuchenden verbinden.

Wann ist eine Beziehung gut? Wann ist es uns wohl darin? Dazu trug der Teilnehmerinnenkreis eine grosse Anzahl von Ant-

worten zusammen. Es bildeten sich unwillkürlich zwei Kategorien, die auch die Gründe für nicht gelingende Beziehungen mit Stichworten festhielten.

Der erste Schritt:

Zuhören und nochmals zuhören. Das Üben von aktivem Zuhören, sich ganz auf den andern einstellen, noch nichts von sich selbst ins Gespräch geben.

Beispiel aus dem Alltag

Ein junges Mädchen zu seiner Mutter: «Grossmutter ist toll, mit der kann man über alles reden». Die Mutter gibt das Kompliment an diese weiter. Die Grossmutter lächelt: «Ich habe gar nichts gesagt, nur zugehört!»

Zweiter Schritt:

Sichtbar oder hörbar machen, dass man dem Sprechenden folgt, ganz dabei ist. (Türöffner)

Dritter Schritt:

Das Gehörte bestätigen: «Habe ich recht verstanden . . .?»

Fragen können ein Gespräch lenken und dem Befragten die Freiheit nehmen, zu sagen was er sagen will.

Verständnis für die andere Art des Hilfesuchenden

Das Verstehen des andern ist die Brücke, auf der Beziehungen erst entstehen können. Bevor eine Beziehung tragfähig ist, kann sie nicht belastet werden. Gute Lösungen von Problem lassen sich selten auf einen Schlag finden. Sie müssen in kleinen Schritten gemeinsam gefunden werden. Gefahr des Helfers: Zu rasches Vorwärtsgen. Helfen wird oft so verstanden: Jemanden raten, was er tun soll, mehr oder weniger imperativ. Damit ist die Sache für den Ratgeber «erledigt». Auf diese Weise entmündigt er den andern. Wirkliche Hilfe geschieht nur in geduldierten gemeinsamen Schritten.

Notwendig: Die Andersartigkeit des Hilfesuchenden erkennen und akzeptieren. In einem einfachen Schema zeichnete Herr Thomann grundlegende Andersartigkeiten auf, die sich in verschiedenen Bedürfnissen äussern: Dem Bedürfnis nach viel Nähe oder viel Freiheit, dem vorwiegend nach Sicherheit oder gegenteilig nach Ungebundenheit, Wechsel, Gefahr. Wenn auch jeder Mensch alle diese Bedürfnisse kennt, so ist er doch auf das eine oder andere vermehrt angewiesen. Gerade hier wird deutlich, wie notwendig es ist, sich selbst zu erkennen und anzunehmen, bevor man das bei andern versucht. «Man

kann andere nur soweit akzeptieren als man sich selbst akzeptiert.»

Grenzen erkennen lernen

Jeder Mensch hat Anspruch auf einen Persönlichkeitsraum. Diesen beim andern respektieren, sich gegenseitig zugestehen. Wer helfen will, darf nicht zu grosse Anforderungen an sich selber stellen. Wem es gelungen ist, zum andern eine Beziehung aufzubauen, die auf gegenseitiger Annahme beruht, der darf die Beziehung nun auch belasten mit einer Konfrontation, Abgrenzung (auch als Mutter muss man seine Grenzen kennen und wahren lernen).

Begegnung mit der suchtkranken Frau

Die Alkohol- oder andere Abhängigkeit signalisiert, dass sich der Betroffene in einem Teufelskreis befindet. Ohne Hilfe kommt er nicht daraus heraus. Er muss diese Hilfe aber selber wollen. Das Suchtmittel scheint dem Abhängigen Ersatz zu bieten für das, was ihm fehlt: Nähe, Kontakt oder Freiheit und Selbständigkeit, Geborgenheit (Sicherheit) oder Herausgehobensein, Abwechslung. In viel behutsamem Gespräch die Situation erkennen und annehmen lernen. Nichts fordern – rasche Ratschläge geben – und damit ein altes Kindheitsmuster erneuern. Nur anbieten, Freiheit lassen, gemeinsame Schritte suchen. Aggressivität, die dabei sichtbar wird, nicht als gegen den Helfer gerichtet verstehen. Fehler können notwendige Erfahrungen sein.

Ändern ohne ändern zu wollen

«Man ändert sich nicht, indem man wird, was man sein möchte. Man ändert sich erst, wenn man wird, was man ist».

Bewusstsein schafft nicht eine Veränderung der Umstände, es ist bereits Veränderung. Christa Mewes

Die gemeinsam verbrachten Abende auf der «Hupp»: Ernste und heitere Spiele, mündend in Bewegung und Tanz – Begegnung mit dem andern im Zeichnen und Malen.

Am Schluss: Einhelliger Dank! An die Organisatorinnen, den Kursleiter, die Teilnehmerinnen, die Leitung des Hauses, in dem wir uns wohl gefühlt hatten. Anmeldung der Bedürfnisse nach weiteren Arbeitstagungen mit andern Themen.

Redaktion:

Else Schönthal-Stauffer

Lauenenweg 69, 3600 Thun

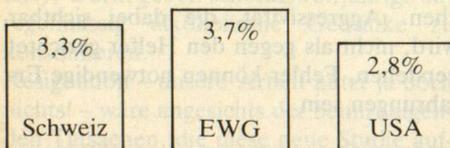
Telefon 033 22 41 96

1980: Den Fünfer und das Weggli – stabile Preise und stabiler Franken?

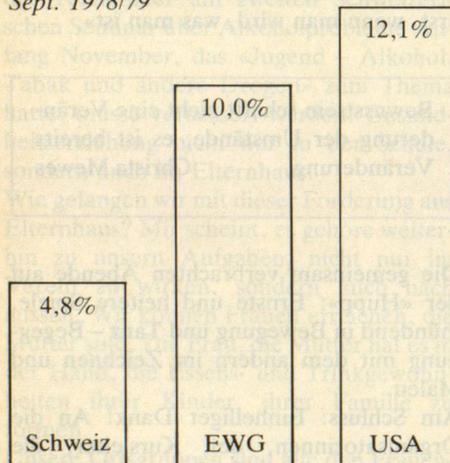
Nach drei Jahren, in denen praktisch die Preise mehr oder weniger stabil geblieben sind, rechnet man für 1979 mit einer Teuerung von 5%, und wenn die Voraussagen zutreffen, dann werden es auch 1980 etwa 5% Inflation sein. Voraussagen über Preise – sei es über die Entwicklung des inländischen Preisniveaus, sei es über jene des Frankenkurses – sind wesentlich schwieriger als Prognosen über die Wirtschaftslage. Nebenbei bemerkt ist die Unvorhersagbarkeit von Inflationen mit einer der Hauptgründe, warum Inflationen schädlich sind, denn jeder passt sich in seinem wirtschaftlichen Handeln an eine «falsche» Preissteigerung an.

Inflationsunterschiede der Industrieländer

Durchschnittliche Inflationsraten
1961–1970



Durchschnittliche Inflationsraten
Sept. 1978/79



Ende der siebziger Jahre können wir von drei Feststellungen ausgehen:

1. Tatsache ist, dass das Geldkleid unserer Wirtschaft seit einiger Zeit eher zu weit ist. Eine grosse Geldmenge birgt die ernstzunehmende Gefahr, dass sie zu einer Erhöhung des inländischen Preisniveaus führt.
2. Seit November 1979 ist der Wechselkurs des Frankens gegenüber den wichtigeren

Währungen unserer Handelspartner bemerkenswert stabil geblieben. Allerdings sind im Ausland die Inflationsraten wesentlich höher als in der Schweiz, nämlich im Durchschnitt 10% für die Länder der Europäischen Gemeinschaft und 12% für die Vereinigten Staaten. In dem Augenblick, wo der Wechselkurs des Frankens stabil bleibt, trifft uns über die Preise der Importgüter voll die Inflation des Auslands, wobei die Verflechtung der Schweiz mit dem Ausland sehr gross ist. In den Jahren 1976 bis 1978 hat uns ein steigender Wechselkurs des Frankens vor der Inflation des Auslands abgeschirmt. Seit November 1978 ist jedoch der Frankenkurs eher stabil, d.h. wir werden in den Inflationssoog des Auslands gezogen

3. Aber es wäre falsch, nun für 1980 Inflationserwartungen aufzubauen, die Inflation herbeizureden. Zweifellos besteht die Gefahr der Preissteigerung, jedoch ist heute noch etwa die Hälfte des Preisanstiegs auf die gestiegenen Erdölpreise zurückzuführen.

Wie sich nun tatsächlich die Inflation entwickeln wird, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab. Zum Schluss sei an ein Zitat eines stabilitätsbewussten Notenbankpräsidenten erinnert:

«Wer mit der Inflation flirtet, wird von ihr geheiratet.»

(Zusammenfassung eines Vortrages über «Unsere wirtschaftlichen Aussichten angesichts steigender Preise» von Dr. Doris Reffert-Schönemann)

Veranstaltungen

(8. Januar bis 15. Februar 1980)

- Aarau:** 23. Januar, 19 Uhr: Jahresversammlung
5. Februar, 20 Uhr: Diätassistentin über ihren Beruf.
Basel: 15. Januar: Dr. med. G. Kaganas: «Schmerz und Schmerzbehandlung».
30. Januar: Jean Blanc: Führung durch eine moderne Zivilschutzanlage.
12. Februar: Candle-light Dinner, Clubtreffen Baden-Basel, I. Rimondini: «Gegenseitiges Verständnis».
Bern: 16. Januar: Susanne Bieri-Zwicky: «Frauenpresse».
6. Februar: Monika Meyer-Holzappel liest aus eigener Lyrik.

Dank an unsere Zentralpräsidentin

Als erste Frau in der Schweiz wurde Frau Erna Hamburger 1957 als Professor für Elektrotechnik an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne gewählt. Es war damals aussergewöhnlich, dass eine Frau ein Knabengymnasium besucht, als Ingenieur diplomiert, promoviert und später Elektrometrie doziert. Als national, aber auch international anerkannte Persönlichkeit zieht sie sich als Hochschuldozentin zurück, um vermehrt Spezialaufgaben in den verschiedenen Fachkommissionen zu bewältigen. Die Hochschule hat sie gebührend geehrt anlässlich ihrer Abschiedsvorlesung. Wir sind sehr dankbar, dass sie auch uns ihr vielseitiges Wissen als Zentralpräsidentin zur Verfügung stellt und uns durch ihre unübertreffliche Dynamik anspricht. Zum Start in die neue Phase herzlich alles Gute!
Margaret Schmid

Frauenfeld: 14. Januar: Dr. Peter Forster: «Brennpunkt Mittlerer Osten».

Glarus: 8. Januar: Hauptversammlung mit Wahlen.

12. Februar: Candle-Light-Feier: Clara Glarner: «Die Frau von morgen in der Familie».

Luzern: 15. Januar, 20.15 Uhr: Rosmarie Michel: «Das Neueste der BGF zwischen Singapur und Montreux».

Solothurn: 23. Januar: Candle-light Dinner.

St. Gallen: 15. Januar: Hauptversammlung

Winterthur: 24. Januar: Generalversammlung

Zürich: 9. Januar Meisenabend: Pfr. W. Hess «Unsere Verantwortung gegenüber der kommenden Generation».

Jeweils Dienstag 12.45 Uhr: 15. Januar Ursula Hürzeler von Radio DRS. 22. Januar:

Erich Gerber «Aktuelles aus dem Verkehrsverein». 29. Januar: Dr. iur. Regula Pestalozzi, Einführungsreferat. 12. Februar: Susanne Blanc, Waisenrätin.

6. Februar Meisenabend, Candle Light Dinner.

Sekretariat BGF:
Bergstrasse 444
8447 Dachsen

In welchem Pfeffer liegt denn der berühmte Hase?

Der Pfeffer ist eines der ältesten bekannten Gewürze. Er hat nicht nur mengenmässig die grösste Bedeutung im Gewürzhandel, sondern er steht auch wegen seiner vielfachen Verwendungsmöglichkeit an der Spitze aller Gewürze. Neben dem weissen und schwarzen Pfeffer wird auch der grüne Pfeffer als Gewürz benützt. Alle drei Sorten stammen vom gleichen Pfefferstrauch, je nach dem Grad der Reifung oder der Art der Behandlung. Heute wird der Pfeffer kultiviert. Die Hauptanbauzentren liegen in Indonesien, Vorderindien, auf der Malayischen Halbinsel, auf dem Philippinen und in Westindien. Mit seinen Luftwurzeln kann der Pfefferstrauch an Bäumen und Stangen bis 15 Meter hoch emporklettern. Er hat grosse, dunkelgrüne Blätter und zahlreiche unscheinbare Blüten in etwa 10 Zentimetern langen, walzenförmigen, losen Ähren.

Als grünen Pfeffer bezeichnet man die unreif geernteten, noch grünen Früchte. Nach dem Pflücken werden die frischen grünen Pfefferbeeren von den Rispen getrennt, sofort mit einer Salzlake in Dosen gefüllt und konserviert. So erhält man das exotische, würzige Aroma des Pfeffers, das beim getrockneten Pfeffer verlorengeht. Vor der Verwendung als Zusatz zu Steaks, Salaten, Suppen, Saucen wird der grüne Pfeffer mit warmem Wasser abgespült.

Die im unreifen Zustand geernteten und getrockneten ungeschälten Früchte werden nach ihrer Farbe als schwarzer Pfeffer bezeichnet. Sie werden an der Sonne oder über Feuer getrocknet, wobei das Fruchtfleisch runzelig wird und sich schwarzbraun verfärbt. Die etwa 5 Millimeter dicken Früchte riechen, vor allem zu Pulver gemahlen, aromatisch und schmecken brennend scharf.

Weisser Pfeffer wird aus der reifen Frucht gewonnen, indem man die äussere Fruchtwand nach zwei- bis dreitägiger Fermentation abreibt oder dadurch, dass man den schwarzen Pfeffer schält. Als Gewürz wird der weisse Pfeffer wegen seines mildereren Geschmacks und feineren Geruchs dem schwarzen Pfeffer gelegentlich vorgezogen. Der Pfeffer ist eine Steinfrucht. Sie besteht aus mehreren Schichten, die im Innern Harzzellen und Ölzellen enthalten, während in den äusseren Schichten Aleuron- und Stärkeköerner vorkommen. Die Zellen im Innern haben neben dem öligen oder harzigen Inhalt auch gutausgebildete Piperinkristalle, die für den scharfen Geschmack des Pfeffers verantwortlich sind. Inhaltsstoffe aller Pfeffersorten sind etwas

Stärke und Fett. Der Gehalt an ätherischem Öl ist für den Geruch verantwortlich, für den scharfen Geschmack die Amide Piperin und Chavicin. Diese beiden Inhaltsstoffe reizen besonders die wärmeempfindlichen Nervenzellen.

Piment (Nelkenpfeffer) heisst man die getrockneten, unreifen Beeren des Nelkenpfefferbaumes, grösser als Pfefferkörner und rötlich- bis tiefbraun. Piment kommt aus Mexiko, Jamaika, Costarica und Venezuela. Der Geschmack gleicht dem einer Mischung von Gewürznelken, Muskat und Zimt. Ganz: hervorragend zum Beizen, in Saucen, in gekochtem Fisch und in Fleischgerichten. Gemahlen: in Plumcakes, Torten, Gebäck und eingemachten Früchten.

Der Pfeffer ist – wie bereits erwähnt – das am meisten verwendete Gewürz, und er

spielt daher im Welthandel eine grosse Rolle. In der Zubereitung von Heilmitteln wird Pfefferpulver als verdauungsförderndes und appetitanregendes Mittel verwendet. Der Pfeffer – dem man fiebersenkende Wirkung zuschreibt – findet sich bereits unter den Arzneimitteln des Hippokrates. Tatsächlich bewirkt das scharfe Piperin eine schwache Temperatursenkung. Pfefferauszüge finden sich zudem in einigen hautreizenden Salben.

Pfeffer wird für Suppen, Saucen, Gemüse, Fleisch- und Wurstgerichte verwendet. Die ganzen Körner nimmt man für klare Suppen, Marinaden oder Fischsud; die Flüssigkeit wird vor dem Servieren durch ein Sieb passiert. Ganzen Pfeffer lässt man mitkochen, gemahlenen Pfeffer gibt man immer erst gegen Ende der Kochzeit dazu, weil sonst sein Aroma verflüchtigt.

(aus die Grüne)

Veranstaltungen

VERBAND

Verbandspräsidentin: Ria Wiggerhauser-Baumann, Heldstrasse, 8475 Ossingen (Telefon 052 411876).

SEKTION BASEL

Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel (Telefon 061 252826).

Gemütlicher Nachmittag

mit Dia und Tee. Donnerstag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Spittlerhaus, Socinstrasse 13/15.

Junge Hausfrau – Informationsstelle Wägwyser

Dr. Metz orientiert über diese neue Dienstleistung der GGG. Mittwoch, 6. Februar, 14.30 Uhr, Rittergasse 31.

Voranzeige – Generalversammlung

Dienstag, 19. Februar, 14.30 Uhr, Spittlerhaus. Anträge sind schriftlich bis 31. Januar an die Präsidentin zu richten.

SEKTION BIEL

Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Karl-Neuhausstrasse 11, 2502 Biel (Telefon 032 223403).

Prüfnachmittag

Die Prüfungskommissionsmitglieder laden ein zu Tee und Gebäck. Mittwoch, 23. Januar, 14.30 Uhr, im Ring 4.

SEKTION SOLOTHURN

Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, alte Bern-

strasse 54, 4500 Solothurn (Telefon 065 223727).

Reflexzonenmassage

Vortrag von Olga Wolf. Freitag, 18. Januar, 15 Uhr, Hotel Krone, Solothurn. Anmeldung schriftlich bis 17. Januar an die Präsidentin.

Voranzeige

Die Generalversammlung findet Donnerstag, 21. Februar um 16 Uhr im Hotel Krone statt. Anträge sind bis 20. Januar an die Präsidentin zu richten.

SEKTION WINTERTHUR

Präsidentin: C. Blosser-Riedener, Neuwiesenstrasse 79, 8400 Winterthur (Telefon 052 224962).

Voranzeige – Generalversammlung

Mittwoch, 19. März. Traktanden: Protokoll / Jahresbericht / Kassa und Revisorenbericht / Wahlen / Kurzberichte / Mitgliederbewegung / Ehrungen / Anträge / Verschiedenes. Anträge sind bis drei Wochen vor der GV schriftlich an die Präsidentin zu richten.

Club junger Hausfrauen

Hockabend, Mittwoch, 14. Januar, 20 Uhr im Sitzungszimmer, Hotel Zentrum Töss.

Vermittlung des Kinderhütendienstes:

Maya Meyer (Telefon 256393).

Redaktion:

Madeleine Kist-Gschwind
Birkenweg 3, 4147 Aesch BL
Telefon 061 782222

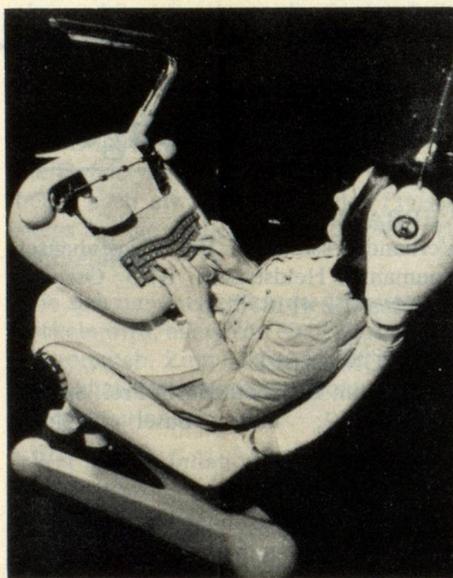
Wie sich Briefsprache und – Stil verbessern lassen

e.m. Weshalb schreiben nicht alle Leute eine klare und einfache Sprache? Und weshalb schreiben nicht alle Menschen gerne? Hier trifft nur eine Antwort ins Schwarze: Klares Schreiben setzt klares Denken voraus. Einen eindeutigen Massstab dafür gibt es nicht. Und hier liegen offenbar bereits die ersten Schwierigkeiten. Wer seine Briefsprache und den Mitteilungsstil verbessern will, hat viel zu tun. Rechtschreibung, Satzzeichensetzung, Grammatik und Stilistik müssen unablässig geübt werden.

H.A. Gassmann, der Verfasser des im SKV-Verlag erschienenen Buches «Erfolgreich schreiben» meint zu diesem Thema u. a.: «Auf der einen Seite schreiben Hunderte von meist starren Regeln vor, was sprachlich richtig oder falsch, was gut oder schlecht ist. Sprachwissenschaftler als Kenner und Überwacher unserer Sprache haben sie aufgestellt, um unsere Muttersprache vor dem Verfall, dem Untergang zu bewahren.

Andererseits richten wir Praktiker, oft ungenügend geschult, täglich das abstumpfend schlechte Beispiel der Praxis vor Augen und allzu oft unter Zeitdruck, uns wenig danach. Das Ergebnis: Sprachrichtigkeit und Sprachwirklichkeit klaffen weit auseinander.»

Die meisten Briefe, die täglich verfasst werden, sind schlechte Vertreter und zeigen auf Schritt und Tritt, wie verantwortungslos Büroleute sich des Mediums Sprache bedienen. Ich hatte jüngst Gelegenheit, einige tausend Briefe eines Grossunternehmens zu begutachten: die wenigsten Texte hielten dem Vergleich mit einem erfolgreichen Vertreter stand.



Die häufigsten Mängel waren: unpersönliche Sprache, Ich-Bezogenheit, veraltete und wirkungslose Wendungen, leblose Ausdrücke, schwerfällige und vernebelte Sätze, grammatikalisch falsche Formen, zu viele Rechtschreibfehler (unverzeihliche Oberflächlichkeiten!), fehlerhafte Interpunktion.

Seltsamerweise unternehmen die meisten Betriebe nichts oder nicht genug, um diesen schwerwiegenden Mängeln wirksam zu begegnen. «Weshalb sollten wir unsere Schriftstücke auch verbessern?» entgegnete mir ein Chef. Dieser Vorgesetzte weiss offenbar nicht, wie steif, gleichgültig, nachlässig, unfreundlich und altertümlich seine Texte aussehen. Jeder Chef sollte sich bewusst werden, dass hier etwas geschehen muss. Wir können es uns in Schule und Praxis nicht mehr länger leisten,

den Geschäftsstil 1900 zu pflegen. Nur wer Sprachpflege ernst nimmt, kann dazu noch massenhaft brachliegende Rationalisierungsreserven ausschöpfen und das Image seines Unternehmens entscheidend verbessern. Es geht letztlich darum, mit weniger Aufwand mehr zu erreichen. Wir sollten:

- weniger schreiben
- schneller schreiben
- zweckmässiger schreiben
- rationeller schreiben
- erfolgreicher schreiben.

Veranstaltungen

SEKTION AARGAU

Donnerstag, 24. Januar 1980, 19.00 Uhr: Hotel Haller, Lenzburg, **Sektionsversammlung.**

SEKTION BASEL

Dienstag, 22. Januar 1980, 18.30 Uhr: **Sektionsversammlung** im Restaurant Mitzenza in Muttenz, anschliessend **Imbiss und Kegelplausch.**

Samstag, 9. Februar 1980, **Seminar «Transaktionsanalyse».** Referent: K. Horlacher, Basel.

Tagungsort: Hotel Europe, Basel. Dauer: 09.00 bis ca. 17.00 Uhr. Kosten: Fr. 60.– für SEC-Mitglieder, Fr. 75.– für Nichtmitglieder.

Donnerstag, 14. Februar 1980: **Datenschutz.**

SEKTION BERN

Montag, 14. Januar 1980, 18.45 Uhr, **gemeinsames Nachtessen.** 19.45 Uhr: **Referat «Sich besser behaupten.»** Referentin: M. Lienhard – bekannt vom Seminar «Savoir vivre».

SEKTION ZENTRALSCHWEIZ

Dienstag, 22. Januar 1980, 19.15 Uhr: Hotel Château Gütsch, Luzern: **Apéro und Nachtessen,** anschliessend **Sektionsversammlung.**

Ich interessiere mich für den SEC Sekretärinnen-Club Schweiz und bitte um Zustellung der Unterlagen.

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Tel. P. _____

Tel. G. _____

Einsenden an:
SEC-Zentralsekretariat,
Effingerstrasse 6, 3011 Bern,
Tel. 031 25 44 28

SEC-Zentralsekretariat:
Effingerstrasse 6
3011 Bern
Telefon 031 25 44 28

Neue Bücher

Neuer Start mit 35

Das Taschenbuch «Neuer Start mit 35» zeigt den Versuch von 28 Frauen, wieder in einen Beruf zurückzufinden. Es gilt nicht nur, nach der sogenannten Familienphase eine Lücke auf dem Arbeitsmarkt zu finden, es müssen zudem noch viele andere Hemmungen und Widerstände überwunden werden.

Die Rückkehr wird erwähnten Frauen durch das Programm «Neuer Start mit 35» des Ortsrings Freiburg des Deutschen Frauenrings wesentlich erleichtert. Die Journalistin Ida Maria Baehrle begleitet diesen Modellversuch und beobachtet die Frauen, die sich nun während mehreren Drei-Tage-Wochen befassen mit Sprache, Recht, Lernen, Rhythmik und mit Biographien von Frauen, «die es geschafft haben». Ausserdem besucht man verschiedene öffentliche und private Institutionen. Es folgt darauf ein Halbtagspraktikum in verschiedenen Betrieben. Auch während dieser Zeit kommen die Frauen immer wieder zusammen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und unter der Leitung einer Psychologin neuen Mut für ihr Engagement zu fassen. Während dieser Diskussionen hat sich deutlich herausgestellt, dass die Mehrzahl der Frauen im Berufsle-

ben eine Berücksichtigung ihrer durch die Familienrolle geschaffenen Sondersituation wünschen. Es eröffnen sich während dieser Gespräche auch neue Ansichten vom Alltag und von der Hausfrau. Beide werden aufgewertet. Die Frauen haben nicht nur gelernt, wie man wieder in einen Beruf zurückkehrt, sondern auch ihr bisheriges Leben in der Familie mit neuen Augen zu sehen.

In diesem Taschenbuch werden also Leserinnen, die selber einen neuen Start suchen, und allen jenen, die ihnen dabei helfen wollen, die vielfältigen Erfahrungen dieser Frauen vermittelt. Der Versuch war ermutigend und erfolgreich.

Ursula Walser-Biffiger

Ida Maria Baehrle: Neuer Start mit 35. Herder, Freiburg i. Breisgau 1979, Taschenbuch.



«Ich will leben»

Christiane Collange, französische Journalistin und Mutter von 4 Kindern, war eine der prominentesten Wortführerinnen der feministischen Bewegung. Sie setzte sich

voll für die Berufstätigkeit der Frau und Mutter ein. Es lässt deshalb aufhorchen, wenn sie «auf die Gefahr hin, unter die Konservativen eingereiht zu werden», in ihrem neuen Buch schreibt: «Ich will ins Haus zurück, nicht immer nur erzwungenermassen, sondern öfter, länger freiwilliger. Ich weigere mich, zu wählen zwischen Beruf und Familie. Ich will beides. *Ich will leben.*»

Collange zeichnet das Bild der berufstätigen Frau in der heutigen Gesellschaft auf. Sie spricht von den vorwiegendsten Problemen der ausser Haus tätigen Mutter und vom schlechten Gewissen, das sie stets verfolgt. Ausgelöst wird dieses dadurch, dass die Männerwelt, in der wir leben, zu wenig Rücksicht auf unsere mütterlichen Funktionen nimmt. Die Veränderung dieser Männerwelt sieht Collange als Ziel einer 2. feministischen Revolution an. Es sollen neue Lebensformen gefunden werden, die den Wünschen und Notwendigkeiten aller entsprechen die den Kindern wieder den ihnen zustehenden Platz einräumen, in denen aber auch Frauen, so frei wie nur möglich, ihren Lebensstil wählen können.

Lösungen bietet Collange keine an. Das Buch ruft aber zu neuer Besinnung auf. Es tut dies nicht im sachlich-nüchternen Stil, was zu mancher Abschweifung führt, andererseits jedoch die Probleme der Frau recht lebendig wieder gibt

Ursula Walser-Biffiger

Christiane Collange: Ich will ins Haus zurück. München: Schneekluth 1979, 164 Seiten.

Neuerscheinungen

T. C. McLuhan: «... wie der Hauch eines Büffels im Winter». Indianische Selbsterzeugnisse. (Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg.)

Anna Thomas: «Das grosse Buch der vegetarischen Küche». Rezepte. (Econ Verlag, Düsseldorf/Wien.)

Ann-Marie Breitenstein: «Der verzauberte Garten». Märchen. (Verlag Berner Zeitung, Bern.)

Ludwig Kerstiens: «Versteht doch!». Eltern und Jugendliche, Hilfen für den Alltag. (Herderbücherei, Freiburg/Basel/Wien.)

Adolf Frey: «Erinnerungen an Gottfried Keller». (Rotapfel Verlag, Zürich.)



Spezialitäten
Dachgärten
Blütenwiesen

A. Bachmann & Sohn
Gartenbau und Gartenpflege

Schaffhauserstrasse 64
8400 Winterthur
Telefon 052 22 10 68

mir Fraue

Abonnements- Bestellschein

Ich bestelle ein Abonnement zum Preise von Fr. 30.- pro Jahr

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Wenn es sich um ein Geschenkabonnement handelt, bitte hier Lieferadresse angeben:

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa

ZWEITWEG-MATURA

Ostschweizerische Maturitätsschule für Erwachsene

Der 10. Kurs beginnt im Frühjahr 1980. Die Ausbildung besteht aus einer Kombination von Direktunterricht am Samstag und Heimunterricht. Bereits im ersten Semester setzt der Direktunterricht an den Kursorten St. Gallen, Sargans und Frauenfeld ein.

Eidgenössische Maturität (Hausmaturität)

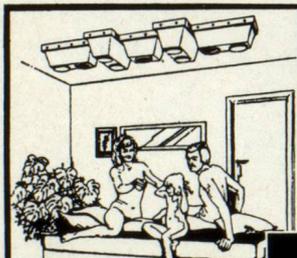
Das Normalstudium dauert 3 1/2 Jahre

Primarlehrerausbildung

Fünf Semester Zweitweg-Matura (nebenberuflich) und zwei Semester Sonderkurs im Lehrerseminar Kreuzlingen oder Rorschach. Eignung vorbehalten.

Grundsätzlich kann jedermann aufgenommen werden. **Anmeldeschluss: 20. Januar 1980.** Verlangen Sie den ausführlichen Schulprospekt und das Anmeldeformular bei Präsident Professor Ernst Staehelin, Vereinssekretariat, Museumstrasse 37, 9000 St. Gallen, Telefon 071 256875 (Montag bis Freitag zwischen 10.00 und 12.00 Uhr), oder bei Rektor Kurt Angele, Rektorat und Schulsekretariat, Neuhauserstr. 7, 8500 Frauenfeld, Telefon 054 74764.

Quelle der Gesundheit und Lebenskraft für höchste Ansprüche!



Nahtlos braun werden + gesund bleiben – sich erholen und entspannen wie im Urlaub; natürlich mit einem weinsberger solarium ohne Schutzbrille! Wählen Sie ein Modell aus dem größten Solarienprogramm vom Kleinstpreis-Gerät bis zum Top-Modell der Spitzenklasse.

weinsberger solarien

Fordern Sie Prospekte und die kostenlose Fachschrift „Was jeder vor Anschaffung eines Solariums wissen sollte“

5 Jahre Garantie

Bewahren Sie Ihre Ferienbräune – auch nach den Ferien!

Verkauf und Beratung durch:

**A. Margareth Miller, Sonnenbergstrasse 92, 8032 Zürich
Telefon 01 47 54 16**

COUPON

- Senden Sie mir kostenlose Dokumentation.
 Wünsche ausführliche Heimberatung ohne jegliche Kaufverpflichtung.

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____



Institut Hörnliberg

8274 Tägerwilten bei Kreuzlingen

GYMNASIUM HÖRNLIBERG

8274 Tägerwilten, Telefon 072 72 49 12

Integrale Gemeinschaftsschule auf Gymnasialstufe ohne Noten und Selektion
Optimale Förderung jedes einzelnen Schülers und seiner Gemeinschaftskräfte
Etwa 20 Schüler, 10 Lehrer

5 Sonderfahrten im April/Mai 1980 zur Tulpenblüte nach Holland

Insel Texel • Helgoland • Naturschutzreise

7 volle Tage tatsächlich nur Fr. 525.–

MAXIMAL

Abreise immer am Montag, 9 Uhr, ab Basel SBB
7.–13. April / 21.–27. April / 28. April bis 4. Mai / 5.–11. Mai / 19.–25. Mai 1980.
Bitte rasch reservieren!

Verlangen Sie das ausführliche Detailprogramm mit vielen schönen Gratisprospekten und Landkarten von Holland und Norddeutschland. Auch von unseren Wien-Reisen!

Es hat noch Plätze frei für diese prachtvollen Blumenreisen!

Detailprogramm und Auskünfte durch
Reisedienst Rudolf Weber, Rebgrasse 48, 4005 Basel 5
Postfach 546, Telefon 061 33 91 91 / 33 40 40

WIEN – NEUSIEDLERSEE

Wunderschöne NATUR- und STUDIENREISEN
jeweils MONTAG bis Sonntag, 7 Tage = Fr. 525.–
vom Mai bis Oktober monatlich 1 oder 2 Reisen
Bitte REISEPLAN und ausführliches Programm verlangen!



Sprachen im Sprachlabor – und selbstverständlich mit dem Lehrer (besonders für Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Russisch, Portugiesisch).

Vorbereitungskurse für: Cambridge, London, GCE, London, Chamber of Commerce (Spoken English), Alliance Française usw.

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

Zeltweg 25, 8032 Zürich, Telefon 69 44 50

Die Schule bleibt das ganze Jahr offen



Confiserie Schurter

Tea-room, gegründet 1869, am Central, Zürich

Alte Zürcher Rezepte

Züriläckerli, Haus- und Honigläckerli



Beste Qualität – vorteilhafter Preis!

Gönnen Sie sich das Bessere...

Bschüssig

FRISCHEIER-TEIGWAREN

ein Hochgenuss

Gebr. Weilenmann AG, Winterthur